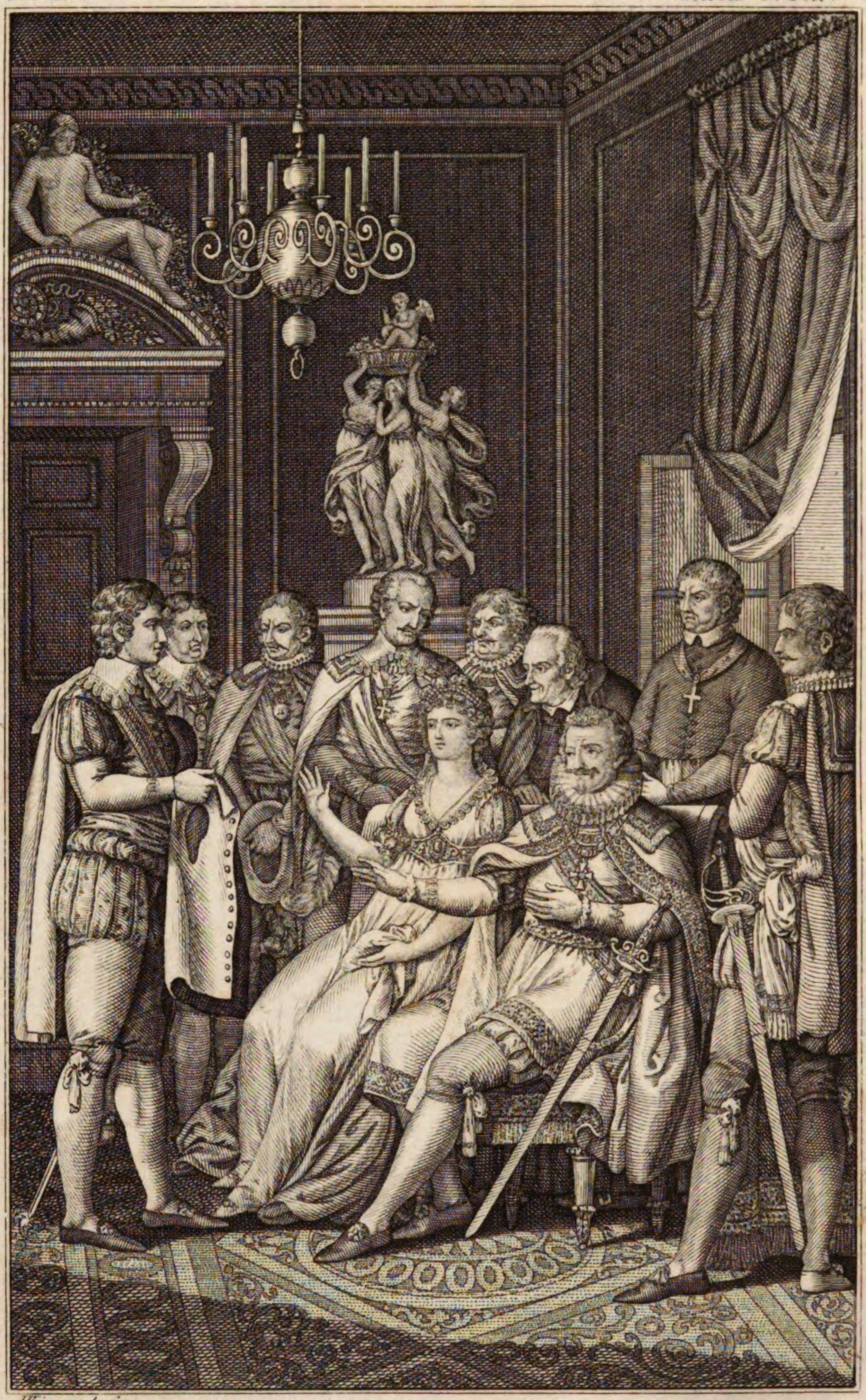
G5
4487
-3-



Weinrauch fec.

Ferdinand II ellles Benehmen beym Anblick des Collets von Gustav Adolph.

Ernst Ludwig Posselt's

Geschichte

der

Deutschen

für alle Stände.

Fortgesetzt

von

Carl Heinrich Ludwig Pölitz,

ordentlichen Professor des Natur- und Völkerrechts auf der Universität zu Wittenberg.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Dritter Band.

Hamburg, 1808.

Vorrede

Der verewigte Posselt beabsichtigte bey seiner Geschichte der Deutschen für alle Stände ein Werk, das zwischen der Kürze und der Trockenheit eines Compendiums und der Ausführlichkeit einer alle historische Momente der deutschen Geschichte erschöpfenden Darstellung die Mitte hielte. — Er selbst hatte mit dem zweyten Bande, der bereits im Jahre 1790 erschien, den Faden seiner Darstellung fallen lassen, und da er seit dieser Zeit hauptsächlich den neuesten politischen Vorgängern seine Muße widmete, seine Geschichte der Deutschen wieder aus dem Blicke verloren.

*

Nach seinem frühen Tode übertrug mir der Verleger dieses Werks die Fortsetzung, welche ihm der Verewigte von einer Zeit zur andern versprochen hatte. Ich mußte sie nun nothwendig nach Posselts einmahl in den beyden ersten Bänden festgehaltenem Plane bearbeiten, und mit der Regierung Alberts II., wo er stehen geblieben war, eröffnen.

Ich gestehe gern, daß ich mich dieser Fortsetzung mit Liebe unterzog, theils weil ich den verewigten Posselt, bey aller seiner Parteylichkeit für und gegen manche Ereigniss, die unseren Tagen noch zu nahe liegen, um über sie gehörig entscheiden zu können, wegen seines kräftigen und geistvollen historischen Styls stets hochgeachtet habe; andern Theils weil die deutsche Geschichte, auch außer meiner eilfjährigen pflichtmäßigen Beschäftigung mit derselben, ein hohes Interesse für mich hat.

Die Geschichte der Deutschen ist die Geschichte eines kräftigen selbstständigen Volkes, reich an großen Partien, die den Geist erheben, lehrreich für die Gegenwart, und werth, von dem deutschen Jünglinge in einem mehr erweiterten Umfange, als bloß nach den Momenten eines Compendiums, studiert zu werden, um sich in der Würde seiner Nation verstehen zu lernen, und durch die großen Muster der Vergangenheit in seiner Thatkraft sicher geleitet zu werden.

Ob ich, bey meinem Bestreben, auch von Seiten der stylistischen Darstellung nicht hinter Posselts lebensvoller Haltung zurück zu bleiben, nicht ganz unglücklich gewesen bin, werden mir Kenner der Geschichte und des echt historischen Styls sagen; wenigstens habe ich mich bemühet, mehrere der scharfen Ecken, die Posselts ältern und spätern Styl nicht selten entstellen, zu vermeiden, und eine gewisse Gleichheit des Tons in der Darstellung festzuhalten, deren Schwierigkeit bey hi-

storischen Schilderungen niemand besser beurtheilen kann, als wer sich selbst in ähnlichen Arbeiten versucht hat.

Ein vierter Band, der die Geschichte der Deutschen von dem westphälischen Frieden bis auf unsere Zeiten fortführt, wird ehestens dieses Werk vollenden.

Wittenberg, den 25. Sept. 1805.

Pölitz.

Fünf und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Albert II.; vom Jahre 1437—1439.

Mit Sigismund war 1437 der luxemburgische Mannsstamm erloschen, der mit Heinrich VII. zur Regierung kam, und dessen Größe und Glanz in die Tage Carl's IV. fiel. Schon während Wenzel's unthätiger und launenhafter Regierung war das Ansehen und die Kraft dieses Hauses vermindert worden, und unter Sigismund ward sie in dem Hussiten-Kriege erschöpft. Sigismund, dessen einseitiger politischer Blick erst am Abende seines Lebens die hussitischen Unruhen richtiger beurtheilen lernte, hatte an die Bezwingung der Böhmen die schönste Zeit seines Lebens, seine Heere und sein Erbe verloren; er hatte, um den Hussiten-Krieg fortsetzen zu können, die Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg zuerst verpfändet, dann verkauft, und dadurch zur künftigen Größe des zollernschen Hauses in Brandenburg den ersten Grund gelegt; er mußte, um ein beträchtliches Darlehen gegen das meißnisch-thüringische Haus Wettin auszugleichen, und des Landgrafen Friedrich's des Streitbaren persönliche Verdienste um ihn zu belohnen, das Herzogthum Sachsen-Wittenberg mit der sächsischen Chur diesem Helden seines Zeitalters überlassen, und endlich zog er sich aus dem Hussiten-Krie-

Rückblick auf Sigismund's Regierung.

ge, nach dem abgeschlossenen Tractate mit den Calixtinern, mit dem Resultate zurück: daß die Böhmen bloß durch sich selbst, und nicht durch fremde Macht besiegt werden könnten; denn nach der Trennung der Hussiten traten die Calixtiner selbst gegen die Taboriten aufs Sigismund's Seite.

Bedenklich war allerdings die Lage Deutschlands bey Sigismund's Tode. Rings um Deutschland her hatten sich die anderen, besonders die westlichen europäischen Staaten zu festen Körpern gerundet. In Ober-Italien herrschte das übermächtige Haus Visconti, dem Wenzel die herzogliche Würde verkauft hatte, weil er wohl fühlte, daß er die Kraft dieses Hauses nicht hemmen konnte. In der Kirche glimmte ein Feuer unter der Asche, das selbst Hussens schmählicher Tod nicht zu ersticken vermochte. Die Kirchenversammlungen zu Costnitz und zu Basel zeigten eine bis dahin ungewohnte Festigkeit gegen das Oberhaupt der Kirche, dem überhaupt der deutsche Boden weniger als der italiänische gefiel. In Deutschlands Verfassung selbst herrschte eine seltsame Mischung von Selbsthülfe und Willkühr auf der einen, und von Rücksicht auf das römische und canonische Recht auf der anderen Seite. Die ehemahls gewöhnliche Art, Krieg zu führen, war durch die Erfindung des Schießpulvers sehr verändert worden, von welchem man im Hussiten-Kriege den ersten in's Große gehenden Gebrauch machte. Die neuerfundene Buchdruckerkunst ward bald das Mittel, richtigere Begriffe über bürgerliche Gesellschaft und geistliche Herrschaft in einer weiten Umgebung zu verbreiten, und sie ins Unendliche zu vervielfältigen. Die neugestifteten Universitäten hoben das Studium der alten Sprachen, das in Italien seit der Ankunft der emigrirenden Griechen neu belebet worden

war, zu einer höheren Blüthe, und die Philosophie fing an, über die ersten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts mit zu sprechen, ob sie sich gleich noch nicht von der aus den fränkischen Klosterschulen auf sie vererbten scholastischen Form trennen konnte. Der Handel und der Verkehr der Völker ward immer lebhafter und bedeutender, und der dritte Stand, in dessen Mitte bey allen Völkern germanischer Abkunft die Pflege der Wissenschaften, der Künste und der Industrie niedergelegt war, gewann, bey seiner immer mehr sich ausbildenden Organisation, eine Energie, die selbst den Anmaßungen der Fürsten widerstand, und der Rohheit des damahligen Rittergeistes mächtig überlegen war. Die Städtebünd-nisse, die immer gewöhnlicher wurden, zügelten den Uebermuth des Faustrechts, und Reichthum und Wohlstand kam, mit der weiteren Entwickelung der Municipal-Verfassung, in die Mitte freyer Städte.

Dessen ungeachtet stand Deutschland in diesem Zeitraume noch immer als isolirter Staat da; noch lag die höhere Politik in ihrer Kindheit; noch dachte man an kein Gleichgewicht der europäischen Staaten. Jeder Staat wollte in seinem Inneren erst fest gegründet seyn, ehe er seinen Blick nach aussen richten konnte. Deutschland hatte jetzt wenig von seinen Nachbarn zu befürchten; die slavischen Völker waren, theils besiegt, theils, wie Böhmen, Mecklenburg, Brandenburg, Lausitz, zum deutschen Staatskörper gezogen, theils zu einem eigenen größeren Staate ausgebildet, wie Pohlen. Was Rußland einst in dem Laufe der Jahrhunderte werden würde, konnte damahls nicht einmahl geahndet werden.

Nur eine mit jugendlicher Kraft und nomadischer Rohheit vordringende Macht bedrohete Europens Byzantinisches Reich.

Sicherheit, indem sie zunächst den erschöpften byzantinischen Staat bedrohete. Schon beynahe seit einem Jahrtausende war das abendländische römische Reich vernichtet worden, als noch immer sich das ohnmächtige griechische Reich gegen den Andrang asiatischer Horden behauptete. Dieser veraltete Staat, der durch kirchliche und politische Factionen, durch die Kreuzzüge viel gelitten, und an die Chaliphen schon frühерhin seine reichen asiatischen Provinzen und das fruchtbare Aegypten verloren hatte, stand jetzt, in seiner ganz veralteten Form, da, wie eine Ruine der Vorzeit. Die vortheilhafte Lage seiner Hauptstadt hatte es zum Theile gegen die von Asien her vordringenden Horden noch gerettet; zum Theile hatten auch Tamerlan's Siege gegen die Osmanen in Vorder-Asien seinen Umsturz noch eine Zeit lang aufgehalten. Aber immer drohender nahete jetzt vom Morgen her das Gewitter, das dieses Reich vernichten, und ein muhamedanisches Sultanat an den Eingang von Europa hinwerfen sollte. Die Ueberreste des zweyten Astes des ungeheueren Stammes der Weltherrschaft der alten Römer dauerten zwar noch in Constantinopel fort; aber dieses morgenländische Kaiserthum, das sich einst von der Donau bis zum Euphrat und bis zur lybischen Wüste ausdehnte, hielt sich jetzt kaum noch in den Mauern seiner Hauptstadt; sein naher gänzlicher Fall war unvermeidlich. Die griechischen Gelehrten sahen ihn voraus, und flüchteten mit den Schätzen älterer Weisheit in das freundliche Italien, wo reiche Kaufleute, die sich den Herzogshut vom deutschen Kaiser erhandelten, und blühende Freystaaten, hauptsächlich Venedig, der fliehenden Gelehrsamkeit eine Freystätte gewährten. Manuel Chrysoloras, Bessarion, Laskaris, Georg von Trapezunt, Theodor Ga-

za und Andere belebten von neuem das Studium der griechischen Sprache und Philosophie; aber erst nach einem Jahrhunderte strahlte dieses neue Licht über die Alpen wohlthätig nach Deutschland.

Das morgenländische Kaiserthum, welches das Beste, das ihm geblieben war, den Rest früherer Cultur aus Abendland verlor, sah sich immer mehr von den Osmanen bedrängt; selbst Ungarn ward von Servien aus bedrohet; und wie leicht hätte von dort her eine asiatische Horde für Deutschland selbst eben so gefährlich werden können, wie die war, von welcher Carl Martell einst in der furchtbaren Niederlage bey Poitiers die Deutschen befreyete.

In diesem bedenklichen Zeitpuncte starb Sigismund. Es hing viel von der Thätigkeit, von den persönlichen Eigenschaften und von dem Muthe und der Kraft seines Nachfolgers ab, welche Richtung die Entwickelung Deutschlands im Inneren nehmen, und wie es sich bey dem Vorwärtsdringen der Osmanen benehmen sollte.

Albert II. Albert, Herzog von Oesterreich, war der Gemahl der einzigen Tochter Sigismund's, der Elisabeth a). Mehrere seiner erlauchten Ahnen hatten, bereits vor dem luxemburgischen Hause, die deutsche Krone getragen, und was Rudolph von Habsburg einst den Deutschen am Ausgange des anarchischen Zwischenreiches gewesen war, hatte man noch nicht vergessen. Sigismund selbst hatte seinem Schwiegersohne die Succession in Böhmen und Ungarn zugedacht; aber der streng katholische Albert fand an den Calixtinern

a) Die Länder, die Albert durch sie erhielt, waren wohl mehr werth, als ihre Person. Ein Zeitgenosse, Friedrich von Lancíron, sagt von ihr in seiner Chronik: „Albrecht, Herzog in Oesterreich, — hat zu einem Gemahle des vorigen Kaisers Sigmunds Tochter, primo prohissimam, deinde talem qualem."

eine starke Gegenpartey, die schon vor Sigismund's Tode von dessen ränkesüchtigen Gemahlinn, Barbara von Cilley, gegen Albert angefacht worden war, weßhalb Sigismund seine Gemahlinn selbst zu Znaim gefangen nehmen ließ. — Dennoch wählten ihn die Ungarn, zehn Tage nach seines Schwiegervaters Tode, zu ihrem Könige, doch mußte er ihnen eidlich zusichern, die deutsche Krone ohne ihre Einwilligung nicht anzunehmen. Die katholischen Böhmen wählten ihn ebenfalls; aber die Calixtiner bestimmten dem dreyzehnjährigen pohlnischen Prinzen Casimir ihre Krone. Doch dieser mußte Albert's Siegen weichen, der mit den Calixtinern Waffenstillstand schloß, und von ihnen als König anerkannt ward.

Sein Wahl.

Die deutsche Krone wünschten selbst die Großen des Reiches einem thätigen Fürsten. Der neue Churfürst von Brandenburg Friedrich bewarb sich um sie, hatte aber wenig Liebe und Anhang in Deutschland. Für Albert war die große Mehrheit. Sein eigener Vetter, Friedrich von Oesterreich, der nach ihm gewählt ward, und die Baseler Kirchenversammlung vermochten die Ungarn dahin, daß ihr König auch die deutsche Krone tragen könne. Er ward den 20. März 1438 gewählt, und den 30. May zu Aachen gekrönt.

Hätte Albert länger regiert; so würde es seiner Weisheit und Thätigkeit gelungen seyn, Deutschland neu zu organisiren. Alles, was in einem so bedenklichen Zeitpuncte, während einer zweyjährigen Regierung geschehen konnte, leistete er.

Das Costnitzer Concilium hatte den nachdrücklichen Schluß gefaßt: daß die Kirche an Haupt und Gliedern verbessert werden müsse. Die neue zu Basel eröffnete Kirchenversammlung wirkte in

diesem Geiste fort. Man hatte damit angefangen, den Papst an Macht und Einkünften zugleich zu beschränken; die Pfründenvertheilungen mit Verletzung des Wahlrechts der Capitel, die Annaten, Pallien-Gelder, Provisionen und andere Beschwerden der Kirche sollten abgeschafft werden. Diese ernste Beharrlichkeit der Deutschen brachte Eugen IV. zu dem Entschlusse, das Concilium von Basel nach Ferrara zu verlegen, um dort mit desto mehr Gewalt darüber gebiethen zu können. Allein die zu Basel versammelten Väter waren consequent genug, ihn selbst, bey Strafe der Absetzung, nach Basel vorzuladen, und, als er nicht erschien, zu suspendiren. Gereitzt durch diesen Schritt schleuderte Eugen seinen Bannstrahl vom Vatican; aber die Kirchenversammlung ging noch weiter, entsetzte den Papst, und wählte den gewesenen Herzog von Savoyen, Amadeus, zum Papste, der den Nahmen Felix V. annahm,

1435 seit dem Jun.

1438 im Jan.

Obgleich Albert's Erbstaaten nichts weniger als ganz beruhigt waren, da in Böhmen die pohlnische Partey fortdauerte, und Ungarn von dem sich annähernden Sultan Amurath bedrohet wurde; so wollte doch Albert zunächst die dringenden Bedürfnisse Deutschlands befriedigen. Sein erster Reichstag ward zu Nürnberg eröffnet. Das Recht des Stärkern sollte aufgehoben, die ewigen Befehdungen vernichtet, und Deutschland in politischer, geographischer und rechtlicher Hinsicht organisirt werden. Da Albert selbst in seine Erbstaaten hatte reisen müssen; so leitete sein Kanzler Peter Schlick, ein deutscher Patriot und thätiger Geschäftsmann, die Angelegenheiten des Reichstages. Fürsten und Städte erreichten zwey Entwürfe für die Abstellung des Faustrechts und die Begründung eines allgemeinen Friedens. Schlick, um beyde zu vereinigen, entwarf einen drit-

Reichstag unter Albert.

1438 im Jul.

1438. 16. Oct. ten Entwurf, der auf einem zweyten in eben diesem Jahre gehaltenen Reichstage zu Nürnberg vorgelegt wurde, in welchem die beyden übergebenen zugleich berücksichtiget waren, der aber doch hauptsächlich mit dem von den Städten eingereichten Entwurfe übereinstimmte. Dieß machte die Churfürsten und die anderen Fürsten mißtrauisch.

Der Entwurf des Kanzlers, im Nahmen des deutschen Königs, betraf die gänzliche Aufhebung des Faustrechts; die Errichtung von Austrägen zur gütlichen Beylegung der Streitigkeiten unter den deutschen Ständen, d. h., es sollten Schiedsrichter aus den Mitständen selbst gewählt, und nur wo diese nicht durchzudringen vermöchten, allgemeine Gerichte angeordnet werden. Lehenssachen sollten bey dem Lehensherrn, Eigenthums- und Erbschaftssachen bey den Gerichten, wohin sie gehörten, und die übrigen Streitigkeiten bey dem Oberherrn des Klägers angebracht werden. Ueber die Reichsstädte sollte niemand, als der Kaiser, oder wen er deßhalb beauftragen würde, Richter seyn. Deutschland sollte, mit Ausschluß von Böhmen und Oesterreich, in vier Kreise getheilt werden, um den Landfrieden und die Urtheile der Gerichte desto besser zu realisiren, wo denn der erste, Franken und Baiern, der zweyte, Schwaben und die Rhein-Gegenden, der dritte, Ober- und Nieder-Sachsen, und der vierte, die niederrheinischen, westphälischen und niederländischen Gegenden umschließen sollte. Diese Eintheilung brachte man nachher in sechs Kreisen noch ein Mahl in Vorschlag, wo man zum ersten Franken und die Oberpfalz, zum zweyten Baiern und Salzburg, zum dritten Schwaben, zum vierten den Ober-Rhein, von Basel bis Coblenz, mit Einschluß des Elsasses, zum fünften den Nieder-Rhein, Westphalen

und die Niederlande, und zum sechsten Ober- und Nieder-Sachsen schlagen wollte. In jedem Kreise sollte ein Hauptmann gewählt, und von demselben unterhalten, und diesem zehn Räthe aus dem hohen und niedern Adel aus den Städten zugegeben werden. Auch wurde in Ansehung der Mißbräuche des Münzrechts bestimmt, daß der, welcher sich Verletzungen desselben erlauben würde, dasselbe verlieren sollte b). Zugleich ward die goldene Bulle, ihrem ganzen Inhalte nach, aufs neue bestätigt.

Doch die Eifersucht der Fürsten und der Städte hinderte die Realisirung dieses Entwurfs. Die ersten sprachen von angemaßten Rechten der Städte, denen diese erst entsagen müßten, ehe sie sich einem beständigen Reichsfrieden unterwerfen könnten, und warfen selbst dem Kanzler Schlick Bestechung vor. — Der wohlthätige Plan blieb also unvollendet.

Auf diesem Reichstage fanden sich auch Gesandte von der Baseler Kirchenversammlung ein, um in dem großen Streite zwischen der Kirchenversammlung und dem Papste das Reich für jene zu gewinnen. Es ward daher ein neuer Reichstag auf das folgende Jahr nach Frankfurt ausgeschrieben, der aber, wegen einer in dieser Stadt herrschenden Seuche, zu Mainz eröffnet ward. 1439 1. May.

Reichstag zu Mainz.

Von neuem brachte man das vorige Thema: Deutschlands jahrhundertalte Wunden zu heilen, und das Recht an die Stelle der Willkühr und des ewigen innern Kampfes treten zu lassen, an die Tagesordnung; aber eine neue Gesandtschaft von Basel leitete die Verhandlungen des Reichstages von den politischen Angelegenheiten ab, und gab ihm mehr eine kirchliche Richtung. Der Zwist der Kirchen-

b) *Wencker* in Appar. et Instr. Archiv. p. 340 ff. — *Datt*, de pace publica, libr. 1. cap. 27.

versammlung mit dem Papste hatte seine höchste Stufe erreicht. Der von den Vätern suspendirte Papst Eugen IV., der neu gewählte Papst Felix V., die zu Basel versammelten Väter selbst — wandten sich alle an den deutschen Reichstag; auch die Könige von Frankreich, Castilien, Portugal und der Herzog von Mailand beschickten ihn durch Gesandte.

Noch schien die Gährung zu ungestüm, und die ganze Angelegenheit noch zu wenig zu einer durchgreifenden Maßregel reif. Albert und die Fürsten Deutschlands wählten also den Ausweg: in Hinsicht der Absetzung des Papstes ganz neutral zu bleiben, diejenigen Beschlüsse der Kirchenversammlung aber, welche der deutschen Kirche vortheilhaft waren, durch eine feyerliche Urkunde anzunehmen.

1439 26. März.

Albert's Tod.

Während der Zeit drang der Sultan Amurath II. mit einem Heere von mehr als 100,000 Mann bis in den Theil Serviens vor, der unter dem Schutze des Königs von Ungarn stand, und verbreitete rund um sich her Schrecken und Verheerung. Albert, von seinen Ungarn dazu aufgefordert, zog dem asiatischen Eroberer mit einem Heere von 24,000 Mann entgegen. Krankheiten wütheten in dem christlichen und osmanischen Lager; beyde Heere zogen sich zurück; die Türken behielten, was sie besetzt hatten; aber Albert erkrankte, und starb auf der Rückreise nach Wien, in dem auf einer Donau-Insel liegenden Oertchen Langendorf, nicht ohne den Argwohn von Vergiftung, der auf des Königs Schwiegermutter, die Kaiserinn Barbara c), fiel. — Deutschland verlor in Albert einen Regenten, der seine Wunden heilen und

27. Oct.

c) Königshofen in der Elsasser Chronik: „Also war ihm vergeben — und das that seine Schwieger, Kaiser Sigmunds Weib, darum, daß sie Königinn zu Ungarn bliebe, mit einem andern Mann.“

bessere Zeiten, in Hinsicht auf eine zweckmäßige innere Organisation und Justiz-Verwaltung, hätte herbey führen können. Man fühlte die Größe seines Verlustes; denn einer seiner Zeitgenossen sagt es ganz einfach: d) „und ward derselbe König also sehr geklagt, von Edeln und Unedeln, von Reich und Armen, also kein König seit Christus Geburt je geklaget ward."

Albert's Witwe gebar, erst nach des Königs Tode, einen Sohn, Ladislav, der seinem Vater, in Hinsicht auf Charakter-Größe, Rechtlichkeit und sichern politischen Blick ganz unähnlich war. 1440 22. Febr.

Sechs und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Friedrich dem Dritten; vom Jahre 1439 bis 1493.

Ein Mann von Kraft gehörte jetzt auf den deutschen Thron, um mächtig in die Wirkungen des sich in seinen Regungen selbst nicht völlig verstehenden Zeitgeistes einzugreifen. Denn wenn von der einen Seite von dem bessern Theile der Nation das Bedürfniß der Aufhebung aller Befehdungen und der totalen Kirchenverbesserung gefühlt wurde; so fand der rohe Rittergeist doch noch zu vielen Geschmack an diesen Ueberresten der Barbarey a), und die deutsche Geist-

d) Windeck in Menken's *Scriptt.* Th. 1. S. 1283.

a) Hören wir die Klage eines Zeitgenossen Friedrich's III., des Peter von Andlo (Canonicus zu Colmar), darüber in seiner Schrift: de imperio Romano-Germanico (libri duo, ex editione Marq. *Freheri*, 1612) lib. II. cap. 16. p. 106: „Quam maxime nunc arma jura defensent, quam etiam obedienter legibus arma obsequantur, non solum viduarum pupillorumque lamentum, sed et gravissimorum virorum ingens et anti-

lichkeit war über ihr wahres Interesse selbst noch zu wenig ins Reine, als daß nicht das, was wahrhaft nachdrucksvoll geschehen sollte, hätte hauptsächlich von der Wirksamkeit eines thätigen Kaisers ausgehen müssen.

Friedrich's Wahl.

Die Churfürsten versammelten sich, nach einem Zwischenreiche von 3 Monathen, zu Frankfurt zur Königswahl. Die böhmischen Stände, die noch keinen neuen König hatten, beschickten die Zusammenkunft durch einen Gesandten, der die Widersprüche gegen die Legalität seiner Stimme durch Drohungen niederschlug.

1439 2. Febr.

Die böhmischen und braudenburgischen Stimmen, die der anwesende Churfürst Friedrich I. selbst abgab, waren für den Landgrafen Ludwig III. von Hessen, der aber die Krone deßhalb ausschlug, weil sie ihm zu schwer sey. Die andern Stimmen erklärten sich für Friedrich von Oesterreich, ob man gleich schon damahls keine große Meinung von ihm hatte. Der Churfürst von Trier und die Gesandten der übrigen Churfürsten reiseten selbst nach Wien, um ihm die erste Krone der Christenheit anzutragen. Friedrich bedachte sich bis zum 23. Aprill, ehe er sie annahm; vermuthlich weil er die Stürme ahndete, die seiner Regierung bevorstanden. So viel aber ist gewiß, daß keine bedeutenden Erbländer der neuen Würde Nachdruck geben konnten. Denn von den österreichischen Ländern besaß der nachge-

qua demonstrat querela. Eo quippe res proh dolor! redacta est, ut non modo *vi oppressus vix judicem*, ad quem recurrat, *inveniat*; sed et dum *post longos laborum circuitus* vix tandem judicatum obtinere contigerit, *deficit* tamen plerumque, *qui res judicatas executione demandare aut velit aut possit*. Hinc jam patria *continuis diffidationibus exagitatur etc.*"

borne Sohn Albert's, Ladislav, das eigentliche Oesterreich; Herzog Sigismund Tirol und Elsaß; und Friedrich mit seinem Bruder Albert Steyermark und Kärnthen. Wien war die gemeinschaftliche Residenz der sämmtlichen Fürsten des Hauses Oesterreich.

Charakter der Regierung Friedrich's III.

Dennoch hätte man von einem Fürsten mehr erwarten können, der in seinem vier und zwanzigsten Jahre den Thron bestieg, und 54 Jahre auf demselben saß b). War irgend ein Zeitraum der neuern Geschichte denkwürdig und von den wichtigsten Vorgängen begleitet; so war es die Regierungszeit Friedrichs III. Die Völker, einmahl aus dem langen Schlummer erwacht, wogten auf in dem Gefühle ihrer Kraft. In neuen politischen Gestalten und Formen sprach der jüngere Geist der Zeit seine dringendsten Bedürfnisse aus, und kämpfte muthig gegen die Ueberreste des verschwundenen Mittelalters. — Während Friedrich's Regierung sank die Ruine des damahligen ältesten europäischen Reichs, des byzantinischen unter den Machtschlägen einer rohen aber kräftigen asiatischen Horde in Staub, und am schwarzen Meere 1453.
erhob der Muhamedanismus sein siegreiches Haupt; die Sophienkirche Constantinopels ward jetzt zur ersten Moschee des in Spanien tief sinkenden Islams geweiht, der halbe Mond verdrängte dieß heilige Kreutz,

b) Friedrich that immer in Ansehung der Zeitumstände als ein kluger, sanfter und wohlgesinnter Fürst, so viel ihm in seinen damahligen Umständen möglich war. Das Einzige, was man ihm zur Last legen kann, ist, daß er für sein Jahrhundert zu wenig kriegerisch war, und daher kommt dann auch der Vorwurf von seiner allzu großen Liebe zur Ruhe. Indessen hatte er auch nicht die Einkünfte dazu, und den Reichsständen selbst war es nie ihr wahrer Ernst, ihn mit Nachdruck zu unterstützen; selbst, wenn er die gemeinnützigsten Entwürfe machte, wurde er hülflos gelassen, und nicht selten gehindert. —

und vor dem Nahmen der Türken zitterte die christliche Welt. — Ein seltener Mann, durch das Unglück seiner Jugend nichts weniger als zu einem großen europäischen Throne bestimmt, Mathias Corvinus, hauchte seinen Ungarn ein neues Leben ein, und ließ den deutschen Kaiser mehr als ein Mahl seine bedeutende Nachbarschaft fürchten. Ein vom Glücke begünstigter Vasall, Georg Podiebrad, weiß sich bey der Krone Böhmens zu behaupten. Die meisten übrigen europäischen Staaten gründen sich zu festern innern Formen. Die vielen kleinern Reiche Spaniens werden endlich in Castiliens und Arragoniens vereiniget — damit einst Friedrichs Urenkel von dort aus das Gleichgewicht Europens erschüttern kann. Die hinterlistige Politik der Könige Frankreichs verschafft ihnen endlich ein siegendes Uebergewicht über ihre mächtigen Vasallen. Ein durch den Reichthum seines Staates übermächtig gewordener, und von dem Glücke seiner Vorfahren in Arrondirung ihrer Besitzungen begünstigter, Herzog von Burgund, Carl der Kühne, darf es wagen, seine Hand nach der Königskrone auszustrecken, die ihm Friedrichs einseitige Politik verweigert, welche wenigstens unschuldig daran war, daß die reiche Erbinn von Burgund, Maria, deren Hand Ludwig des Eilften verjährter Haß gegen den Vater für seinen Dauphin ausschlägt, Maximilians, des Sohns von Friedrich III., Gemahlinn wird, und dieses mächtige reiche Land von nun an an Oesterreichs schnell steigende Größe
1453. kettet, welchem Friedrich den erzherzoglichen Titel ertheilte. — Die nöthige Kirchenverbesserung hätte nach dem, was zu Costnitz und Basel schon vorbereitet war, mit glücklichem Erfolge vollendet werden können, wenn nicht Friedrich, gegen sein eigenes Interesse, und gegen das Interesse der deutschen Nation

tion, sich in geheim mit dem päpstlichen Stuhle verbunden hätte. — Nebst dem hohen Umschwunge der Wissenschaften in dieser Zeit, der von den neugestifteten Univ rsitäten, von dem sorgfältigern Studium der alten Sprachen und des Rechts, von der durch den Handel bewirkten Blüthe der Städte, und von den großen Entdeckungen der am atlantischen Meere gelegenen Staaten ausging, fällt noch in die Regierungsjahre dieses Kaisers, besonders in die letzten, um die großen damahls zusammen treffenden Berührungspuncte der steigenden europäischen Cultur zu vollenden, die Entdeckung Amerika's. 1492.

Wenige Fürsten auf dem deutschen Throne haben die unbezwingbare Indolenz und Kälte Friedrich's zu allen Regierungsgeschäften gezeigt c); aber selbst nicht einmahl seinen höchsten Wunsch, die Ruhe d), vermochte er sich zu gewähren, weil sichere Ruhe nur auf vorher gegangene große Anstrengungen und glorreich bestandene Kämpfe folgt. — Nie war die Zahl der Reichstage größer, und nie kam weniger darauf zu Stande e). „Unsere Reichstage sind

c) Indolenz und Kälte waren es nun gerade nicht, welche Friedrich zu den Regierungsgeschäften zeigte, wohl aber eine ihm eigene Langsamkeit und Zögerung in den Geschäften, wobey er sich gewöhnlich, aus allzu großer Vorsicht, immer neue und überflüssige Bedenklichkeiten machte.

d) So stritt selbst der Tanz mit seiner Gemächlichkeit, wie Aeneas Sylvius, der doch überall des Kaisers Partey hält, meldet: Dicentem saepenumero Fridericum audivimus, *malle se febri teneri, quam saltationi operam dare.* Vergl. *Freheri Scriptt. rer. germ. (ex ed. Struv.)* T. II. p. 398.

e) Daß nicht immer das zu Stande kam, was beabsichtiget ward, und der Zustand des Reiches weniger verbessert blieb, kann dem Kaiser fürwahr nicht, wenigstens nicht ganz, zugeschrieben werden. Die Hauptursache lag vielmehr in der Nachlässigkeit, Rohheit und Uneinigkeit der deutschen Fürsten selbst.

ausnehmend fruchtbar," schreibt der eigene Staats-Secretär des Kaisers f); „denn jeder derselben geht mit einem neuen schwanger; sie sind wie der Vogel Phönix, der immer wieder aus seiner Asche auflebt, und immer der nähmliche ist." — Bald verordnete man einen Landfrieden, den man nicht hielt; bald Gerichte, die nie zu Stande kamen; bald beschloß man Kriege, die nie geführt wurden. Guten Willen scheint Friedrich gehabt zu haben; aber gewiß nicht die nöthige Kraft des Charakters. „Der Kaiser," schreibt ein Italiäner g), „schläft mit dem besten Willen von der Welt; nichts ist so wohlklingend, nichts so laut, daß es ihn aufwecken könnte. Wenn er einmahl so tapfer ficht, wie er noch zur Zeit schnarcht; so haben wir gewonnen."

Nicht so giftig, wie der aufgebrachte Italiäner, aber mit deutscher Kraft, redet ein deutscher Patriot, Peter von Andlo h), Friedrichen an: „Aller Au-

f) *B. G. Struvii* corp. hist. germ. period. X. sect. II. §. 2. n. t. 7. p 721.

g) *Campanus*, epist. VI. 15.

h) *Pet. de Andlo*, de imperio Romano-Germanico, I. 2, c. 18. p. 112. Die ganze Stelle lautet: „Omnes enim in te oculi respiciunt, inferiores per te se excusant, ad quem praecipue hanc rem pertinere existimant, qui caput es in orbe christiano constitutus. *Exsurge igitur jam tandem, qui dormis*, memento sub tua fide inclytum imperium, Germaniae decus, mundique coronam subsistere. Accendant te exempla majorum tuorum. Germaniae in te laus antiqua refloreat. Erige ergo, o erige in potentia, quam adhuc cer e maximam habes, brachium virtutis tuae. — Diceres forte, princeps serenissime, superioribus Augustis potentissimum erat imperium, suffragabatur eis aerarium opulentissimum, quo id facilius, quod hortaris, perficere potuerunt. Nunc vero imperii partes mihi omnes in circuitu diripuerunt, *aquilam meam pennis deplumarunt*, diminuta est potentia, virtus exhausta, exiguum est aerarium. At ne, maxime regum pater, haec de frangat sententia, precor

gen sind auf dich gerichtet; die Geringern entschuldigen sich mit dir, den die Sache zunächst angehet, da du das Oberhaupt der Christenheit bist. Erwache doch endlich, der du schläfst; erinnere dich, daß das heilige Reich, das herrliche Deutschland und die Krone der Welt dir anvertrauet sind."

Dabey darf man aber doch auch nicht vergessen, was für Friedrichen gesagt werden kann: „Die eingeschränkten Einkünfte, die er in dem größten Theile seiner Regierung ziehen konnte, geben den Aufschluß, so wie die Entschuldigung zu vielen Begebenheiten, deren übeln Ausgang man auf die Rechnung seines Charakters gesetzt hat, wo die Ursachen bloß in seinem Beutel und in der Unmöglichkeit, die kaiserliche Regierung mit einigem Anstande und Würde, aus den Reichseinkünften zu führen, gesucht werden sollten i)."

Betragen gegen Ladislav.

Als Vormund seines Neffen, des nachgebornen Ladislav, betrug sich Friedrich mit edeln Gesinnungen. Er lehnte die ihm angebothene böhmische und ungarische Krone ab, um sie seinem Mündel nicht zu entziehen k), und gab ihm eine Erziehung, die zwar nichts Ausgezeichnetes hatte, aber doch weit von den unredlichen Rathschlägen einiger

Ideo enim illi et latissimum et auro refertum imperium habuerunt, quod accuratam his diligentiam impenderunt, *noctes* nonnunquam transigebant *insomnes*, ut subjectorum commoda promoverem."

i) v. Selchow's Grundriß der deutschen Reichsgeschichte, 4. B. 1. Abschn. §. 325, S. 250.

k) Aeneas Sylvius erzählt (*apud Freher.* scriptt. rer. germ. ed. *Struv.* T. II. p. 399): „Alberto Ladislai patre vita functo et Bohemi et Hungari Fridericum Caesarem sibi regem petiverunt; quibus ille, *absit a me*, inquit, *scelus hoc, ut patrueli meo paternam haereditatem auferam.*"

kaiserlichen Diener entfernt war l). Dessen ungeachtet besaß er nicht Kraft genug, die Rechte seines Mündels nachdrücklich geltend zu machen. Zwar brachte er die Böhmen dahin, den Ladislav als ihren Erbkönig anzuerkennen, bis zu dessen Volljährigkeit Gubernatoren ernannt wurden, unter denen sich Georg Podiebrad befand; aber in Ungarn hatte sich Albert's nachgelassene Witwe mit dem Könige von Pohlen, Wladislav, vermählt, der zwar nur während Ladislav's Minderjährigkeit die Administration führen, und ihm, im Falle, daß er minderjährig stärbe, auf dem Throne folgen sollte. Dessen ungeachtet nahm Wladislav, als Elisabeth 1442 starb, den königlichen Titel an, und behauptete sich bis an seinen Tod im Besitze des Königreiches.

Friedrich gegen Deutschland.

In Deutschland bemerkte man bald, daß man auf die nahen Hoffnungen zur Verbesserung der Reichs- und Kirchenverfassung, wozu man sich unter Albert II. berechtigt fand, unter Friedrich III. würde Verzicht leisten müssen. Ein zwey Mahl nach Nürnberg ausgeschriebener Reichstag kam nicht zu Stande, weil Friedrich zu sehr mit seinen Hausangelegenheiten und mit den Angelegenheiten seines Mündels beschäftigt zu seyn schien; doch interessirten ihn die kirchlichen Angelegenheiten mehr, als die politische Verbesserung Deutschlands; er trat sogar der erstern wegen mit den Königen von Frankreich m)

l) Aeneas Sylvius (ibidem, p. 400): „Ladislaum, Hungariae ac Bohemiae regem, cum educaret Fridericus Imperator, non defuerunt perversae mentis homines, qui perdendum suaderent puerum, cujus vita ingentes molestias Caesari, mors regna et opes maximas, allatura essent. Ad quos ille: *Ergo me*, inquit, *opulentum magis regem; quam pium, quam justum cupitis? at ego bonum nomen cunctis divitiis antepono.*"

m) Der Brief Friedrichs an Carl VII. von Frankreich in *Freheri* scriptt. rer. germ. T. II. p. 401. sq.

und England in schriftliche Unterhandlungen. — Bey der Reichstagsversammlung, die endlich zu Mainz n) 1441.
zu Stande kam, wurde in Betreff des Streits zwischen den beyden Päpsten Eugen und Felix nichts entschieden, sondern eine neue Kirchenversammlung für die Zukunft zu halten bestimmt; doch wurden gewisse Verbesserungsvorschläge (avisamenta) in Hinsicht auf die Beschwerden der Deutschen gegen den römischen Stuhl festgesetzt, welche in der Folge zum Theil bey den Aschaffenburger Concordaten zum Grunde gelegt wurden. — Die so genannte Reformation Friedrichs III., oder der Entwurf der Verbesserung der innern Lage Deutschlands, der wahrscheinlich von den Städten herrührte, nie aber zur Ausführung kam, betraf die Errichtung eines Kammergerichts, vier Hofgerichte, sechzehn Landgerichte, 64 Freygerichte, die gänzliche Abschaffung des römischen Rechts o), die Vereinfachung und Abkürzung der Prozesse, die Entfernung der Doctoren des römischen Rechts von der Führung der Prozesse im deutschen Reiche, der Ausschluß aller geistlichen Personen von königlichen, fürstlichen und andern Raths-Collegien, und die Einführung eines gleichen Maßes und Gewichts. Nur in Betreff der Kaufmannschaft war ein eilfter Artikel beygefügt, der von einseitigen mercantilischen Gesichtspuncten ausging, indem kein Kaufmann über 10,000 Gulden zu seinem Handel anlegen, sein übriges Vermögen aber der Obrigkeit gegen jährliche Zinsen mit vier vom Hundert übergeben, und dieses Geld wie-

n) Pütter und J. E. Schmidt setzen ihn nach Frankfurt.

o) Goldast's Reichssatzungen, Th. 1, S. 166 ff., und J. J. Müller's Reichstagstheatrum, Th. 1, Vorst. 1, S. 57 ff.

der an hülfsbedürftige Anfänger gegen fünf von Hundert ausgeliehen, auch jedem Kaufmanne nur mit gewissen Waaren zu handeln verstattet seyn sollte.

Krieg gegen die Schweizer.

So wenig Friedrich für die innern Angelegenheiten des Reiches gethan hatte; so wenig bewirkte er auch in den auswärtigen Unternehmungen. Er glaubte in den Unruhen, die der Tod des letzten

1436. Grafen von Toggenburg unter den schweizerischen Eidgenossen veranlaßt hatte, eine günstige Gelegenheit zu finden, wenigstens einen Theil dieser letztern wieder unter österreichische Oberherrschaft zu bringen.

1442. 17. Jul. Er schloß deßhalb mit Zürich einen Bund, und verweigerte die Bestätigung der Freyheiten der conföderirten Cantons. Zürich ward nun von den übrigen Eidgenossen belagert; Friedrich wollte ihm beystehen, allein die Reichsstände verweigerten die verlangte Unterstützung. Da wandte sich Friedrich an Frankreich, und bath um 5000 Mann Hülfstruppen. Die französische Politik ergriff diese Gelegenheit, um einen andern Plan dabey zu versuchen. Der Dauphin (nachher König Ludwig XI.) stellte sich an die Spitze eines Heeres von mehr als 30,000 Mann; man nannte diese Truppen Armagnaken, von einem ihrer ehemahligen Anführer, dem Constable von Armagnac; der deutsche Volkswitz verdarb aber diesen Nahmen in arme Gecken. Ludwig wandte sich gegen die Stadt Basel, der von den Völkern der Eidgenossen, die Zürich belagerten, 1500 Mann zur Hülfe geschickt wurden. Diese kleine Schaar, die für Freyheit und Vaterland kämpfte, trieb den französischen Vortrab zurück, überwältigte eine feindliche Colonne von 10,000 Mann, und griff darauf das feindliche Hauptheer an. Hier aber unterlag die Tapferkeit der großen Ueberzahl der Feinde. Sie zo-

gen sich an Basel hin, an dem kleinen Bache Birsch, auf den ummauerten Kirchhof bey St. Jacob zurück. Nach einer verzweifelten Gegenwehre ward die ganze kleine Heldenschaar getödtet; nur 16 kamen zurück, und diese wurden für ehrlos erklärt, daß ste nicht mit ihren Brüdern lieber hatten sterben, als fliehen wollen p). Ludwig breitete sich nach diesem Siege weiter aus; aber nun beschloß man zu Nürnberg einen Reichskrieg gegen ihn, vor dessen Ausbruche zu Trier Tractaten geschlossen wurden, nach welchem die französischen Truppen am 20. März 1445 den deutschen Boden geräumt haben sollten. 1444. 26. Aug. 1444.

Vorschritte der Türken.

Während dieß an der südwestlichen Gränze Deutschlands geschah, thürmte sich in Südost das Gewitter auf, welches das byzantinische und ungarische Reich bedrohete. Wladislav von Pohlen hatte sich im Besitze von Ungarn behauptet gegen seinen Stiefsohn Ladislav; und, um sich von der einen Seite hin deßhalb völlig sicher zu stellen, mit dem Sultan Amurath einen zehnjährigen Stillstand abgeschlossen und beschworen. Allein der Papst Eugen IV. entband ihn dieses Eides, und veranlaßte ihn durch den Cardinal Julian, den Sultan anzugreifen, der ohne dieß in Asien mit der Unterdrückung einer Empörung beschäftigt war. Wladislaus überfiel die Länder des Sultans, und stieß bald auf ihn selbst, nicht weit vom Ufer des schwarzen Meeres, bey der Stadt Varna. Es kam zur Schlacht. Amurath trug 1444. 3. Nov.

p) Die Baseler pflegen noch jetzt jährlich eine Partie in einem Wirthshause zu machen, das nahe beym Kirchhofe St. Jacob liegt, um dort beym Trank eines rothen Weins, der auf dem Schlachtfelde wächst (man nennt ihn: Schweizer-Blut), die Thaten jener Patrioten zu erneuern; m. s. Reinhard's Handbuch für Reisende, S. 276.

den kaum errichteten Friedensschluß bey sich. Im heißen Gewühle des Kampfes, als sein Heer zu weichen anfing, zog er ihn aus dem Busen, hielt ihn in die Höhe, und bath mit lauter Stimme, daß Gott den Meineidigen strafen sollte. Wladislav fiel; der päpstliche Legat ebenfalls; die Niederlage der Ungarn und der Sieg Amuraths war vollständig.

Der ungarische Thron war durch den Tod Wladislav's erledigt; die Ungarn erkannten den jungen Ladislav als König an, und ernannten den natürlichen Sohn Sigismunds, Johann Corvinus Hunyad, den Schrecken der Türken, zum Statthalter bis zur Volljährigkeit des Königs. Eine Gesandtschaft brachte diese Bothschaft nach Wien, und
1445. forderte den jungen König und die ungarische Krone zurück. Der Kaiser verweigerte das Gesuch unter dem Vorwande, daß der König noch zu jung sey. Ein ungarisches Heer wollte nun erzwingen, was der Kaiser den Gesandten abgeschlagen hatte. Johann Hunyad fiel an der Spitze von 12,000 Mann ins Oesterreichische ein, und belagerte den Kaiser selbst, der sich in Wienerisch-Neustadt geworfen hatte.
1446. Durch die Vermittelung des Grafen von Cilley ward ein Waffenstillstand auf zwey Jahre geschlossen, bis zu dessen Ablaufe Ladislav noch bey dem Kaiser bleiben sollte.

Kirchliche Angelegenheiten.

Waren durch die Costnitzer und Baseler Kirchenversammlung so muthige Schritte gegen den Papst vorwärts gethan worden; hatte Albert II., in Verbindung mit den Churfürsten, mit so vieler Klugheit eine strenge Neutralität in den kirchlichen Angelegenheiten beobachtet; so neigte sich Friedrich jetzt auf die Seite des Papstes Eugens, auf Veranlassung seines alles über ihn vermögenden geheimen Secretärs Aeneas Sylvius. Schon 1440 hatten die Chur-

fürsten mit vieler Umsicht der Zeitumstände erklärt: „von demjenigen Papste, den man früher oder später anerkennen würde, zuerst die Versicherung fordern zu wollen, daß er die deutsche Nation mehr, als alle andere, in Ehren halten, alle Reservationen und Expectationen aufheben, keine deutschen Pfründen an Ausländer vergeben, noch für Confirmationen, Provisionen, Pallium u. s. w. Geld fordern wollen q)." Allein Friedrich's III. Gesinnungen waren dem Papste Eugen durch den Aeneas Sylvius bekannt, und im Vertrauen darauf wagte es Eugen, die beyden Churfürsten von Trier und Cöln, die Hauptstützen der Baseler Kirchenversammlung und seines Gegners Felix V., abzusetzen, und deren Pfründen an zwey Verwandten des ihm sehr geneigten und mächtigen Herzogs Philipp von Burgund zu vergeben, das Bisthum Trier an den Bischof Johann von Cambray, und Cöln an den Herzog Adolph von Cleve.

Mit tiefer Indignation empfanden die übrigen Churfürsten diesen eigenmächtigen Schritt des Papstes in Rom. Sie schlossen auf einem Churfürstentage zu Frankfurt, dem auch die abgesetzten Churfürsten von Trier und Cölln beywohnten, einen merkwürdigen Verein. Kraft desselben beschlossen sie, vom Papste Eugen zu verlangen: daß er die entsetzten Erzbischöfe wieder einsetzen, auf den 1. May 1447 eine Kirchenversammlung in einer deutschen Stadt zur Entscheidung des Zwiespalts in der Kirche ausschreiben, und über die von dem deutschen Reiche unter Albert II. geschehene Annahme der Baseler Decrete Bullen geben sollte; würde er das nicht thun, so würden sie sich für das Baseler Concilium und für seinen Gegner Felix V. erklären. 1446. 11. März.

q) Avisamenta elect. tempore Basil. concilii 1440; s. Sammlung der R. A. Th. 1. S. 166.

Mit diesen ernsten Schlüssen schickten die Churfürsten ihre Gesandten nach Rom. Eugen empfing sie mit wegwerfendem Stolze. Die Gesandten schilderten ihn mit wahren Zügen als einen erklärten Feind der deutschen Nation. Der päpstliche Despotismus schien sich selbst gestürzt zu haben; — allein die Gewandtheit und Thätigkeit des Aeneas Sylvius, der ganz zum Unterhändler geschaffen war, wußte bald der großen Angelegenheit einen neuen Umschwung zu geben. Der Kaiser war ohne dieß auf Eugens Seite, und hatte ihm, nach der Terminologie jener Zeiten, Obedienz geleistet; um die Räthe des Churfürsten von Mainz zu gewinnen, bediente er sich (dieß sind seine eigenen Worte) „der Herrscherinn der Rathsstuben, die Aller Ohren öffnet, und der Alles dient," er spendete 2000 Goldgulden unter sie. — Nun konnte er einen neuen Entwurf verfertigen, bey welchem er zwar den Churfürstenverein zum Grunde legte, ihn aber so modificirte, daß alles aus ihm wegfiel, woran der Papst Anstoß nahm. Der Churfürst von Mainz genehmigte diesen Entwurf zuerst; ihm folgten die übrigen Reichsstände. Mit diesen so genannten Fürsten-Concordaten r) ward nun eine neue

1446. 1. Sept. Gesandtschaft nach Rom geschickt. Sie traf Eugen

1447. 5. und 7. Febr. auf dem Sterbebette; aber er bestätigte in vier verschiedenen Bullen die Concordaten, nur daß er sich in Ansehung der von der Kirchenversammlung zu Basel zum Besten der deutschen Nation gefaßten Schlüsse eine nähere Bestimmung, so wie die gänzliche Berichtigung des Punctes von den päpstlichen Provisionen vorbehielt. Darauf bezeigten ihm die Gesandten im Nah-

r) Sie hießen Fürsten-Concordate (concordata principum Francofordensia), wahrscheinlich, um sie von den älteren, zwischen den Kaisern und Päpsten allein errichteten, Concordaten von 1111 und 1112 zu unterscheiden.

men der deutschen Nation vor seinem Sterbebette die Obedienz.

Dem Eugen folgte Nicolaus V. in der päpstlichen Würde. Nicolaus verstand seinen Vortheil zu gut, um nicht den Aeneas Sylvius durch Ertheilung des Bisthums Triest in seinem Interesse zu erhalten. Unter dem Vorwande einer näheren Bestimmung der Fürsten-Concordate wurden neue Unterhandlungen zu Aschaffenburg eröffnet, wo mit den päpstlichen Abgesandten die dem Papste so vortheilhaften Concordate der deutschen Nation (concordata nationis germanicae) mit Genehmigung des Kaisers und der meisten, doch nicht aller Churfürsten und Stände des Reichs abgeschlossen wurden. Durch sie wurde das Meiste von dem ganz vereitelt, was kurz vorher der Churfürstenverein beabsichtiget und kräftig versucht hatte. Nach dem Inhalte dieser Concordate s), deren Rechtskraft, wegen der mangelnden Einwilligung eines Theils der Reichsstände allerdings bezweifelt werden konnte t), die man aber dennoch in der Folge, um an ihnen, da das einmahl eingerissene Uebel, nach einer langen Reihe nicht so leicht zu verbessernder Staatsfehler, sich nicht aus dem Grunde heilen ließ, wenigstens eine schwache Schutzwehre wider die Anmaßungen

Aschaffenburger Concordate.

1448. 19. März.

s) Vergl. J. J. Müllers Reichstagstheatrum, Th. 1. Vorst. 1. Kap. 27. S. 359 ff. — Wieland's Geschichte des deutschen Staatsinteresse, Th. 3, S. 301 ff.

t) Papst Nicolaus V. spricht in seiner Bestätigungsbulle der Aschaffenburger Concordate selbst nur von nonnullis ecclesiasticis et saecularibus principibus, die dieselbe bewilliget hätten. Caspar Hedio (vergl. Müllers Reichstagstheatrum, Th. 3, S. 358 ff.) sagt: „sie seyen ohne Wissen und Einwilligung des mehreren Theils der deutschen Fürsten und Stände, dem Baseler Concilium ganz zuwider, aufgerichtet worden; etliche hätten deren gar nicht Wissen gehabt; etliche hätten widersprochen; etliche sie aus Furcht gedulden müssen.“

des römischen Stuhls zu haben, als ein verbindliches Grundgesetz zu betrachten anfing, erhielt der Papst fast die ganze Gewalt, die ihm das Concilium zu Basel abgesprochen hatte, in Rücksicht der geistlichen Beneficien wieder eingeräumt. Es sollte nicht nur in Ansehung der Pallien-Gelder, Annaten und anderer Abgaben wieder beym Alten bleiben, sondern die bisher von den Päpsten gebrauchten Vorwände, Hoch- und Erzstifter zu besetzen, wurden auch für's Künftige bestätiget, und in Ansehung der andern geringen geistlichen Pfründen dem Papste das Recht der monathlich abwechselnden Besetzung mit den ordentlichen Collatoren überlassen, so daß der Papst mit dem Januar anfinge. Diese so genannten apostolischen Monathe hatten vor den capitularischen den Vorzug voraus, daß sie im ganzen Jahre einige Tage mehr enthalten.

Noch immer sind diese Aschaffenburger Concordate, Trotz der kein volles Jahrhundert darauf erfolgten mächtigen Erschütterung der päpstlichen Hierarchie von Wittenberg aus, als Luther die päpstliche Verdam-
1520. mungsbulle und das canonische Recht verbrannte, und Trotz der fortgeschrittenen Aufklärung der letzten Jahrhunderte, der neueste Vertrag der deutschen Nation mit dem päpstlichen Stuhle, dessen Formeln durch anmaßende Päpste noch immer mehr verändert, und in ihrer vortheilhaften Deutung für den römischen Stuhl so sehr erweitert worden sind! Zwar haben die Vorgänger der letztern zehn Jahre und der Lüneviller Friede mit dem aus ihm als Resultat hervor gehenden Reichs-Deputations-Hauptschlusse eine neue Ordnung der Dinge zum dringendsten Bedürfnisse der katholischen Kirche in Deutschland gemacht; zwar hat man, nach der Analogie des neuesten Concordats Frankreichs mit Pius

VII. auch in Wien, Regensburg und Paris an einem Concordate mit der deutschen Nation gearbeitet; aber wer mag den Schleyer der Zukunft lüften, wann? und wie? dieses Concordat erscheinen, und den mächtig wirkenden Geist des Zeitalters befriedigen werde? Denn wahrlich die ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts charakterisirt ein anderer Zeitgeist, als die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts!

Uebrigens hatten die Aschaffenburger Concordate die Wanderung des Baseler Conciliums nach Lausanne zur Folge; denn Friedrich kündigte demselben das sichere Geleit mehrmals auf, und befahl zuletzt der Stadt Basel, bey Strafe der Reichsacht, die versammelten Väter aus ihrer Mitte zu entfernen. Dem Gegenpapste dieses Conciliums, Felix V., kostete es nicht zu viel, sich aus den Stürmen einer geschwächten Oppositions-Partey wieder in das glückliche Privat-Leben zurück zu ziehen. — Das nach Lausanne geflüchtete Concilium wählte Nicolaus V. zum Papste, und ging aus einander, ohne die großen Veränderungen bewirkt zu haben, die man sich von ihm bey seiner Eröffnung versprach. 1449. 9. Apr. 19. Apr. 25. Apr.

Nun dachte Friedrich an zwey Angelegenheiten, die ihn persönlich angingen, — an eine Gemahlinn und an seine Kaiserkrönung. — Man hatte ihm die Tochter des verstorbenen Königs Alphons V. von Portugal, Eleonore, zur Gemahlinn vorgeschlagen; er ließ um dieselbe werben, und wollte sie in Italien aus den Händen des Aeneas Sylvius empfangen. Er selbst trat seinen Römerzug an, und ward vom Papste gekrönt, und am folgenden Tage getrauet. — Noch ehe er zu diesem doppelten Zwecke seine Reise nach Italien antrat, verlangten die Böhmen, Ungarn und Oesterreicher den jungen Ladislav Friedrich's Römerzug. 1452. 15. März.

von ihm; doch wich er noch immer ihrem Gesuche aus, und nahm seinen Mündel mit sich nach Italien.

Mailändischer Erbfall.

Schon auf seiner Hinreise nach Italien hätte er einen Beweis kaiserlicher Hoheit und Macht geben können. Der letzte Herzog von Mailand aus

1447. dem Hause Visconti, Philipp Maria, war ohne männliche Erben gestorben. Das blühende und reiche Mailand war also ein eröffnetes Lehen von Deutschland. Zwar hinterließ der letzte Herzog eine Tochter, Blanca Maria, die mit Franz Sforza, einem Krieger von dunkler Abkunft, doch berühmt durch seine Tapferkeit, vermählt war; aber weder diese Tochter, noch auch zwey andere Prätendenten, der König Alphons V. von Arragonien und Neapel, und der Herzog Carl von Orleans, konnten gerechte Ansprüche auf dieses Herzogthum machen, obgleich Alphons sich auf ein vorgebliches Testament des letzten Herzogs stützte, und der Herzog von Orleans ein Sohn der Schwester (Valentina) des letzten Herzogs war.

Die Mailänder und mehrere andere größere zu diesem Herzogthume gehörende Städte Ober-Italiens wünschten die Wiederherstellung ihrer ehemahligen Freyheit, und verlangten von Friedrich einen königlichen Statthalter. Nothwendig hätte aber dieser mit den Waffen sich einführen müssen, weil der von den Mailändern zum Feldherrn gewählte Franz Sforza, selbst den herzoglichen Titel annahm, und die Mailänder ihn anzuerkennen nöthigte. Sforza bath Friedrich III. mehrmahls um die Belehnung mit Mailand; aber starrsinnig verweigerte sie dieser. Als nun Friedrich selbst nach Italien zog, hätte er mit leichter Mühe Mailand überwältigen können; aber er reisete bloß mit einer Begleitung von 1000 Reitern, und kam mit so friedlichen Gesinnungen, daß er sich nicht einmahl getrauete, in

Mailand die lombardische Krone aufsetzen zu lassen u).

Mit der ihm angetraueten Gemahlinn zog er nach Neapel zum Könige Alphons, dem Oheim seiner Gemahlinn, ohne das Beylager vollzogen zu haben, das er bis auf seine Rückkunft nach Deutschland verschieben wollte: aber Alphons nöthigte ihn in Neapel dazu. 1452 im März.

Während seiner Abwesenheit hatte sich in Deutschland viel verändert! Oesterreich stand in vollen Flammen der Empörung, und die Ungarn wollten endlich die Herausgabe ihres jungen Königs mit den Waffen erzwingen. In dieser Noth rüstete sich Georg Podiebrad, der bis zu Ladislavs Volljährigkeit Statthalter in Böhmen war, und den Plan, einst selbst König von Böhmen zu werden, schon mit sich herum trug, dem Kaiser Auxiliar-Truppen zuzuführen. Ehe er aber noch ankam, hatte Friedrich sich schon genöthigt gesehen, in dem feindlichen Lager einen Vergleich zu unterschreiben, nach welchem Ladislav bis zu seiner Volljährigkeit unter der Aufsicht seines Großoheims, des Grafen Ulrich von Cilley stehen, in Ungarn aber Johann Corvinus, in Böhmen Georg Podiebrad, und in Oesterreich der Graf von Cilley die Statthalterschaft führen sollten. Friedrichs Rückkunft.

Was man schon längst befürchtet, was man durch die projectirte Vereinigung der griechischen und der lateinischen Kirche zu verhindern gesucht, was bisweilen eine bedeutende Niederlage der Türken nur noch aufgehalten hatte, das erfolgte im Jahre 1453. Sultan Muhamed II. belagerte mit mehr als 200,000 Die Einnahme Constantinopels.

u) Die wahre Ursache war, weil er die Mailänder als Rebellen betrachtete; daher bath er den Papst, ihm die italiänische Reichskrone auch zu Rom aufzusetzen, welches auch geschehen ist. —

Kriegern Constantinopel zu Wasser und zu Lande. Nach einer fünf und funfzigtägigen Belagerung konnte sich die Hauptstadt des morgenländischen Reiches, das prächtige Byzanz, der letzte Ueberrest aus der ehemahligen Weltherrschaft der Römer, gegen den Andrang der Türken nicht mehr halten; es ging
1453. 29. May. an die Belagerer über. — Es konnte für ganz Europa nicht ganz gleichgültig seyn, welcher Macht es gelang, das byzantinische veraltete Reich aufzulösen, und daß jetzt eine asiatische Horde in Europa festen Fuß faßte, und sich in die Reihe der christlichen Staaten, nach einem fremdartigen Regierungs-Systeme und mit einer das Christenthum anfeindenden Religion, eindrängte. Auch wirkte diese Nachricht, gleich einem Donnerschlage, auf Europa. Man schrieb ei-
1454. im März. nen Reichstag nach Regensburg aus, um über die Mittel zu berathschlagen, die Fortschritte der osmanischen Waffen zu hemmen, und es waren allerdings große Anstrengungen nöthig, um ein siegreiches Volk, in seinem jugendlichen Kraftgefühle der Eroberungen, wieder in seine vorigen Schranken zurück zu weisen; aber Kaiser Friedrich erschien nicht einmahl persönlich auf dem Reichstage. Papst Calixtus III., Nachfolger des Nicolaus, und dann sein Nachfolger, Aeneas Sylvius, als Papst Pius II., forderten alle Fürsten zur Vertheidigung der Christenheit auf; er wandte sich sogar an die Ritter des deutschen Ordens, und erinnerte sie an ihre Gelübde; aber diese waren jetzt zu sehr mit ihrem eigenen Interesse beschäftigt, da sich die Städte und Landschaften in Preußen, welche sich schon seit 1440 gegen sie verbunden
1454. hatten, nun sogar unter pohlnischen Schutz begaben.

Schon drohete man von Seiten der Churfürsten,
1456. dem Kaiser einen römischen König zu setzen; dessen

unge-

ungeachtet konnte ihn nichts aus seinen Erbstaaten bringen.

Eben so wenig wußte Friedrich den unerwarteten frühzeitigen Tod des jungen Königs Ladislav zu benutzen. Zwar wollte Friedrich sich aus dessen Nachlasse ganz Oesterreich zueignen; allein er mußte sich, nach langem Streite, mit Nieder-Oesterreich begnügen (sein Bruder Albrecht erhielt Ober-Oesterreich, und ihr Vetter Sigismund Kärnthen. Vergebens strebte Friedrich III. auch nach Ungarn; dieses mächtige Königreich unterwarf sich dem Mathias Corvinus, einem Sohne des großen Hunyad's, der, als sechzehnjähriger Jüngling, aus dem Gefängnisse, wohin ihn die Eifersucht Ladislavs hatte bringen lassen, die schon Mathias Bruder mordete, auf den Thron stieg. Nicht glücklicher waren Friedrichs Versuche auf die böhmische Krone; die Stände des Königreichs wählten den bisherigen Statthalter, Georg Podiebrad, der für sie gefochten hatte. Ladislavs Tod.

In Deutschland selbst brachen Unruhen aus. So wollte der Herzog Ludwig von Baiern-Landshut gewisse alte Rechte seines Hauses auf die Stadt Donauwerth geltend machen; er belagerte und eroberte sie. Er hatte sich mit dem Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen verbunden. Der Kaiser erklärte ihn für einen Reichsfeind, und both den berühmten Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg gegen ihn auf. Unruhen in Deutschland. 1459. 19. Oct.

Eben so war, nach dem Tode des Churfürsten von Mainz, Dietrichs, durch getrennte Wahl Graf Diether von Isenburg von dem einen Theile, und Graf Adolf von Nassau von dem andern zum Nachfolger ernannt worden. Diether hatte eine Stimme mehr; aber sein Gegner behauptete, daß es eine erkaufte wäre, Papst Pius II. 18. Jun.

wollte ihn dennoch nur unter sehr auffallenden und ungewöhnlichen Bedingungen bestätigen. — Diether ging diese nicht ein, und brachte seine Klagen
1461 im Aug. gegen den Papst an den Reichstag, ward aber von dem Papste entsetzt. Sein Gegner Adolph bemächtigte sich sogleich eines Theiles der mainzischen Länder; aber Diether fand eine mächtige Stütze an dem Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen.

Dieser mächtige und unternehmende Fürst hatte sich, nach seines ältern Bruders Ludwig Tode, der Churwürde angemaßt, dem Churprinzen Philipp, seinem Neffen, aber versprochen, sich nie zu verheirathen. Allein der Kaiser erklärte Friedrichen in die Acht, und als Friedrich jetzt die Partey des abgesetzten Churfürsten Diethers nahm, belegte ihn der Papst noch über dieß mit dem Banne. So von der höchsten geistlichen und weltlichen Macht zugleich verfolgt, angefallen von beutesüchtigen Feinden, dem Grafen Ulrich von Würtemberg, dem Markgrafen Carl von Baden, und den Bischöfen von Metz und Speyer, lockte er das ihm bey weitem überlegene Heer, das seine Länder geplündert und verheeret hatte, in einen Winkel beym Einflusse des
1462. Neckars in den Rhein, nahm die meisten von ihnen gefangen, und entließ sie bloß gegen ein beträchtliches
1475. Lösegeld. — Nach Adolfs von Nassau Tode ward endlich Diether von Isenburg einstimmig zum Churfürsten von Mainz gewählt. Er ist der Stifter der Mainzer Universität.

Noch andere eben so große Unruhen, veranlaßt durch den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut, und den Bruder des Kaisers Albrecht, der sich über die nach Ladislavs Tode erfolgte Ländertheilung beschwerte, traten jetzt ein. Albrecht hatte durch seine verschwenderische Freygebigkeit sich unter den öster-

reichischen Großen eben so viele Freunde gemacht, als sein Bruder, der Kaiser, durch seine Kargheit Feinde hatte, besonders als er mehreren österreichischen Rittern die Kammergüter wieder entziehen wollte, die sie unter Ladislavs Regierung erhalten hatten x). Die Letztern bathen daher Albrechten, sie in ihren Rechten und Freyheiten wider den Kaiser zu schützen. Die Bürgerschaft von Wien nahm ebenfalls Partey gegen den Kaiser, setzte den kaiserlich-gesinnten Magistrat ab, und nahm mehrere Mitglieder desselben gefangen.

So bald der Kaiser dieß erfuhr, zog er mit 4000 Mann nach Wien; aber kaum hatte er diese Truppen entlassen, so brach der Aufstand von neuem aus. Friedrich flüchtete sich mit seiner Familie, unter einer Bedeckung von nicht mehr als 200 Mann, in die Burg, wo ihn die Wiener Bürger zwey volle Monathe hindurch belagerten, die vom Herzoge Albrecht verstärkt und unterstützt wurden. Schon hatte Friedrich nur höchstens noch auf drey Wochen Lebensmittel, als ihm der König von Böhmen, Georg Podiebrad, zu Hülfe zog, und einen Frieden vermittelte, wodurch der Kaiser die Regierung über Nieder-Oesterreich an seinen Bruder Albrecht auf acht Jahre unter der Bedingung abzutreten versprach, daß Albrecht ihm dafür jährlich 14,000 Ducaten bezahlen sollte. Dieser Vertrag kam aber nicht in Erfüllung. Albrecht, der sich daher aufs neue zum

x) Der Kaiser that wohl nicht unrecht, daß er die unter dem jungen Ladislav verschleuderten Kammergüter wieder an sich zu ziehen anfing. Indessen will man auch daraus einen Beweis von seiner Kargheit ziehen, und vergißt dabey stets, daß er über sechzig von seinen Vorfahren verpfändete Herrschaften eingelöset, und noch darneben beträchtliche Summen auf Geschmeide, Geschirre, Kunstsachen und Gebäude verwendet hat. — Lauter Handlungen, die sich mit Geitz und Kargheit nicht vertragen.

Kriege rüstete, ward vom Kaiser in die Reichsacht und vom Papste in den Bann gethan.

Friedrich erhält ganz Oesterreich.

Alle Versuche, ihn zu einem friedlichen Vergleiche zu bringen, waren fruchtlos; alles ließ einen mit verstärkter Wuth erneuerten Krieg befürchten, als

1463. 5. Dec. Albrecht unvermuthet starb, und dadurch den Kaiser, seinen Bruder, nicht nur in Ruhe, sondern auch zum Besitze eines schönen Erbtheils brachte. Ganz Oesterreich, so wie es Ladislav besessen hatte, stand nun unter seiner Regierung; denn außer seinem eigenen, von diesem geerbten Drittel fiel ihm nun nicht nur das Drittel seines verstorbenen Bruders Albrecht zu, sondern auch sein Vetter Sigismund trat ihm sein Drittel ab, indem er sich nur, wenn der Kaiser ohne männliche Erben sterben sollte, den Rückfall vorbehielt. Schon zehn Jahr

1453. früher hatte Friedrich, als Kaiser, den Fürsten des Hauses Oesterreich den erzherzoglichen Titel ertheilt, den bereits Herzog Rudolph IV. in der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts usurpirt hatte, nun aber unter Maximilian erst allgemein üblich ward. Es gelang ihm zwar nicht, dadurch zu bewirken, daß das herzogliche Haus Baiern seinen bisherigen ersten Sitz auf der weltlichen Fürstenbank dem nun erzherzoglichen Hause Oesterreich abgetreten hätte; doch ward dadurch das Paradoxon auf dem Reichstage veranlaßt: daß der österreichische Stimmenführer, dem der baierische den ersten Platz auf der weltlichen Bank nicht überlassen wollte, zur geistlichen Bank überging, wo er, abwechselnd mit Salzburg, bald den ersten, bald den zweyten Platz einnahm y).

y) Vergl. Pütters hist. Entwickelung der heutigen Staatsverf. des deutschen Reichs, Th. 1. S. 301.

Kaiser Friedrich hatte nun endlich in seinem Hause und vor seinem Bruder Ruhe, aber nicht von aussen. Er hatte, als er den Ungarn ihren König Ladislav zurück gab, noch immer ihre Krone zurück behalten, welche die Nation als ein Heiligthum ansah. Jetzt forderte der kräftige Mathias Corvinus die ungarische Krone von dem Kaiser zurück, indem er ihm den Krieg erklärte, und der Kaiser gab sie endlich heraus. Bey dieser Gelegenheit kam ein sonderbarer Vertrag zu Stande, nach welchem Mathias den Kaiser als Vater, und Friedrich den Mathias als Sohn erkannte, und zugleich bestimmt ward, daß, wenn dieser so genannte Sohn ohne männliche Erben sterben würde, der so genannte Vater, oder einer von dessen Söhnen, ihm im Königreich Ungarn folgen sollte. Friedrichs Vertrag mit Mathias Corvinus. 1463.

Außer den Streitigkeiten zwischen den beyden sächsischen Fürsten und Brüdern, dem Churfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen und dem Herzoge Wilhelm, die unter dem Nahmen des Bruderkrieges bekannt sind, nach dessen Beylegung der sächsische Prinzenraub von Kunz von Kaufungen eine spätere Folge desselben war, war auch über das Herzogthum Stettin zwischen Brandenburg und den Herzogen von Pommern-Wolgast ein Successions-Krieg ausgebrochen, der endlich in dem Vergleiche beendigt ward, daß dem Churfürsten von Brandenburg, nach Erlöschen des pommerschen Stammes, der Anfall von ganz Pommern vorbehalten wurde. Deutsche Unruhen. 1455. 8. Jul. 1464. 1474.

Aber nicht bloß größere deutsche Fürsten bekrieg-ten sich in dieser Zeit; auch die bloßen Landedelleute lebten in beständigen Befehdungen, theils gegen sich selbst, theils gegen die Städte; ja die Gräuel des Faustrechts griffen sogar in die unteren Stände des Volks

ein. So schickten die Bäcker und Buben des Markgrafen Jacobs von Baden den Reichsstädten Eßlingen, Reutlingen und andern im Jahre 1450, und einige Schuhknechte in Leipzig im Jahre 1471 der Universität einen offenen Fehdebrief zu z). Zwar sprach man in Deutschland immer von einem Landfrieden, und man hielt so wohl deßwegen, als wegen eines Türkenkrieges, zu welchem Papst Paul II., der Nachfolger Pius II., die christlichen Fürsten entflammen wollte, zwey Reichstage zu Nürnberg, auf welchen auch die Gesandten des böhmischen Königs Georg Podiebrad erschienen. Aber in Böhmen gab es selbst zwey Factionen, die hussitische und katholische. Der König schien, nach der Meinung der Katholiken, die Hussiten besonders zu begünstigen, weßhalb ihn der Papst mit dem Banne belegt, und des Königreiches verlustig erklärt hatte. Die Katholiken in Böhmen bothen nun ihre Krone dem Kaiser an, der, unter dem Anscheine der Gleichgültigkeit, sehr lüstern darnach war. Allein in Gegenwart des päpstlichen Legaten nahmen mehrere Fürsten Deutschlands Podiebrads Partie, und Herzog Ludwig von Baiern-Landshut erklärte sogar: „daß, weit gefehlt Podiebrad die böhmische Krone zu nehmen, man ihm vielmehr auch noch die deutsche Krone geben sollte."

1466 und 1467.

Der Reichstag beschloß, ein Heer von 20,000 Mann zum Schutze Deutschlands gegen die Türken aufzustellen, nachdem zuvor ein Landfriede auf fünf Jahre verordnet worden war.

Der Papst, indem er die böhmische Krone, deren er den Ketzer Podiebrad verlustig erklärte, dem Könige Mathias von Ungarn zuerkannte, wagte damit eine

z) Das seltsamste Beyspiel hat Müller im Reichstheatrum Friedrichs V. 1ste Vorstell. S. 97.

der stärksten Beleidigungen der Rechte der deutschen Fürsten; denn der abgesetzte König war zugleich deutscher Churfürst. Dem Könige Mathias gelang es nicht, sich Böhmens ganz zu bemächtigen. Selbst als Podiebrad plötzlich starb, erlosch der Bürgerkrieg in Böhmen nicht; denn die Hussiten wählten nun den König Wladislav von Pohlen, aber die Katholiken hielten fest an dem Könige Mathias von Ungarn. Beyde verglichen sich endlich dahin, daß Mathias Schlesien und Mähren, Wladislav hingegen Böhmen und die Lausitzen erhielt. 1475.

Burgund kommt an Oesterreich.

Bald darauf gelang dem Hause Oesterreich eine Erwerbung, die, so beträchtlich sie auch war, doch das Haus Oesterreich in eine Reihe der blutigsten Kriege verwickelte, die wegen ihrer Abgetrenntheit und Entlegenheit von dem Hauptkörper der österreichischen Monarchie immer die schwache Seite dieses mächtigen Staates blieb, und viel kostete, und endlich im Frieden von Lünéville ganz an Frankreich abgetreten wurde. 1801.

Der Sohn des burgundischen Herzogs Philipps, Carl der Kühne, war einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, und übertraf manchen König an Volkszahl und Reichthum der Besitzungen. Seine blühenden weit ausgedehnten Länder — die Herzogthümer Burgund (Bourgogne), Brabant, Limburg und Luxemburg; die Grafschaften Flandern, Artois, Burgund (Franche-Comté), Holland, Seeland, Hennegau und Namur; Antwerpen, Friesland, und pfandweise das Elsaß, der Breisgau, Sundgau und die Grafschaft Pfyrt — Länder, die er noch durch einen mit Arnold von Egmond abgeschlossenen Kauf mit Geldern 1472.

und Zütphen vermehrt hatte, berechtigten ihn vollkommen, den königlichen Titel sich zu wünschen, und sein Burgund zum Königreiche zu erheben.

Im Geiste unserer Zeiten würde alles darauf ankommen, ob ein Fürst mit diesen Absichten von den übrigen Monarchen Europens anerkannt werden würde; nach den damahligen unhistorischen Vorstellungen des Mittelalters aber von dem Kaiser, als dem Herrn der Welt, hielt es der Herzog für hinreichend, mit diesem in Unterhandlungen zu tre-
1473. ten. Er kam mit ihm in Trier zusammen, und der Kaiser schien seinen Wünschen so geneigt zu seyn, daß der Herzog schon Krone, Zepter und andere Zeichen der Majestät hatte verfertigen lassen, als er zu seinem höchsten Befremden erfuhr, daß der Kaiser, ohne von ihm Abschied genommen zu haben, im strengsten Incognito von Trier nach Cöln abgereiset sey. — In Cöln war nähmlich um diese Zeit der Churfürst Ruprecht, ein Bruder des Pfalzgrafen Friedrichs des Siegreichen, mit seinem Dom-Capitel und Landständen in weit aussehende Streitigkeiten gerathen. Beyde Theile gingen so weit, daß das Capitel den Prinzen Hermann von Hessen dem Churfsten als Administrator entgegen setzte, der Churfürst aber Carln dem Kühnen um Schutz bath, und diesem sogar die Vogtey über sein Erzstift anboth. Carl, der am Ober-Rheine schon ansehnliche Besitzungen hatte, wünschte bey dieser Gelegenheit seine Macht am ganzen Rhein-Strome auszudehnen. Mit einem Heere von 60,000 Mann rückte er vor die Stadt Neuß, in die sich der Prinz Hermann von Hessen geworfen hatte. Ganz Deutschland gerieth hierüber in Bewegung; man brachte ein großes Heer zusammen, und selbst Kaiser Friedrich vergaß seines Phlegma's,

und führte es an. Sein Temperament aber hieß ihn eine Schlacht vermeiden, die Carl der Kühne mit Sehnsucht wünschte. — Dieser unruhige Fürst ward dadurch veranlaßt, von Neuß abzuziehen, und die 1475.
Cölner Streitigkeit der Entscheidung des Papstes zu überlassen.

Er kehrte nun seine Waffen gegen Lothringen und die Schweiz. Ein ungezügeltes Feuer, eine ungeregelte Thatenbegierde riß ihn fort, und gab ihm frühzeitig den Tod. Er, dessen Herrschaft sich schon vom Genfer See bis zum Nordmeere erstreckte, wollte immer noch mehrere Länder in deren Umfang einschließen. Aber die Schweizer kämpften gegen ihn mit demselben Nachdrucke, wie einst gegen das Haus Oesterreich. Bey Granson und bey Murten erlitt das 1476.
burgundische Heer zwey harte Niederlagen; aber noch 9. Apr.
entscheidender war die Schlacht bey Nancy, nach 22. Jun.
deren Verlust Carl der Kühne auf der Flucht in einem 1477.
Sumpfe umkam. 2. Jan.

Durch seinen Tod ward die unermeßliche burgundische Erbschaft eröffnet. Einen großen Theil derselben, nahmentlich das Herzogthum Burgund (Bourgogne), die Grafschaft Burgund (Franche-Comté), und einen Theil von Artois riß der König von Frankreich, Ludwig XI., an sich; die burgundischen Niederlande blieben der einzigen Tochter und Erbinn Carls, der jungen Prinzessinn Maria. Gern hätte diese sich mit dem Dauphin von Frankreich vermählt, wodurch ein rechtmäßiges Band Frankreich durch das schöne Burgund arrondirt, und unzähliges Menschenblut in den drey folgenden Jahrhunderten erspart worden wäre. Aber Ludwigs XI. alter Groll gegen den Vater der Maria ließ ihn die Vortheile seines Hauses und Reichs verkennen, und den vortheilhaften Antrag zurück weisen. Frankreichs Ansprüche.

Desto leichter ward es dem 21jährigen Erzherzog Maximilian von Oesterreich, dem Sohne des Kaisers, durch Vermählung mit der Prinzessinn, dieses schöne reiche Land an Oesterreich zu bringen. Doch galt es erst einen Kampf mit Frankreich, um sich des Besitzes zu versichern. Maximilian konnte auf keine Unterstützung von Seiten seines Vaters und der Stände des deutschen Reiches hoffen, da der erste und die letztern in ihren eigenen Staaten durch beständige Unruhen hinreichend beschäftiget waren. Endlich stellte er sich an die Spitze des burgundischen Heeres, und gewann gegen die Franzosen die Schlacht bey Guinegaste. Ob sie gleich 8000 Mann, sammt ihrem Lager und Geschütz verloren; so war diese Schlacht doch keine von jenen, welche das Schicksal eines ganzen Krieges bestimmen. Man unterhandelte, und es kam ein Waffenstillstand auf zwey Jahre zu Stande.

Tod der Maria.

Bald ward Maximilians Lage noch mißlicher durch den plötzlichen Tod seiner Gemahlinn. Zwey Kinder hinterließ sie ihm, Philipp und Margarethe. Philipp war bey dem Tode seiner Mutter kaum vier Jahr alt, und die Stände von Flandern, vorzüglich die Stadt Gent, setzten ihm sogleich eigenmächtig Vormünder. Sie betrachteten den Erzherzog Maximilian von nun an als einen Fremden, der weiter kein Recht habe, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Eben so eigenmächtig schlossen sie mit dem Könige von Frankreich, Ludwig XI., den Frieden zu Arras, wodurch festgesetzt ward,

1482 28. März.

1482. daß die Prinzessinn Margarethe an den Dauphin (nachmahligen König Carln VIII.) vermählt, demselben die Grafschaften Artois und Burgund, und noch verschiedene andere Herrschaften als

Heirathsgut zubringen, und von nun an sogleich an dem französischen Hofe erzogen werden sollte.

Während Maximilian so in den Niederlanden beschäftigt war, ward der Vater in einen Krieg mit Mathias Corvinus verflochten, wozu noch ein Einfall der Türken in Kärnthen und Krain bis ins Salzburgische kam. — In Hinsicht des ungarischen Krieges konnte es Mathias dem Kaiser nicht vergessen, daß er, nach des böhmischen Königs, Georg Podiebrads, Tode, den pohlnischen Wladislav mit dem Königreiche und der Chur Böhmen, so wie mit dem Erzschenkenamte belehnt hatte. Mathias Corvinus überzog Oesterreich mit Krieg, brachte dasselbe in seine Gewalt, und belagerte Wien. Der 1477.
Friede ward vom Kaiser theuer erkauft; aber der Krieg wegen des von Mathias gegen den Kaiser beschützten Erzbischofes von Salzburg erneuert, in welchem Mathias Wien erobert, und beynahe 1485.
ganz Oesterreich behält, bis 1489 (ein Jahr vor Mathias Tode) ein Friede vermittelt wird.

In diesen Stürmen näherte sich Friedrich dem Greisesalter. Er war 70 Jahre, und wünschte seinen Sohn, den thätigen Maximilian, zum römischen Könige gewählt zu sehen. Das Interesse der deutschen Fürsten verlangte jetzt gleichfalls einen unternehmenden und kraftvollen künftigen Regenten Deutschlands, damit endlich der so tief gewurzelte Schade gehoben würde. Man hatte nicht ohne Theilnahme von Maximilians Thaten in den Niederlanden gehört; man rechnete also auf seine Thätigkeit auch für die neue Organisation Deutschlands. Er ward also zu 1486
Frankfurt durch die einstimmige Wahl von sechs 16. Febr.
anwesenden Churfürsten römischer König. (Der König Wladislav von Böhmen fehlte dabey, und war nicht einmahl dazu eingeladen worden.) Auf diesem

Maximilian römischer König.

Reichstage ward dem Kaiser der Plan zu einer Kammergerichtsordnung übergeben, der aber nicht den Beyfall des Kaisers erhielt; doch machte derselbe einen zehnjährigen Landfrieden bekannt, zu dessen Behauptung er selbst mehrere schwäbische Städte zu einem genauern Bande unter sich aufforderte, wel-
1453. ches die Veranlassung war, daß der schwäbische Bund zu Stande kam, der bald so mächtig ward, daß selbst nicht-schwäbische Stände, z. B. der Chur-
Schwäbischer Bund. fürst von Mainz, sich demselben anschlossen. Dieser Bund unterhielt ein Heer von mehr als 1000 Reitern, und 8—9000 Mann Fußvolk, und einen besondern Bundesrath und Bundesrichter. Ihm hatte ein großer Theil Deutschlands einen Zustand von Ordnung zu danken, dessen Behauptung in den damahligen Zeiten um so verdienstlicher war, je mehr Schwierigkeiten dabey zusammen trafen.

Zugleich suchte Friedrich bey den versammelten Reichsständen um Hülfe gegen den König von Ungarn und gegen die Türken an. Nach langen Debatten bewilligte man dazu ein Heer von 42,000 Mann; aber die Sache blieb bloß auf dem Papiere, und die völlige Berichtigung derselben setzte man auf den nächst zu haltenden Reichstag aus, wo endlich zu
1487. Nürnberg eine Hülfe gegen Mathias bewilligt ward. Doch war mittlerweile ein Vertrag mit Mathias zu Stande gekommen, nach welchem dieser seine Eroberungen in Oesterreich, bis nach erfolgter Zahlung seiner Forderungen und Kriegskosten, im Besitze behalten, nach seinem Tode aber dieselben an den Kaiser oder dessen Erben zurück fallen sollten.

Niederländische Unruhen. Während daß Friedrich selbst von dem Könige von Ungarn gedrängt ward, erhielt er aus den Niederlanden die Nachricht, daß sein Sohn Maximi-

lian von den Bürgern zu Brügge, wohin er ge- 1488.
kommen war, um einer Versammlung der Stände beyzuwohnen, treuloser Weise gefangen genommen worden sey, und in enger Verwahrung gehalten werde. Sie wollten ihn nicht anders, als auf das Versprechen freygeben, daß er sich der Regierung der Niederlande gänzlich entschlagen, seinen Sohn Philipp in Frankreich erziehen lassen, und sich künftig nirgends anders, als in Gent, Brügge oder Ypern aufhalten wolle. Maximilian war entschlossen genug, sich keinen so erniedrigenden Bedingungen zu unterwerfen, die ihm Empörer vorschrieben. Kaiser Friedrich, noch mehr aber die deutschen Fürsten, waren über dieses Betragen gegen ihren König höchst indignirt, und rüsteten sich, an den aufrührischen Brüggern Rache zu nehmen. Dieß bewog diese, daß sie Maximilian, nach einer Gefangenschaft von 16 Wochen unter der Bedingung los ließen, daß er zwar über die andern Niederlande, aber nicht über die Grafschaft Flandern die Regierung führen, und seine sämmtlichen deutschen Soldaten entlassen sollte. Allein Kaiser Friedrich kam nun nichts desto weniger, mit dem Verlangen, sich zu rächen, an der Spitze eines deutschen Heeres nach den Niederlanden. Die Stadt Gent, die mit Brügge zusammen gehalten hatte, ward belagert, und ihr Gebieth verwüstet. Maximilian erhielt wieder die Regierung von Flandern, und die Städte Brügge, Gent und Ypern mußten ihren Uebermuth durch eine öffentliche Abbitte büßen.

Noch in demselben Jahre kam auch zu Frank- 1489.
furt der Friede mit König Carl VIII. von Frankreich zu Stande, so wie der Krieg, der bis dahin mit dem Könige Mathias von Ungarn geführt worden war, sich mit dem Tode des letztern endigte. Maximilian konnte es zwar nicht dahin

Mathias Tod. 1490 6. April.

bringen, daß er, in Angemessenheit zu dem mit Mathias errichteten Vertrage, den ungarischen Thron bestiegen hätte; doch vertrieb er die ungarischen Besatzungen aus ganz Oesterreich, und brach selbst mit solchem Erfolge in Ungarn ein, daß der König von Böhmen, Wladislav, der auch zum Könige von
1491. Ungarn erwählt worden war, einen Frieden mit ihm schloß, worin er den vormahls an Mathias überlassenen Theil Oesterreichs, mit der Hauptstadt Wien, wieder abtrat, und worin zugleich bestimmt ward, daß zwar Wladislav Ungarn wirklich beherrschen, aber Maximilian sich gleichfalls König von Ungarn nennen, und nach Wladislav in Ungarn, nach dem Rechte der Erbfolge, regieren sollte.

Maximilians zweyte Vermählung.

Maximilian, der nun, nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn, acht Jahre hindurch unvermählt geblieben war, dachte jetzt an eine zweyte Heirath, die eben so klug, wie die erste, berechnet war, aber nicht so glücklich ausgeführt wurde. Seine Wahl fiel ebenfalls wieder auf eine reiche Erbtochter, auf die Her-
1490. zoginn Anna von Bretagne, die ihm auch wirklich durch einen Bevollmächtigten angetrauet ward. Allein der französische König Carl VIII., an dessen Hofe Maximilians Tochter Margarethe bisher erzogen worden war, um in Angemessenheit zu dem Frieden von Arras mit ihm vermählt zu werden, fand den Zuwachs von Macht, den Maximilian sich eben erheirathen wollte, zu bedeutend für diesen, und zu gefährlich für sich selbst; denn er würde dann von einem eben so thätigen, als mächtigen Monarchen von vorn und im Rücken eingeschlossen worden seyn. Bretagne hatte seinen Herzogen jährlich 6 bis 800,000 Goldgulden eingebracht; sein Handel, besonders zur See, war so beträchtlich, daß oft in einem einzigen Hafen dieser Provinz bis auf 300 große Schiffe lagen.

Carl hielt daher die Vortheile, die Anna von Bretagne ihm zubringen konnte, für wichtiger, als die er mit Margarethe von Burgund zu erwarten hatte, und machte sich deßhalb einer Handlung schuldig, die man damahls durch ganz Europa als ein wahres Scandal ansah. Er schickte Maximilians Tochter, Margarethe, die an seinem Hofe erzogen, und mit der er feyerlich verlobt war, zurück, und zog mit einem Heere nach Bretagne, um dort die Herzoginn Anna, die bereits durch einen Bevollmächtigten mit Maximilian vermählt war, zu zwingen, seine Gemahlinn zu werden. Die Hauptstadt von Bretagne, Rennes, ward von ihm erobert; die Rathgeber der Herzoginn waren durch französisches Geld bestochen, und Anna — willigte endlich ein. Maximilian verband sich nun mit England, das an Frankreich, wenn diesem Bretagne einverleibt würde, bald einen mächtigen Nebenbuhler zur See zu erhalten befürchtete, und erklärte dem Könige von Frankreich, wegen der ihm zugefügten zweyfachen Beleidigung, den Krieg. Doch als sich England schnell wieder mit Frankreich verglich; so schloß auch Maximilian mit demselben einen Frieden zu Senlis, wodurch Carl VIII. Anna und Bretagne erhielt, dagegen aber die Grafschaften Burgund (Franche-Comté), Artois und Charlerois, die zu Margarethens Heirathsgute bestimmt gewesen waren, an Maximilian zurückgab. — Friede zu Senlis. 1493 23. May.

Der alte Kaiser, der während seines ganzen Lebens so wenig thätigen Antheil an den Regierungsgeschäften genommen hatte, überließ jetzt seinem Sohne Maximilian die ganze Administration, und lebte zu Linz in Zurückgezogenheit und Ruhe, und widmete sich ganz dem Goldmachen, der Sterndeuterey und andern dahin einschlagenden Künsten. Dabey zog er Friedrichs Tod.

sich einen Schaden am Fuße zu, den er sich abnehmen lassen mußte, und dabey durch den Gedanken sehr beunruhigt ward, daß man ihn den Kaiser mit einem Fuße nennen werde z). Bey der Heilung zog er sich durch den Genuß so vieler Melonen eine Erkältung zu, an deren Folgen er zu Linz im
1495 78. Jahre seines Lebens, und im 54. Jahre seiner
19. Aug. Regierung starb.

Sieben und funfzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands von 1356 bis 1493.

Deutscher National-Charakter.

Obgleich gegen das Ende dieses Zeitraums eine neue Epoche für die Aufklärung und Organisation Deutschlands sich vorzubereiten anfing; so zeigt sich doch noch während dieses Zeitraums selbst der politische Zustand unsers Vaterlandes in einer grauenvollen Zerrüttung. Eine Hauptursache davon war, daß der deutsche National-Charakter, seinen Grundzügen nach, noch immer sehr wenig abgeschliffen war, und das Gepräge seiner ehemahligen Rohheit an sich trug. Auch darf diese Erscheinung nicht befremden.

Faustrecht. Da die Kaiser in diesem Zeitraume entweder zu sehr in auswärtige Angelegenheiten und Kriege verflochten waren (wie Sigismund), oder zu kurz (wie Albrecht II., oder zu unthätig (wie Wenceslav und Friedrich III.) regierten; so

stieg

z) Jos. Grünbecks Lebensbeschreibung Kaiser Friedrichs und Maximilians, S. 31. ff. „Als er das abgeschnittene Glied gesehen, ist er in diese erbärmlichen Worte gefallen: wehe dir Kaiser Friedrich dem Dritten, daß du diesen Zunahmen bey allen Nachkhummen erobert hast; hier liegt der Kaiser mit einem Fueß."

stieg der Mißbrauch des Faustrechts endlich auf einen Grad, wovon wir uns jetzt nur schwer einen richtigen Begriff machen können. „Ganz Deutschland," sagt der italiänische Bischof Campanus a), „wie mächtig und groß es auch ist, ist nichts als eine Räuberhöhle, und der Angesehenste unter den Edeln ist der, welcher der kühnste Räuber ist."

Diese Befehdungen, welche alle höhere Cultivirung der Nation untergruben, schränkten sich nicht bloß auf die Fürsten und Ritter unter sich, oder gegen die Städte ein; vielmehr ward diese deutsche Raserey (furor teutonicus), wie der Hohenstaufe Friedrich der Erste die Sucht zu Fehden nannte, zumahl während der langen und schläfrigen Regierung Friedrich's III. unter allen Classen von Menschen in Deutschland gemein. So schickten die Leipziger Schuhknechte im Jahre 1471 der Universität einen offenen Fehdebrief zu; eben so die Bäcker und Buben des Markgrafen Jacob's von Baden an die Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen im Jahre 1450, und die Bäcker des Pfalzgrafen Ludwig's an die Städte Augsburg, Ulm und Rothweil im Jahre 1462. Ganz charakterisirt für den Geist jener Zeit ist aber nachstehender Fehdebrief b): „Wysset Walgeborn Jungher, Jungher Ott, Grave zu Solms, daz ich, Hennz Koche, mit mynen Kochenknaben, Vehemeden, und allen mynen Brod-Gespane, nemlich Cloßgin und Henchin, Kochenknaben, und Elßgin und Lükel, Vehemeden, mit unsern Helffern, es syen Mezeler, Holzdreyer oder Schosseln-Wescherssen, uwer, des uweren, uwer Lande, Lüte, und

a) Beym *Freher*, script. rer. germ. T. II. p. 294: „sed ea (Germania) tota nunc unum latrocinium est; et ille inter nobilis gloriosior, qui rapacior."

b) Müller's Reichstagstheatrum Friedrich's V,. S. 97.

sonderlich uwers Vehs, sient sin wollen, um unsers gnädigen Jongher, Gottfrieds von Eppenstein, Herrn zu Münzenberg, willen, und sonderlich der Ursach halben, als ich Hennz Koche uwer Hemel einstechen wollte, sie ich mich darüber in ein Bein gestochen, und auch, daz ich mit mynen Anhang für dieser Zyt, als wir uns zu dieser Vehede geschickt, viel Arbeit gehabt han, und obe Gott will, noch zu vielmalen thund werden. Und ob ir, oder uwer Vehe des einicher Schaden, es were mit Süden oder Braten nemene wurdt, wollen wir unsere Ere an uch hiermit gnugsam verwart sain, und scheiden doch in dieser Vehde uß Hermand Kochen und sin Mitgesellen in der Kochen. Datum unter myn Lükeln, der Vehemede, kosselichen Innsiegel, des wir andern uns in der Kochen zu gemeiner Nottarf gepruchen. Am Mittwochend nach Andreä, anno millesimo quadrigentesimo septuagesimo septimo."

Ganz Deutschland glich damahls einem weit ausgedehnten Feldlager; die ganze Nation war bewaffnet, entweder zum Angriffe (wie die Ritter), oder zur Vertheidigung (wie die Städte). So schildert Aeneas Sylvius, der überhaupt den Geist der Deutschen jenes Zeitalters sehr richtig auffaßte und treffend zeichnete, die Sitten der Zeit. Er versichert, daß nicht bloß die Edelleute, sondern jeder Bürger seine eigene Rüstkammer in seinem Hause habe, und bey jedem Auflaufe sogleich im Gewehre erscheine. Und dieser Geist bilde sich den Deutschen schon von der ersten Kindheit an c).

c) Die ganze Stelle in *Aeneas Sylvius de moribus Germ.* p. 1058: Nati in Germania pueri prius equitare quam loqui discunt, currentibus equis immobiles haerent sellis, lanceas dominorum longiores ferunt, frigore ac sole durati nullo labore vincuntur. Nullus inermis aut Suevus aut Franco iter ingreditur eques. Tam le-

Selbst die Belustigungen im Frieden trugen den kriegerischen Anstrich. Das größte Fest, das man geben konnte, war ein Turnier, und diejenige Art des Turniers, welche man das Scharfstechen nannte, wobey die Kämpfer scharfgespitzte Lanzen führten, und bloß mit ihren Schilden gedeckt waren. Nicht wenige Fürsten aus den ersten Häusern Deutschlands verloren dabey ihr Leben, und doch weiß man, daß der Churfürst Albrecht Achilles von Brandenburg siebzehn Mahl scharf gerennt ist d). Turniere.

Die Kriege selbst wurden mit der rohesten Grausamkeit geführt; man suchte das Land des Feindes von Grund aus zu vernichten. Gewöhnlich wurden alle Orte, durch die man zog, niedergebrannt; denn das Verbrennen machte einen förmlichen Theil der damahligen Kriegskunst aus, und man hatte besondere Brennmeister e). Kriege.

Noch eine andere altdeutsche Leidenschaft — das Trinken — stieg in diesem Zeitraume zur äußersten Höhe an, durch den aufgekommenen Gebrauch

viter arma, quam membra fert Germanicus miles. Non solum nobiles, sed ejus quoque ex plebe nati armamentaria in domibus habent, et ad quosvis inopinatos incursus sive rumores armati continuo prodeunt. Stupenda res est, ac ferme incredibilis, quanta peritia est equos regere, flectere, atque in gyrum ducere, quanta sagittandi ars, quantus lancearum usus, quae clypeorum agilitas, quae stringendi versandique gladios scientia, quae machinarum tormentorumque experientia. Rideant necesse est reliquas armorum officinas, qui publica Teutonicorum armamentaria viderint.

d) Aeneas Sylvius sagt von ihm: Septies ac decies solo tectus clypeo ac galea, caetera nudus (ut est apud Teutonicos duelli quaedam species (in provocatores pariter armatos *acuta lancea* cucurrit.

e) Hegemisch Leben Maximilian's I. Th. 1, S. 91 ff.

des Zutrinkens, oder Gesundheittrinkens. Man soff, versicherte Celtes f), nach gewissen Gesetzen und Kunstregeln um die Wette. Wer den andern zu Boden getrunken hatte, daß er wie todt da lag, war so stolz darauf, als ob er eine Schlacht gewonnen hätte. Man brachte sich gemessene und ungemessene Gesundheiten zu, und da der Trunk für einen Beweis der Ehrfurcht, Hochachtung oder Freundschaft galt; so glaubte man nie zu viel trinken zu können. Ja die Spuren jener Trink-Terminologie haben sich selbst bey den neuern Schriftstellern noch in gewissen Ausdrücken erhalten g). Ja Luther selbst hielt dafür, das Vollsaufen würde Deutschlands Plage bis an den jüngsten Tag bleiben; jede Nation habe ihren eigenen Teufel, Deutschlands Teufel müsse ein Saufteufel seyn h). — Ein wichtiges Actenstück i) gehört hierher, ob es gleich vom Jahre 1524 ist, worin man gegen diese herrschende Sitte nachdrücklich eifert. Es ist eine Urkunde von den damahligen Churfürsten von Trier und Pfalz, und den Bischöfen zu Würzburg, Straßburg, Freysin-

f) *Conr. Celtes*, in seinem libello: *de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae.*

g) Vergl. Schlözer's Briefwechsel, Heft 45, N. 32, S. 156. — Vom Durste der alten Deutschen. — „Noch schelten deutsche Kritiker alle Tage auf trockene, wässerige Werke; die Schriftsteller erschöpfen ihre Materien; der glühende Patriot klagt über Große, die die Länder aussaugen. Seinem Freunde klaren Wein einschenken; ein erlittenes Unrecht seinem Feinde eintränken; dem Faße den Boden ausstoßen; in Lastern ersoffen; vom Glücke berauscht; von Liebe trunken; jemanden das Maß voll geben; — alle diese Ausdrücke sind noch Denkmahle von dem ehemahligen gränzenlosen Hange der Deutschen zum Trinken."

h) Spangenberg's Adelsspiegel, Th. 2. S. 452.

i) Pütter hat dasselbe in der deutschen Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden, S. 390 ff.

gen, Speyer, Utrecht, Regensburg, nebst den rheinischen Pfalzgrafen Friedrich, Wilhelm, Ludwig, Otto Heinrich, und Philipp, wie auch dem Markgrafen Casimir von Brandenburg, und dem Landgrafen Philipp von Hessen: „Nachdem wir alle jetzunder eigner Person uff der Fröhlichkeit eines Gesellenschießens der Armbrust bey einander allhier zu Heidelberg gewesen, bei uns andacht und erfunden, daß aus Gotteslästerungen und bishero gebrauchtem Zutrincken, vielerlei Bosheit, Unrath und verderblicher Unwillen in ganzer deutscher Nation entstanden und erwachsen, darum uns Gott dem Allmächtigen zu Lob und zuvorkommen fernern Unrath, mit einander einhelliglich entschlossen, und bey unsern fürstlichen Worten einander zugesagt und versprochen, und thun das in Kraft dieses Brieffs, daß unser jeglicher Churfürst und Fürst obgemeldt, wir seyn Geistlich oder Weltlich, nunführo hin für unsre eigne Person der Gotteslästerung und Zutrinckens gantz oder halb zu enthalten und müssigen, auch allen und jeglichen unsern Ober- und Unteramtleuten, Hoffgesind und Dienern, Unterthanen und Verwandten bey einer nahmlichen Straffe ernstlich gebiethen, dergleichen bei der Ritterschaft in eines jeden Fürstenthum und Landen gesessen, fleisiglich bitten und daran seyn sollen und wollen, sich gleichermaßen, wie Wir, des Gotteslästern und Zutrinckens gantz oder halb zu enthalten, und welche unsre Amtleute, Hoffgesind, Diener oder Knecht, solches zu halten Beschwerung tragen, das überfahren und nicht halten wollen oder würden, den oder dieselben soll unser jeglicher zu stunden mit Ausrichtung seines Lohns beurlauben, an seinem Amt oder am Hoff zu bleiben, nicht mehr gestatten. — Wäre es aber, daß

unsre vorgemeldte Churfürsten und Fürsten einer oder mehr in die Niederlande, in Sachsen, die Mark, Mecklenburg, Pommern oder dergleichen, da Zutrincken die Gewohnheit, käme, und über fleissig Weigerung Zutrinckens nicht geübrigt seyn mögte, sollen dieselben solche Zeit mit ihrem Hoffgesind und Dienern ungefährt und mit dieser Ordnung nicht gebunden seyn." —

Spielsucht. Bey dem Trinken ward auch das Spiel nicht vergessen. Der Hang zu Glücksspielen, der unsere Nation schon zu Tacitus Zeiten bezeichnete, war so allgemein und so stark, daß man ihn durch Gesetze einzuschränken suchte. So verboth zum Beyspiele Graf von Hohenlohe k) jedermann, besonders auch den Geistlichen, das Spielen bey einem Gulden Strafe. Wer diese Strafe für unbedeutend halten möchte, dem darf man nur sagen, daß man damahls für fünf Gulden ein Fuder Wein, und für einen Gulden zwey Malter Korn, oder vier Malter Hafer kaufte l); daß die Zeche, welche die Stadt Straßburg für den Kaiser Sigismund bezahlte, der sich sieben Tage daselbst aufhielt, und was die Stadt dem Könige und den Fürsten in seiner Begleitung schenkte (er hatte 62 Begleiter, und darunter 3 Herzoge), 1500 Gulden betrug, — und daß ein neues Orgelwerk in der Ulrichs-Kirche zu Augsburg im Jahre 1490 107 Gulden kostete m).

Galanterie. Auch das Betragen gegen das weibliche Geschlecht war sehr von dem spätern verschieden. Die Deutschen wußten noch nichts von jener feinen Achtung gegen dasselbe, die schon früh die französischen Ritter auszeichnete. Bey festlichen Gelagen saßen die Wei-

k) Wibel's hohenlohische Kirchenhistorie, Th. 2. S. 384.
l) Sachsbadische Geschichte Th. 2. S. 359.
m) Königshofen's elsassische Chronik, S. 145.

ber und Jungfrauen an besondern Tischen, und es wurden ihnen kaum halb so viele Speisen vorgesetzt, wie den Männern.

Und doch war der Luxus in diesem rohen Zeit- Luxus.
alter gewisser Maßen größer, als in unserm überver-
feinerten. Schon am Schlusse des vierzehnten Jahr-
hunderts sagt die Limburger Chronik: die Mo-
den in der Kleidung hätten sich so oft verändert, daß,
wer heuer ein Meister war von den Schneidern, der
war über ein Jahr ein Knecht. — Die Großen erschie-
nen bey öffentlichen Feyerlichkeiten mit einem ganzen
Schatze von Gold, Edelsteinen und Perlen auf ihren
Kleidern, und manche Dame kleidete sich des Tages
wohl drey Mahl um, jetzt deutsch, dann spanisch, dann
ungarisch, oder französisch n).

So ward die Hochzeitsfeyerlichkeit des Herzogs Georg von Baiern-Landshut mit der pohl-nischen Prinzessinn Hedwig o) sehr prachtvoll vollzo-gen. Die eingeladenen Gäste, unter denen sich auch Kaiser Friedrich III. nebst seinem Prinzen Maxi-milian befand, hatten siebenthalb tausend Pferde bey sich. „Item ging die Braut, und führt sie der Kaiser und Herzog Otto, und der Kaiser hett an ein roths gar kostenliches Stück, das war gülden, und hette einen Uberschlag mit gar kostenlicher Pernlein gestickt, darin versetzet gar viel kostenlichen Edelge-stein von Dymant, Rubin, Schmaraden, Saffir, und viel andere Edelgestein, und hette auch an dem Hals hengen ein gar kostbarliches Kreutz, darinn versatzet war viel gar kostenlich Edelgestein; und führte die Braut bey der rechten Hand, und zu der linken Hand ging

n) Adelsspiegel, Th. 2. S. 453 ff.

o) Vergl Schmidt's Geschichte der Deutschen, Th. 4., wo sie aus Müller's entdecktem Staats-Cabinett. S. 341 ff. entlehnt ist.

Ott, und hette an einen braunen kurzen Rock. Das halb Theil des Rocks war aller gestickt mit Pernlein, desgleichen war die Kappen und die einen Hosen mit gar schönen Pernlein, auch darinn versatzet Edelgestein, und ginge zu der linken Seiten. Item die Braut hette einen rotten Seyden Rock von gar gutem Atlaß, und war von oben bis zu Ende ganz und gar Pernlein, die waren oben groß und schön, und war gestickt von heyderischen Blumen, und in den Blumen standen gar schöne Edelgesteine von allerley köstlichen Edelgesteinen, und der Rock war gemacht gar weit nach ihren Sitten, und hette ein hohes Koller, das war ganz gestickt mit Pernlein. Auf dem Haupt hette sie ein kostenliche Kron von gar kostenlichen Hefftlein, und inwendig der Kron auf dem Haare hette sie einen breiten Borden von gar großen Pernlein, und unter der Kron hieng ein dinn Tuch herfür, ein wenig für die Augen, doch daß man ihr die Augen sah, und hette auch ein kostenliches Halsband, und ging aufgericht, und schluge doch die Augen ein wenig unter sich, und ist sehr ein hübsch Mensch, und darzu gerad, und ein liebliches Angesicht, und sieht gar frei mit ihren Augen. Auf die nemliche Art gingen auch die übrigen Fürsten, entweder ganz in gulden Stück gekleidet, oder in Kleidern, die entweder ganz oder zum Theil mit Pernlein gestickt waren."

Auf die Hochzeit des Herzogs Eberhard I.
1474. von Würtemberg kamen 14,000 Personen zusammen; als Ehrengeschenk zur Hochzeit galt — ein Becher, fast einen Viertel-Zentner schwer p). — Noch glänzender war das Vermählungsfest des
1468. reichen Herzogs Carl des Kühnen von Burgund q). „Der Saal war mit goldenen Tüchern

p) Spittler's Geschichte Würtembergs S. 69.
q) Aus Crusii Annal. Suev. L. VIII. p. 3.

behängt. Er und die Braut hatten goldene Kleider an. Auf den Tischen standen 30 köstliche Schiffe, mit Menschen und Segeln, sämmtlich mit Gebratenen beladen; jegliches hatte vier Nachen, oder Boote, voll Zugemüse; zwischen jedem Schiffe war ein Zelt, worunter Pasteten standen. Vor den Tisch kam ein Pferd, wie ein Eichhorn bereitet, auf welchem ein Knabe in Gestalt eines Bäres saß. Nachdem kam ein Löwe, in welchem sich vier Sänger befanden, die aus demselben sangen. Am andern Abende kam ein Greif, aus welchem viele Vögel beyflogen. Am dritten Abende hatte man einen großen Thurm; in dessen Fenstern lagen sechs brummende Bären; sodann kamen zwey Geisböcke und Wölfe, welche pfiffen und flöteten; darnach folgten viele Esel als Sänger und ein pfeifender Affe nebst andern Affen, die um den Thurm tanzten. Auch standen auf den Tischen 48 seidene Gezelte, mit des Herzogs Panier; unter etlichen waren Pasteten und mancherley Possen. Item ein Wallfisch 18 Schuh lang und 16 hoch; in diesen gingen 14 Mann. Da er vor die neuvermählte Herzoginn kam, liefen aus seinem Mund 12 wilde Männer; die kämpften, sprangen und jagten je einer den andern in den Fisch. Die Feyerlichkeiten dauerten acht Tage, und wurden jeden Tag erfordert: 800 silberne Platten, 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 Pfund Speck, 100 Pfund Ochsenmark, 250 Hammel, 250 junge Lämmer, 250 Ferkel, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 200 Fasane, 200 Wasservögel, 800 Rephühner, 400 Tauben, 200 Schwane, 100 Pfauen, 400 Hühner, 100 junge Hühner, 500 Kapaunen." —

Bey dergleichen Festlichkeiten spielten auch die Hofnarren. Schalksnarren, oder wie man sie im Dienste der Fürsten nannte, die Hofnarren, eine Hauptrolle. Mögen auch unzählige Albernheiten und selbst

Zoten durch sie gesagt und verbreitet worden seyn, so haben sie doch zugleich nicht selten starke Wahrheiten zur rechten Zeit an den rechten Mann gebracht; denn sie waren oft genug das Organ, wodurch der Fürst die Wünsche, Anliegen und Gesinnungen Anderer am treuherzigsten oder unbeleidigendsten erfuhr, und nach ihrer Abschaffung von den Höfen soll es in mancher Antichambre und bey mancher Mahlzeit trockener als zu ihren Zeiten gewesen seyn. Oft ließen die Fürsten durch ihre Hofnarren ihre eigenen Absichten merken. So wurden z. B. dem wegen seiner Geldliebe bekannten Kaiser Friedrich III. auf seiner Reise nach Rom in Venedig, wo man ihn mit großer Ehrbiethung empfing, auch unter andern ein Geschenk mit einem ganzen Tisch-Service von Krystall gemacht, das man auf eine Tafel vor ihn stellte r). Friedrich gab seinem Hofnarren einen Wink. Dieser verstand ihn, stieß an den Tisch, und machte, daß alles über den Haufen fiel und zerschmettert ward. „Gewiß," sagte nun der Kaiser lachend, „wäre das alles nicht zerbrochen, wenn es von Gold gewesen wäre." Die Venetianer verstanden denn Sinn dieser Worte, und brachten nun auch Geschenke von Gold.

Deutscher Handel.

Während dieser Zeit aber, wo der deutsche hohe und niedere Adel sich auf Turnieren tummelte, raubte, befehdete und dem Trunke ergeben war, hoben sich die deutschen Städte an Wohlstand, Kraft und zweckmäßiger Organisation mächtig empor. Nie war seit den Zeiten ihres ersten Stifters im eigentlichen Deutschland, seit dem großen Heinrich I. ihr Handel ausgebreiteter und blühender gewesen, als in diesem Zeitraume. Seit den Kreuzzügen hatten sich die Bedürfnisse der Deutschen vermehrt, und die Ver-

r) Le Bret's Gesch. von Italien, Th. 7. S. 261.

bindung mit Italien war fester geknüpft worden. Von dorther kamen die Producte Asiens über die Alpen, so wie ebenfalls ein Lichtstrahl der Aufklärung durch das neugeweckte Studium der griechischen Literatur und des römischen Rechts von dorther nach Deutschland fiel. Zwar erschwerten die ewigen Fehden im Innern Deutschlands den kaufmännischen Verkehr, und machten den Transport unsicher; aber dennoch trafen mehrere günstige Umstände zusammen, die die deutsche Handlung damahls zu der ausgebreitetsten in Europa machten, und den ganzen Norden in ihre Hände brachten.

Im Norden hatte eine in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts zuerst zwischen den Städten Hamburg und Lübeck eingegangene Verbindung, welcher nachher bis auf 62, und mit den zugewandten bis über 80 andere Städte beytraten, und deren Zweck die Betreibung und der bewaffnete Schutz des Handels war — die so genannte Hanse — den Handel ausschließend an sich gerissen. Sie hatte für England in London, für Norwegen in Bergen, für Rußland in Novgorod, für Spanien, Portugal und Ober-Deutschland in Antwerpen, das damahls der berühmteste Hafen und blühendste Handelsort in den Niederlanden war, ihre Waarenlager. Auf alle diese Länder behauptete sie das Alleinrecht des deutschen Handels. Diese Gesellschaft deutscher Kaufleute schickte Gesandten, die wie die Gesandten der Republiken aufgenommen wurden; übte das Kriegs- und Friedensrecht, züchtigte den König Woldemar III. durch die Verjagung aus Dänemark, und bedrohete noch 1428 mit einer Flotte von 250 Segeln, die 12,000 Mann am Bord hatte, den König Erich VII. von Dänemark. Ihre allgemeinen Versammlungen wurden, wenn

Hanse. 1241.

1364.

nichts Außerordentliches vorfiel, aller drey Jahre gehalten. Die Stadt Lübeck hatte das Recht der Ausschreibung der Bundestage, die Kanzelley und das Archiv der Hanse. Ihre innere Polizey war so strenge, daß sie die Stadt Braunschweig, die wegen ei-
1383. nes Vergehens von dem Bunde ausgeschlossen worden war, nicht eher wieder darin aufnahm, als bis deren Abgeordnete auf dem Convente zu Lübeck mit bloßem Haupte und barfuß, brennenden Wachskerzen in der Hand, von der Marien-Kirche bis zum Zunfthause zogen, und dort kniend öffentliche Abbitte thaten.

Wenn im Norden die Hanse der Schutz des deutschen Handels war, so suchten sich die südlichen Städte Deutschlands gleichfalls durch Bündnisse zu sichern, unter denen sich besonders der schwäbische Bund auszeichnete. Diese südlichen Städte waren im Besitze des ganzen Handels mit Italien, Ungarn, Böhmen und zum Theile auch Pohlen; sie waren die Zwischenpuncte, wodurch die Hansestädte die italiänischen, levantischen und ostindischen Producte erhielten, und nachher weiter in Norden verführten. Vorzüglich ragten Augsburg und Nürnberg unter ihnen hervor. Das stolze Venedig war damahls der Mittelpunct des orientalischen Handels, seit Alexandrien unter den Händen muhamedanischer Horden dieses wichtige Monopol verloren hatte. Zwar wurden die Waaren noch aus Ostindien über das rothe Meer nach Alexandrien gebracht; aber von hier hohlten sie die Venetianer ab, und hatten dadurch den Marktpreis in Europa für dieselben in ihrer Gewalt. Was davon für das nördliche Europa bestimmt war, das ward nach Augsburg gebracht, von wo aus es weiter nach den Hansestädten spedirt wurde; und umgekehrt wurden die nordischen Producte durch die Hanse nach Augs-

burg oder Nürnberg geliefert, von wo aus sie sodann nach Italien gingen.

Der Gewerb- und Kunstfleiß war damahls in den deutschen Städten zu einer solchen Höhe gestiegen, daß die deutschen Manufactur-Waaren für die ersten in der Welt gehalten wurden. Die deutschen Manufacturisten verschrieben sich aus andern Ländern die rohen Materialien, und verarbeiteten sie dann. Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurden in Augsburg jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, 350,000 Stück Barchent von allerley Sorten fertig gemacht, und jährlich über 70,000 Stücke davon gebleicht. Es arbeiteten damahls über dritthalb tausend Weber in Augsburg. Schon im funfzehnten Jahrhunderte rüsteten viele augsburgische Kaufleute in den Niederlanden und in Italien Schiffe aus, und schon in der Mitte desselben findet man die Nachricht, daß ein großer augsburgischer Kaufmann, Hans von Hoy, deßwegen in Verfall gerieth, weil ihm ein Schiff unterging, worauf ein beträchtlicher Theil seines Vermögens lag. Industrie.

Bey dieser Blüthe der Industrie und des Handels darf es nicht befremden, wenn sich die deutschen Kaufleute in den großen Reichsstädten fürstliche Reichthümer erwarben, und durch den Flor des Handels und die zweckmäßige Benutzung des Geldes auch in der Verfeinerung der Sitten und der Lebensweise bedeutende Fortschritte machten, während der deutsche Adel sich immer noch nur durch Raufereyen, Berauschung, Plünderung und Gewaltthätigkeiten signalisirte. Deßhalb konnte wohl Aeneas Sylvius, der selbst in Schottland gewesen war, behaupten, ein rechtlicher Bürger in Nürnberg wohne besser, als ein Kö-

nig von Schottland s). Die Fürsten und Ritter vom Lande reiseten daher, wenn sie sich belustigen wollten, in die Städte, oder siedelten sich in der Folge, zum Nachtheile der bürgerlichen Freyheit, selbst in den Städten an. Ja wenn die reichen Bürger im Stillen wohllebten; so schwelgten jene dagegen so bacchantisch, daß oft Händel darüber entstanden. Im Jahre 1378 begingen Markgraf Rudolph von Hochberg, zwey Grafen von Zollern und Andere solche Ausschweifungen zu Basel, daß die dortigen Bürger sie gefangen nahmen t).

Gemählde eines Zeitgenossen vom damahligen Deutschland.

Zum Schlusse dieser einzelnen Bemerkungen über den deutschen National-Charakter in jenem Zeitraume kann es nicht ohne Interesse seyn, ein Gemählde des deutschen Adel-, Bürger- und Bauernstandes, wie er am Ende desselben war, entworfen von einem Manne, der für einen Zeitgenossen gelten kann, hier zu lesen. — „Es haben," sagt Sebastian Münster u), „die Teutschen viel Vnterschied vnd mannigfaltige Grad oder Stand vnter inen. Den ersten Stand haben die Geistlichen; den andern die Edlen, vnd der hat viel Grad, dan es seind Fürsten, Grauen, Freyherrn vnd andere Edlen. Die Fürsten vebertreffen die andern nit allein in der Würdigkeit und hohen Geschlecht, sundern auch in dem Gewalt, dann sie haben weite Länder vnd Herrschaften. Aber die Grauen, Freyherrn vnd andere Edlen sitzen hin und her hinder den Landesfürsten, besunder die schlechten Edelleut. Hie ist gar ein seltzamer Brauch un-

s) *Aen. Sylvius* de mor. Germ. „Cuperent tam egregie Scotorum reges, quam mediocres Nurimbergae cives habitare."

t) Sachs badische Historie, Th. 1. S. 507.

u) In seiner Cosmographie, CCCCLXXXV.

der den Edlen. Dann, wann die Kaiser des Kaiserthums halb Not angehet, vnd er vermanet seine Fürsten, Grauen vnd Edlen, so sprechen sie, daß sie gefreyet seind, vnd niemand dienen, dann der jnen sold gibt; darzu lassen sie auch jre vnderthanen nit dienen, vnd sagen doch, daß der Kaiser ir Oberherr sey. Diese Leut meinen, daß ir Adel nit wenig geschmeht ward, wann sie solten kaufmanschatz treiben, oder ein Handwerk führen, oder so einer eine vnedle Hausfrauwen neme, oder solt einer wonen wie ein ander Bürger in einer frembden Statt. Sie haben kein Gemeinschaft vnd Beywonungen auf den Bergen, in den Wäldern, oder auf dem Feld, da sie mit irem Hausgesind frey wonen. Die Fürsten vnd Edlen hangen an gemeiniglich dem Jagen, vnd meinen, es gehör jenen allein zu, auß langwärigem Brauch, und begebner Freyheit, aber den andern verbiethen sie zu fahen Hirtzen, Reh, Hiner und Hasen, bei Verlirung der augen, ja an etlichen Oertern ist es verboten bey kopfabhauwen. Doch was schedliche Thiere sind, mag jedermana fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich, vnd kleiden sich köstlich, zieren sich mit gold, sylber und seiden, sunderlichen die weiber im Hauß vnd ausserhalb dem Hauß. Vnd wann sie ausgahn, volgt jnen auch ein Hauffen gesinds vnd gahn so langsam vnd sittlich, vnd machen so wohlbedachte Schritt in jrem Gang, daß das gemeine Volk sie einwegs an jren Geberden erkennt. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gond sie nit zu fuß, dann sie meinen, es were jnen vnerlich und ein vrkund der Dürftigkeit; aber rauben, wann sie not angat, schmehen sie jren theil nit. Wann jnen ein schmach von jmand begegnet, tragen sie es selten mit dem recht

auff, sundern sie versammlen jre reisige gespannen, vnd rächen sich mit dem schwert, feuer und raub, vnd zwingen also die jnen widerdruß haben gethan, zu der Gnugthuung."

„Der ander standt ist der Bürger, die in den stetten wonen, deren ein theil dem Keyser, die andern den Fürsten oder den geistlichen prelaten vnderworfen seind. Die dem Keyser gehorsam seind, haben vil freyheiten, bruch vnd satzungen, deren sie sich in gemein gebrauchen. Alle jar machen sie auß den Bürgern ein stett oder burgermeister, an dem der höchst gewalt steht. In den malefitzen oder übelthaten vrtheilen sie nach vernunft vnd gewohnheit, das sie sunst auch pflegen zu thun in andern bürgerlichen Hendlen vnd Zanken; doch mag man zu dem Keyser appelliren. Es seind gar noch in allen Reichsstetten zweierlei Burger. Etlich seind junkern, vnd von den grosen geschlechten geboren, die andern seind schlechte Burger. Die schlechte Burger treiben kaufmanschatz, oder bekümmern sich mit Handwerken, aber die andern, die man Patricios nent, vnd von den alten geschlechten herkommen seind, betragen sich mit jrem väterlichem Erb und von Zinß vnd gülten. Vnd wann einer aus den gemeinen Burgern zu grosem Reichthum kompt, und will sich zu jnen schlahen, oder Gemeinschaft mit jnen machen, nemmen sie jn nit in jr gemein. Doch was der stattregiment antrifft, wird do vnter den Burgern kein Vnterschied gemacht, sunder werden beide zu den ämptern genommen, besunder die einheimische. Die stett im teutschen land seind gemeinlichen wol bewart von Natur oder kunst, dann sie seind fast zu den tiefen Wassern gesetzt, oder an die berg gegrundfestet, vnd die auf der freyen ebne liegen, seind mit starken Mauren, mit gräben, bolwerken,

ken, thürmen, schütten vnd andern gewehr umbfasset, des man jnen nit bald kan zukommen."

„Der dritt standt ist der Menschen auf dem Feld, sizen in den Dörffern, Höfen, vnd wylern vnd werden genennt Bauwren, darumb daz sie das Feld bauwen vnd das zu der frucht bereiten. Die füren gar ein schlecht vnd niederträchtig leben. Es ist ein jeder von dem andern abgeschnitten, vnd lebt für sich selb mit seinem Gesind vnd vieh. Jre heuser seind schlechte Heuser von kot vnd holz gemacht, auf das erdtreich gesezt, vnd mit stroh gedeckt. Jre speiß ist schwarz rokenbrodt, haberbrey, oder gekocht erbsen mit linsen; Wasser vnd molken ist fast jr trank. Ein zwilch gippen, zwen bundschuh vnd ein filzhut ist jr kleidung. Diese leut haben nimmer Ruh. Früh vnd spat hangen sie der arbeit an. Sie tragen in die nechsten stett zu verkaufen, was sie nutzung überkommen auf dem feld vnd von dem vieh, und kaufen ein dagegen, was sie bedürfen. Dann sie haben keine oder gar wenig handwerksleut bey jnen sitzen. Jren Herren müssen sie oft durch das jar dinen, das feld bauwen, säen, die frucht abschneiden, vnd in die scheuwer führen, holtz hauwen und graben machen. Do ist nichts, daz das arm Volk nit thun muß, vnd an verlust nit aufschieben darf."

Macht des Kaisers.

Wer in diesem Zeitraume den Kaiser bey öffentlichen Feyerlichkeiten und das Ceremoziel sah, das die Fürsten gegen ihn beobachteten, der hätte leicht auf die Meinung kommen können, daß er der freyeste Monarch der Welt sey. Auch waren wirklich damahls von dem großen, aber folgenreichen, historischen Irrthume, als ob, durch die unter Carl dem Großen und Otto dem Großen erfolgte Verbindung Italiens mit Deutschland, die Könige von Deutschland die Nachfolger der Cäsaren des

alten Roms, und so wie diese, Herren der Welt wären, noch manche auffallende Wirkungen sichtbar. Man hatte für ihre Macht nur eine einzige Vergleichung, — die mit der damahls unbegränzten Macht des Papstes. — Von Rom selbst ging im Mittelalter das sehr bedeutungsvolle Gleichniß aus, daß so wie am Himmel Sonne und Mond die ersten Gestirne wären, der Papst und der Kaiser die ersten Personen der Christenheit und die Inhaber aller geistlichen und weltlichen Macht seyn müßten; es versteht sich von selbst, daß nur der Papst das irdische Gegenbild der Sonne seyn konnte, von welcher der Kaiser sein Licht und seine Wärme, d. h. seine Autorität und Macht erhielt. In dieser Beziehung suchte man in der kaiserlichen Macht den Inbegriff und die Quelle aller weltlichen Würden; sogar Könige wurden von den Kaisern ernannt. Das Zeitalter Friedrich's III. enthält das merkwürdige Beyspiel, welche Mühe sich der mächtige Herzog Carl der Kühne gab, um von dem Kaiser zum Könige von Burgund erhoben zu werden. Auch König Alphons von Neapel schrieb an Kaiser Friedrich III.: Wir Könige alle sind dem Kaiser, als dem obersten Könige, Ehrbiethung schuldig; er ist das Oberhaupt und der Fürst der Königey).“

Im Wesentlichen aber war die kaiserliche Macht in diesem Zeitraume desto mehr gesunken. Denn wenn der Kaiser auf den Reichstagen auf die Bewilligung der dringendsten Bedürfnisse, z. B. auf Hülfe gegen die Türken, antrug; so ward sein Antrag entweder gar nicht, oder doch nur spät und unvollständig berücksichtigt.

y) *Pütter, de instauratione imp. rom. sub Carolo M. Ottone M. facta*; cap. XI. §. 119. p. 199.

Die kaiserlichen Einkünfte waren von keiner Bedeutung mehr. Die Rhein-Zölle hatten die rheinischen Churfürsten an sich gebracht; die Reichsstädte hatten sich nach und nach freygekauft; die Reichsgüter waren an die Fürsten gekommen. Kaiser Carl IV. antwortete daher 1370 auf die Forderung, die an ihn geschah, sich beständig in Deutschland aufzuhalten, nicht ohne Grund: „Können denn aus dem ganzen Reiche so viele Einkünfte zum gemeinen Nutzen erhoben werden, als Böhmen in einem einzigen Jahre abwirft? Daher steht mein Entschluß fest: ich werde Böhmen behalten, aber Deutschland will ich von dessen Einkünften übertragen z)." Eben dieser Kaiser hatte, bald nach Bekanntmachung der goldenen Bulle, in den Jahren 1360 und 1361 zu Nürnberg eine Reunions-Kammer aufgerichtet, durch die er alle von dem Reiche abgekommenen Gefälle und Gerechtsame wieder zu demselben einziehen wollte; aber gegen den Widerspruch der Stände, die schon im Besitze der meisten Landeshoheitsrechte waren, konnte er nicht durchdringen a). Kaiserliche Einkünfte.

Kaiser Friedrich's III. Gesuch, die jährlichen Einkünfte des Kaisers wenigstens auf 200,000 Goldgulden festzusetzen, ward von den Ständen nicht bewilliget b).

Die Reichstage, die in den älteren Urkunden sonst gewöhnlich offene, gemeine Kaisertage hießen, erhielten zuerst unter Friedrich III. die passendere Benennung: Reichstage; passender, Reichstage.

z) *Hager*, Chron. Bohem. a. 1370.

a) Olenschlager's Erläuterung der goldenen Bulle, §. 52. S. 188.

b) Häberlin's Reichsgeschichte, Th. 8. S. 596.

weil sie zwar von dem Kaiser ausgeschrieben, aber im Nahmen aller Stände des Reiches gehalten, und von ihnen besucht wurden. Der Kaiser hatte zwar das Recht, den Ort, wo sie gehalten werden sollten, nach seinem Gutbefinden zu bestimmen: aber derselbe durfte nach einem alten Herkommen nicht außerhalb des Reiches liegen.

Ehemahls waren die Kaiser auf den Reichstagen immer in eigener Person erschienen; nur wenn sie in Italien oder sonst abwesend waren, hatten sie einen Statthalter gesetzt, der alsdann den Reichstag zusammen rief; aber in diesem Zeitraume ging auch hierin eine Veränderung vor. Kaiser Sigismund war zuerst nicht mehr persönlich auf den Reichstagen gegenwärtig, weil er zu viel, theils mit den Päpsten und Concilien, theils in seinen eigenen Staaten, zu thun fand; er beschickte sie daher nur mit so genannten Macht- oder Sendbothen. Kaiser Friedrich III. blieb von ihnen hinweg, weil die damit verknüpften großen Kosten mit den damahligen Einkünften eines deutschen Kaisers in einem zu geringen Verhältnisse standen; denn wenn schon die Fürsten Pferde zu Hunderten auf den Reichstag mitbrachten, welcher Aufwand ward nicht erst vom Kaiser erwartet c) Bald ahmten die Fürsten diese Sitte der Kaiser nach, und schickten zum Theile auch nur Gesandten — und so wurde jene glänzende Versammlung der Vorzeit allmählich ein Congreß von Gesandten;

c) Auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1397 fütterte Herzog Leopold von Oesterreich täglich gegen 4000 Pferde. Der Landgraf Hermann von Hessen hatte 500, die beyden Markgrafen Friedrich und Georg von Meissen hatten gegen 1200 Pferde bey sich. Auf manchem Reichstage kamen über 10,000 Pferde zusammen. Vergl. Schmidt's Gesch. der Deutschen, Th. 4. Kap. 37.

auch schlich sich seit dieser Zeit in den Verhandlungen desselben jene feyerliche Langsamkeit ein, die nicht selten in den Fällen, wo ein schneller Entschluß gefaßt werden mußte, den Deutschen so nachtheilig wurde.

Curiat-Stimme der Churfürsten.

Selbst in dem Innern des Reichstages ging in diesem Zeitraume eine sehr wichtige Veränderung vor. Ehedem waren nähmlich die sämmtlichen Reichsstände in einem Saale zusammen gekommen, so daß sie zwar nach ihrem Range saßen, aber einer, wie der andere seine Stimme gab, ohne daß unter den churfürstlichen und fürstlichen Stimmen ein Unterschied gewesen wäre, sondern eine gerade so viel galt, wie die andere. Aber unter Kaiser Sigismund fingen die Churfürsten zuerst an, sich in einem besondern Zimmer zu versammeln, ihre Schlüsse zuerst besonders zu fassen, und sie sodann den übrigen Fürsten mitzutheilen. Dieß ist der Ursprung der Curiat-Stimmen der Churfürsten, wodurch der Werth jeder churfürstlichen Stimme wenigstens zehnfach erhöhet wurde d). Nur wenn es eine Geldsache betraf, z. B. bey Beschließungen über Krieg und Frieden, ward auch noch mit den Reichsstädten Rath gehalten. Unter Kaiser Friedrich III. erhielt diese Observanz noch mehr Festigkeit, und man bemerkte nun auf den Reichstagen die verschiedenen drey Reichsräthe, wie sie noch in unsern Tagen Statt haben. Auch findet sich unter dieser Regierung das erst Beyspiel, daß die Abgeordneten der Reichsstädte das erste 1474.
Mahl auf zwey Bänken sich so gesetzt haben, wie sie in der Folge in die rheinische und schwäbische Bank vertheilt wurden e).

d) *De Selchow*, Elementa juris publ. germ. T. I. Lect. 5. §. 131.

e) Pütter's hist. Entwickelung ꝛc. Th. 1. S. 306.

Rechte der Fürsten.

Je mehr die Macht des Kaisers vermindert wurde, desto mehr gewannen die Rechte der deutschen Fürsten an Umfang. Sie hatten nun schon in erster Instanz die ausschließende Gerichtsbarkeit über ihre Ritter, Knechte, Richter, Bürger und Bauern. Sie waren mit allen Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer-, Bley- und anderen Bergwerken, die in ihren Ländern bereits aufgethan waren, oder noch aufgethan werden würden, belehnt, und der Ertrag dieser Bergwerke war eben in diesem Zeitraume äußerst beträchtlich. In dem sächsischen Erzgebirge, wo die Silberbergwerke bey Freyberg schon seit 1167 im Gange waren, kam 1458 ein reiches Zinnbergwerk in Aufnahme, welches die Erbauung der Stadt Altenberg veranlaßte, so wie 1471 eine Silbermine entdeckt wurde, in deren Nähe man die Bergstadt Schneeberg zu erbauen anfing. Dort speisete Herzog Albrecht 1477 auf einer ausgehauenen gediegenen Silberstufe, aus welcher hernach 400 Zentner Silber gemacht wurden. Der Zehenten dieses Bergwerkes betrug in den ersten 30 Jahren 324,937 Zentner Silber, oder 5199 Zentner Gold.

Während daß in anderen europäischen Reichen die mächtigen Fürsten, unter dem Einflusse einer monarchischen Regierung, die Vasallen ihrer Könige wurden, bildete sich in Deutschland, wo schon die Wahlverfassung des Reichsoberhauptes das Mächtigwerden und Umsichgreifen der kaiserlichen Familie verhinderte, die Landeshoheit der Fürsten allmählich aus. So mußten die Unterthanen den Fürsten beym Antritte ihrer Regierung huldigen; die Fürsten ertheilten Stadtrechte, und Jahrmarkts- und Wochenmarkts-Gerechtigkeiten; sie erhoben von den Unterthanen gewisse Gefälle und Abga-

ben; sie übten das Geleitsrecht, die Forst- und Jagdgerechtigkeit aus. Auch in Justiz- und Polizey-Sachen machten sie Verordnungen; jedoch nicht anders, als mit Zuziehung ihrer Landstände; denn so wie in diesem Zeitraume die Gewalt der Kaiser durch die Fürsten beschränkt war, so war wieder die Gewalt der Fürsten durch diese ihre Landstände eingeschränkt. Jede neue Schatzung, jeder außerordentliche Beytrag, den der Fürst von seinen Unterthanen forderte, mußte auf dem Landtage bewilliget werden; oft mußte der Fürst auch noch über die Verwendung der erhobenen Gelder den Ständen Rechnung ablegen. Wenn er etwas Wichtiges bloß für sich, und ohne sie erst darum befragt zu haben, unternahm; so hielten sie sich auch nicht verbunden, ihn darin zu unterstützen. — „Wir haben," schrieb die Stadt Braunschweig im Jahre 1485 dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig, „in alter Gewohnheit von Herrn zu Herrn bis auf diese Zeit gehabt, daß, wo wir nicht mit rathen, sollen wir auch nicht mit thaten. So wir denn nun in dieser Sache nicht mit gerathen haben, sollen wir auch nicht verpflichtet seyn, mit zu thaten f)." Diese Sprache wahrer Freyheit war damahls in Deutschland allgemein, und die Städte, der Mittelpunct des Handels, des Reichthums und der National-Kraft, führten sie um so stärker, da die Fürsten noch keine stehenden Heere hielten, wodurch sie die freye Bewegung der Städte hätten zügeln können.

Allgemeine Veränderungen in diesem Zeitraume.

Ueberhaupt ward die neue Richtung der Cultur in Deutschland und in Europa überhaupt, die am Ende dieses und am Anfange des folgenden Zeitraumes begann, durch große Begebenhei-

f) Schmidt's Gesch. der Deutschen Th. 4. K. 40.

ten und wichtige Erfindungen, die diesem Zeitalter nach angehörten, vorbereitet und herbey geführt. Nicht nur daß die neue Organisation von Deutschland selbst, die unter Maximilian I. eingeführt wurde, und die selbst durch die großen Veränderungen der ganzen deutschen Verfassung, durch den Frieden von Lüneville, nicht ganz erschüttert werden konnte, in ihren Keimen schon in dieser Periode begründet war; auch der Anfang des höhern Umschwungs der literarischen Bildung und Cultur gehört noch in diesen Zeitpunct. — Die lange schon gefürchtete Eroberung Constantinopels von
1453. den Osmanen verdunkelte zwar im byzantinischen Reiche selbst den letzten Abendschimmer der ehemahligen griechischen und römischen Cultur; aber die vor diesem Sturme nach Italien geflüchteten aufgeklärten Griechen führten am Horizonte des europäischen Westen einen jungen schönen Morgen der Literatur herauf. Durch sie ward der Geschmack an den griechischen, und eben dadurch bald auch an den römischen Classikern im Abendlande wieder geweckt, geleitet und berichtigt, und ihre Erscheinung in Italien fiel eben in die Zeiten der Stiftung
Universitäten. vieler neuen Universitäten in Deutschland. Kaiser Carl IV. hatte selbst zu Paris studiert; nach dem Muster dieser damahls hoch berühmten Lehranstalt stiftete er 1348 die erste deutsche Universität zu Prag. Bald ahmten ihn andere deutsche Fürsten nach. Es wurden, in kurzen Zwischenräumen, die Universitäten zu Wien 1365, zu Heidelberg 1386, zu Cöln 1388, zu Erfurt 1392, zu Würzburg 1403, zu Leipzig 1409, zu Rostock 1419, zu Löwen 1426, zu Trier 1454, zu Greifswalde 1457, zu Freyburg 1460, zu Ingolstadt 1472, zu Mainz 1476, zu Tü-

bingen 1477 gestiftet. Freylich standen diese Universitäten, in dem Zeitalter ihrer Stiftung, größten Theils unter der Vormundschaft des Papstes. Man hohlte sich Anfangs (und selbst Kaiser Carl IV. that es) die Erlaubniß zu ihrer Errichtung von ihm; er maßte sich an, zu bestimmen, welche Wissenschaften auf jeder neuen Universität gelehrt werden dürften, oder nicht. Der Geist der Scholastik und Pedanterey, der von der veralteten Form der fränkischen Klosterschulen auf sie überging, beschränkte ihre liberalere Entwickelung und ihren Einfluß aufs Leben. Statt die allgemeinsten und blühendsten Institute der fortschreitenden Aufklärung zu werden, waren sie bloße gelehrte Klopffechterschulen. Im jämmerlichsten Latein warf man sich über Dinge, die der menschliche Verstand nie zu enträthseln vermag, und die kein Interesse fürs wirkliche Leben haben, Syllogismen zu Hunderten, und wenn die Hitze des gelehrten Streites recht entflammt war, wohl auch mitunter Bücher an den Kopf.

So, ohne die Tendenz zur wahren Weisheit und zur Anwendung aufs Leben, hatten die Universitäten Anfangs ihres großen Zweckes und ihrer ehrenvollen Bestimmung — universelle Mittelpuncte der gesammten menschlichen Bildung und aller Wissenschaften zu seyn — beynahe ganz verfehlt, als in dem Zeitalter Kaiser Friedrich's III. einige ausgezeichnete Männer einen neuen Schwung in die Litteratur der deutschen Nation brachten. Zwar konnte die noch so wenig gebildete und für höhere wissenschaftliche Mittheilungen geeignete deutsche Sprache in jenen Zeiten nicht das Organ der litterarischen Aufklärung seyn; aber sie selbst gewann durch die Art, wie der kritische Tact und das ästhetische Gefühl der Deutschen durch

das Studium der alten Classiker belebt wurde, wie dieß am Anfange des folgenden Zeitraums aus der für jene Zeiten so gelungenen Bibel-Uebersetzung durch die Reformatoren erhellet. — Zu jenen Männern, die für die Literatur und Cultur so wichtig wurden, gehörte zuerst Rudolph Agricola (geboren auf einem Dorfe bey Gröningen 1442, starb 1485), der zu Heidelberg öffentlich Vorlesungen über die alten Classiker hielt, und die römische Sprache mit einer Eleganz schrieb, als ob er in dem Zeitalter Augusts geboren worden wäre. — An ihn schloß sich Conrad Celtes an (geboren zu Schweinfurt 1459, starb 1508), der Stifter einer gelehrten rheinischen Gesellschaft, der auf allen Universitäten Deutschlands, die damahls schon auf funfzehn angewachsen waren, herum reisete, und die Einführung der öffentlichen Vorlesungen über die Classiker bewirkte. — Ihm folgte Johann Reuchlin (geboren zu Pforzheim 1455, starb 1522), der für die griechische und orientalische Literatur das war, was jene für die römische leisteten g).

Agricola.

Celtes.

Reuchlin.

Das Beyspiel dieser genialischen Männer reitzte bald zur Nachahmung. Mit der Sprache, dem Behikel aller wissenschaftlichen Bildung, wurden den Deutschen nun auch Sachkenntnisse zugeführt. Man gewöhnte sich zum Denken, weil man den Stoff und die Veranlassung dazu bey der Erläuterung der alten Classiker vorfand. Mit der höhern Sicherheit im Denken verbreitete sich der Geist der Prüfung immer weiter; viele verjährte Vorurtheile fielen von selbst, andere wurden durch den gestärkten Verstand und den geweckten richtigen Geschmack erschüttert. So ward der

g) Vergleiche Hegewisch, allgemeine Uebersicht der deutschen Culturgeschichte bis zu Maximilian dem I., S. 188 — 223.

wichtige Zeitpunct herbey geführt, der nach der bedeutendsten Veränderung, die ihm angehört, nicht mit Unrecht das Zeitalter der Reformatoren genannt werden kann.

Erfindung der Buchdruckerey.

Doch immer nur langsam würde von der Mitte der deutschen Universitäten aus das neue Licht in seinen erquickenden Strahlen über die übrigen Volksclassen Deutschlands verbreitet worden seyn, wenn nicht die wohlthätigste Erfindung dieses Zeitraums, die Erfindung der Buchdruckerey, die neuen Ansichten der Dinge und die durch Prüfung gewonnenen Resultate des Nachdenkens und Forschens mit unglaublicher Schnelligkeit von Leichtigkeit, und unaufhaltbar in ihren Wirkungen, den entferntesten Gegenden zugeführt hätte. Der Deutsche darf darauf stolz seyn, daß diese wichtigste unter allen Erfindungen seiner Nation zugehört.

Der erste Ursprung der Buchdruckerey lag in der Verfertigung der Spielkarten, womit sich zwey Classen von Künstlern beschäftigten, die Formenschneider, die in Holz Formen schnitten, mit denen man die Figuren auf die Karten druckte, und die Brief- oder Kartenmahler, die die abgedruckten Figuren mit Farben illuminirten. Jene, die Formenschneider, schnitten nicht bloß Figuren, z. B. Könige, Damen, Ritter u. s. w., sondern auch die Nahmen derselben, die zugleich abgedruckt wurden. In der Folge bediente man sich auch dieser Kunst, um einzelne, oder auch mehrere Figuren, die eine Geschichte aus der Bibel, oder aus dem Leben der Heiligen vorstellten, mit deren Nahmen, oder mit kurzen Sprüchen oder Reimen abzudrucken.

Endlich fand man, daß dergleichen Formen auch wohl dazu geeignet wären, auf eine geschwindere und bequemere Art, als durchs Abschreiben, eine Menge Copien von einem Buche zu machen; aber

die ersten Versuche in dieser Gattung hatten zwey große Unvollkommenheiten. Von jedem Buche mußte jede Seite in eine eigene Form geschnitten werden, weil man noch nicht darauf gekommen war, daß, wenn man eine Menge einzelner Buchstaben ausgeschnitten hätte, diese, nach dem jedesmahligen Bedürfnisse, sich auf unzählig verschiedene Weise zusammen setzen, und wieder aus einander nehmen ließen. Man druckte also zuerst mit feststehenden Buchstaben. Ferner druckte man auch nur auf Einer Seite eines jeden Blattes, weil die Presse noch nicht erfunden war, sondern man sich zum Abdrucke Anfangs bloß des Reibers bediente, mit welchem man über das auf die Form gelegte Blatt herfuhr, um es an die Form so anzudrucken, daß es die auf sie getragene schwarze Farbe annehmen mußte.

Der Mann, der zuerst diese beyden großen Unvollkommenheiten hob, und zuerst statt der feststehenden Formen bewegliche Buchstaben, und statt des Reibers die Presse zu brauchen versuchte; der Mann also, der durch diese beyden wichtigen Entdeckungen den Nahmen des wahren Erfinders der Buchdruckerkunst verdiente, war Johann Guttenberg. Bereits im Jahre 1439 war er, zu Folge gerichtlicher Urkunden, zu Straßburg mit der Anlegung einer Druckerey beschäftigt, wozu eine Presse und bewegliche Buchstaben gebraucht werden sollten. Da er aber selbst nicht Mittel genug hatte, seine Erfindung zu vollenden und in Gang zu setzen; so reiste er nach Mainz, wo er mit einem reichen Goldschmiede, Johann Faust, dem er die Vortheile schilderte, die sich aus seinem Geheimnisse ziehen lassen würden, im Jahre 1450 in Verbindung trat. Faust schoß 800 Gulden vor, und Guttenberg

verpfändete ihm dagegen seine Werkzeuge. Ein dritter Mann, Peter Schoiffer, aus Germersheim, der sich zu Paris mit Bücherabschreiben beschäftigt hatte, und in Faust's Hause lebte, trat der Verbindung bey, und ward Faust's Schwiegersohn.

Guttenberg selbst hatte indeß von Faust nach und nach bis auf 2020 Gulden geborgt, auf deren Rückzahlung ihn Faust verklagte. Guttenberg, der das Geld nicht völlig aufbringen konnte, mußte ihm dafür seine ganzen damahligen Werkzeuge abtreten, und der Erfinder der herrlichen — so viele Tausende bereichernden — Buchdruckerkunst starb im Jahre 1468, niedergebeugt von Armuth, ohne jemahls selbst ein Buch zum Drucke befördert zu haben.

Dagegen fingen nun Faust und sein Schwiegersohn Schoiffer an, die erste Probe ihrer neuen, damahls einer Zauberey ähnlichen Kunst der Welt vorzulegen, indem sie 1457 den Psalter — das erste aller gedruckten Bücher — heraus gaben. Auf dem letzten Blatte nannten sie sich, und sagten, daß das Buch von ihnen beyden, ohne Federzug durch eine künstliche Erfindung zu drucken und zu zeichnen (adinventione artificiosa imprimendi ac characterisandi), zu Stande gebracht worden sey. Eben das wiederhohlten sie, nur mit etwas veränderten Worten, bey den folgenden Werken. Jedes Mahl sagten sie, daß ihre Kunst neu erfunden, aber nicht, daß sie von ihnen erfunden sey. Ihr Geheimniß, dessen unermeßliche Einträglichkeit sie sehr wohl einsahen, bewahrten sie mit der genauesten Sorgfalt vor aller Bekanntwerdung und Nachahmung. Ihre Arbeiter mußten nicht nur ihnen eidlich Stillschweigen geloben, sondern alle Zeugnisse aus jener Zeit führen auch auf die Vermuthung, daß

ihre Druckerey so angelegt war, daß sie nicht heraus kommen konnten, und darin wie Gefangene verwahrt wurden.

Doch ein glücklicher Zufall vereitelte bald diese egoistische Speculation. In dem Kriege, den, während der Regierung Friedrich's III., die getheilte Wahl im Erzstifte Mainz zwischen dem Grafen Diether von Isenburg und Adolph von Nassau verursacht hatte, erstiegen die Soldaten des letztern in der Nacht vom 27. October 1462 die Mauern von Mainz. Diese Gelegenheit wußten Faust's Gesellen zu benutzen. Wie ein Schwarm eingesperrter Vögel flogen sie nun aus einander, und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Ueberall, in Frankreich, in Italien, in Deutschland legten sie eigene Druckereyen an, z. B. zu Rom 1467 Conrad Swaynheym und Arnold Pouarz; zu Venedig 1469 Johann von Speyer; zu Paris 1470 Ulrich Gering und Michael Freyburger; zu Neapel 1471 Sixt Riessinger; zu Brescia 1474 Heinrich von Cöln; zu Genua 1474 Michael von München; zu Turin 1474 Johann Faber aus Lingen; zu Palermo 1477 Johann von Worms. Hierdurch bildete sich nach und nach h) in Ansehung der Hülfsquellen zur Aufklärung zwischen dem Alterthume und den Zeiten nach der Erfindung der Buchdruckerkunst eben das Verhältniß, wie zwischen einer mitten im Lande in unzugänglichen Gebirgen gelegenen Stadt, welcher die Bedürfnisse auf beschwerlichen Wegen und durch kostbare Anstalten nur kärglich zugeführt werden können, und einer am Weltmeere gelegenen Handelsstadt, in deren Hafen täg-

h) Hegewisch, Geschichte Maximilian's I., S. 165.

lich Schiffe zu Hunderten einlaufen, und mit jedem Schiffe der schon gesammelte unermeßliche Vorrath aus allen Theilen der Welt sich mit neuem Zuwachse vermehrt.

Noch kam, dicht am Ende dieses Zeitraumes, Posten zu der Erfindung der Buchdruckerkunst, eine andere Wiedererfindung, die gleichfalls zur Beschleunigung des Ideen-Umlaufes, zur Erweiterung aller Arten von Verkehr zwischen Menschen und Ländern, und eben dadurch auch zur Verbreitung allgemeiner Aufklärung von unendlichem Gewichte ist, — das Postwesen i). Nicht ohne Grund verdient es den Nahmen einer Wiedererfindung; denn nicht nur kannten, unter den Völkern des Alterthums, schon die Perser und Römer diejenige Art von Posten, die man Staatsposten nennt, d. h. die bloß die Regierung für sich und ihre Angelegenheiten hält, sondern auch Carl der Große legte im Jahre 807 drey Haupt-Stationen nach Frankreich, Italien und Deutschland an. Von hier an aber bis aufs Jahr 1464 schweigt die Geschichte von den Posten; sie gedenkt derselben erst wieder in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts.

Der erste Wiederhersteller der Posten war König Ludwig XI. von Frankreich.

Im Jahre 1464 erließ er deßhalb ein Edict, und zugleich erschien eine Instruction für seine Postmeister k). Die nächste Veranlassung dazu war sein

i) Vergl. Posselt, über das Postwesen, besonders in Deutschland, in dessen wissenschaftlichem Magazine für Aufklärung, 1. B., 3tes Heft, S. 298 ff.

k) *Phil. Cominaeus, de reb. gest. Ludov.* XI., Libr. VIII. Rex nuper in Galliis instituerat cursores, qui per dispositos equos incredibili celeritate iter conficerent,

Mißtrauen und Haß gegen den mächtigen Herzog Carl den Kühnen von Burgund, einen Nachbar, von dessen Unternehmungen und Thaten er so bald als möglich benachrichtiget seyn wollte. Die ersten Früchte dieser restituirten Anstalt erntete Ludwig bald nachher, da der übermüthige Herzog im Jahre 1477 bey Nancy gegen die Schweizer Schlacht und Leben verlor, und der König, der mit unglaublicher Schnelligkeit davon benachrichtigt ward, einen Theil seiner schönen Länder an sich riß.

Außer diesen Staatsposten, deren sich bloß der Monarch bediente, finden wir aber auch in Frankreich den ersten Ursprung der wohlthätigen allgemeinen oder Handelsposten in der damahligen Einrichtung der hohen Schule zu Paris. Zur Bequemlichkeit der dort aus allen Ländern zusammen strömenden Studierenden wurden zu Paris und in vielen andern Städten Frankreich Bothen angestellt, die denselben nicht nur Geräthe, Schriften, und Geld bringen und zu den Reisen, auf denen sie ihnen zur Begleitung dienten, Pferde und Lebensmittel bereit halten mußten, sondern auch Briefe und Packete von Privat-Personen mitnahmen. Man nannte sie, ihrer Geschwindigkeit wegen, fliegende Bothen; sie nützten sowohl dem Publicum als der Universität.

Es war also in Frankreich schon sehr frühzeitig ein doppeltes Postwesen — die Staatspost und die Universitäts-Bothenanstalt; in Deutschland hingegen hatte man durchs ganze Mittelalter keine Posten. Wenn entweder die Reichsstände selbst, oder ihre Staatsbeamten in ihrem Nahmen, Reisen antraten, so bedienten sie sich zur Fortbringung ihres

Ge-

rem plane novam et inusitatam in Galliis ante id tempus;

Gepäckes der Hoffolge (sequelae aulicae), d. h., die Unterthanen waren verbunden, alles, was zum Hofstaate gehörte, von einem Orte zum andern zu bringen. Privat-Personen, die andere von etwas benachrichtigen wollten, mußten eigene Bothen senden, oder allenfalls den Metzgern, die aufs Land reiseten, ihre Briefe mitgeben. Gewöhnlich schickte man aber diese Briefe mit den Kaufleuten ab, welche die Messen besuchten. Selbst die Gesandten hatten keine andern, als diese genannten Gelegenheiten, so daß nicht nur das größere Publicum in den wichtigsten Weltbegebenheiten beynahe ganz ununterrichtet blieb, sondern auch der Kaiser und die deutschen Fürsten meistens ungewisse, nicht selten gar keine, stets aber späte Nachricht davon erhielten.

Endlich ward, bey der Vermählung Maximilian's I. mit der Herzoginn Maria von Burgund, auch für Deutschland der Grund zur Einführung der Posten gelegt. Die durch diese Vermählung veranlaßte beständige Eifersucht zwischen Oesterreich und Frankreich machte es nothwendig, daß man von dem, was in Frankreich vorging, in Wien die schleunigste Nachricht erhielte. Franz von Taxis, der sich am niederländischen Hofe aufhielt, hatte zuerst den Gedanken, von Brüssel aus bis an die französischen Gränzen gewisse reitende Bothen zu halten. Dieser Gelegenheit bedienten sich auch Kaufleute und Privat-Personen, ihre Briefe und anderen Sachen mit fortzubringen. Es ward also eine Anstalt, die ursprünglich bloß zum Behufe des Monarchen errichtet worden war, nach und nach auch zur Ausbreitung des Handels und zur Bequemlichkeit des Publicums genützt 1).

1) Von Selchow, Grundriß der deutschen Reichsgeschichte, 4. B. 2. Abschn. §. 355.

Die Familie des Franz von Taxis, der sich dieses Verdienst um Deutschland erwarb, ist dafür großmüthig belohnt worden. Neben dem fürstlichen Titel erhielt sie fürstliche jährliche Einkünfte, und selbst durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß Entschädigung an Ländereyen für den durch den Frieden von Lüneville in Betreff der niederländischen Posten erlittenen Verlust.

Schießpulver.

Noch gehört diesem Zeitraume eine fürchterliche Erfindung an, — die des Schießpulvers. Seit dem Gebrauche desselben hat sich die ganze Gestalt des Kriegswesens, und eben dadurch die ganze Politik und Verfassung Europens geändert. Durch dasselbe ward die Herrschaft des Europäers über die andern Erdtheile begründet, und der Krieg, wie er bis dahin im Mittelalter war, aus einem Werke meistens körperlicher Stärke zu einer genau berechneten Kunst gemacht. Von ihm datirt sich in Deutschland der Verfall der Städte, die mit ihrem Freyheitsgefühle hinter ihren Mauern dem Angriffe eifersüchtiger Fürsten nicht mehr zu trotzen und ihre Rechte zu behaupten vermochten, und das Entstehen des stehenden Soldaten, das zwar das beste Mittel zur Hemmung des Faustrechts, aber zugleich der bürgerlichen Freyheit höchst nachtheilig, und die Ursache der drückendsten Abgaben und Auflagen wurde. Diese stehenden Heere, die den mindermächtigen Staaten bey ihrem Hange, an dem Kampfe der mächtigen Staaten Antheil zu nehmen, gewöhnlich, so nachtheilig geworden sind, sind selbst in der

Hand der Staaten vom ersten Range nicht immer das sicherste Mittel zur unfehlbaren Erreichung ihrer Absichten, und haben zu den großen Erschütterungen des Continents und zu der völligen Auflösung mächtiger Staaten in neuern Zeiten das Meiste beygetragen. Ueberhaupt scheint durch sie unser jetziger europäischer Friede nichts anders, als ein Ausruhen, um wieder Kräfte zum neuen Angriffe zu sammeln, und eine Vorbereitung zum erneuerten Kriege zu seyn m).

Gewöhnlich nahm man sonst an, daß der Mönch Berthold Schwarz zu Freyburg im Jahre 1378 bey seinen chymischen Versuchen zufälliger Weise auf diese Mischung von Salpeter, Kohlen und Schwefel gekommen sey; allein mehrere Nachrichten vom Schießpulver und dessen Gebrauche reichen schon bis in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zurück. Bereits um das Jahr 1353 beschäftigte sich ein reicher Jude in Augsburg, Tib-

m) Eine wichtige Stelle des Montesquieu — *Esprit des Loix*, Liv. 13 chap. 17 — gehört hierher: „Une maladie nouvelle s'est repandue en Europe; elle a saisi nos Princes, et leur fait entretenir un nombre desordonné de troupes. Elle a ses redoublemens, et elle devient neccessairement contagieuse: car sitôt qu'un etât augmente ce qu'il appelle ses troupes, les autres soudain augmentent les leurs; de façon qu'on ne gagne rien par là, que la ruine commune. Chaque Monarque tient sur pied toutes les armées, qu'il pourroit avoir, si ses peuples étoient en danger d'être exterminés; et on nomme paix cet etât d'effort de tout contre tous — — et bientôt, à force d'avoir des soldats, nous n'aurons plus que des soldats et nous serons comme des Tartares."

siles, damit n). Bey der Belagerung von Eimbeck 1365 sollen Donnerbüchsen gebraucht worden seyn o). Die Ladung der Stücke bestand Anfangs nicht in Kugeln von Bley oder Eisen; man schoß vielmehr Steine, weil man die Katapulte der Alten noch dabey im Sinne hatte. Ein Augsburger Chroniken-Schreiber erzählt, daß im Jahre 1378 Johann von Arau daselbst drey Stücke gegossen, wovon das größte 127, das mittlere 70, und das kleinste 50 Schritt weit, Steine geschossen habe. Die Kunst, sie zu laden und los zu schießen, habe er, als ein Geheimniß, nur drey Rathsherren entdeckt. Bald darauf ward auch das kleine Gewehr bekannt, und schon 1381 schickte die Stadt Augsburg in dem Kriege, den die Reichsstädte gegen den Adel in Franken, Schwaben und Baiern führten, zu dem Heere der Städte 30 Büchsenschützen ab p).

Entdeckung von Amerika.

Zu diesen Erfindungen der Buchdruckerey, der Posten und des Pulvers kam im vorletzten Jahre dieses Zeitraumes die höchst wichtige Entdeckung von Amerika hinzu, da der Genueser Christoph Colom q) den 3. August 1492 von Palos in Spa-

n) Paul von Stetten, Erläuterungen der Kupfer über die Geschichte der Stadt Augsburg, S. 65.

o) Spittler's Geschichte des Fürstenthums Hannover, Einleitung S. 97.

p) Von Stetten, a. a. O.

q) Bey dem allgemeinen Einverständnisse darüber, daß dem Colom diese Entdeckung gehöre, verdient dennoch ein Aufsatz im politischen Journale 1805, Aprill und May S. 345 ff. Prüfung. Hier wird nähmlich ein Versuch gemacht, historisch zu beweisen: daß Martin Behem

nien gegen Westen absegelte, und den 3. März 1493 wieder nach Europa zurück kam, nachdem er auf der andern Hemisphäre die so genannte neue Welt, oder den ungeheuer großen Erdtheil, der aber nicht nach seinem Nahmen genannt wird, aufgefunden hatte.

Nicht bloß diese erst am Schlusse dieses Zeitraumes gemachte Entdeckung, sondern auch jene früher fallenden Erfindungen hatten aber damahls, in ihrem ersten Anfange, noch nicht den mächtig wirkenden Einfluß auf den Charakter der deutschen Nation und auf den Geist ihrer Verfassung, den sie in der Folge zeigten. Man druckte freylich schon, aber noch nicht allgemein, und mehr nur Werke der scholastischen Philosophie, oder Kalender voll astrologischer Thorheiten, als die Musterwerke der Alten, oder eigene National-Producte. — Die Posten bestanden zwar in den niederländischen Provinzen, aber noch nicht diesseits des Rheins; auch hatten sie noch nicht ihre gegenwärtige Gemeinnützigkeit fürs ganze Publicum. Sie waren bloß Brief- und noch nicht fahrende Posten. — Man bediente sich des Pulvers; aber man kannte noch nicht die Künste der Artillerie. — Und von der Unternehmung des Weltentdeckers Colom fühlte und wußte

(oder Behenira), aus einer altadeligen nürnbergischen Familie, sich, nach vorhergegangenen Entdeckungen im atlantischen Oceane, 1484 an den König Johann II. von Portugal gewandt, und, nach erhaltener Unterstützung, Brasilien entdeckt habe, und bis zur magellanischen Straße gekommen sey. — Die dahin gehörenden Briefe sollen vom Jahre 1486 seyn, und im Archive zu Nürnberg aufbewahrt werden.

man ohnehin noch nichts Weiteres, als daß ein gewisser Christoph Colom, aus Genua, von einem Besuche, den er den westlichen Antipoden gemacht (Christophorus quidam Colonus, vir Ligur, ab antipodibus occiduis), zurück gekommen sey, und mancherley Seltenheiten mitgebracht habe r). — In Deutschland konnte man damahls die unermeßlichen Folgen noch nicht ahnden, die bald darauf aus allen diesen Entdeckungen für das ganze gesellschaftliche Leben in Europa hervor gehen mußten. —

r) Siehe: Privatbriefe des Petrus Martyr zwischen den Jahren 1493 — 1496, in Schlözers Briefwechsel, 2. Th., 10. Heft, N. 37. S. 207 ff.

Dreyzehnter Zeitraum.

Geschichte Deutschlands, von der Beruhigung desselben unter Maximilian I. durch den ewigen Landfrieden bis zum westphälischen Frieden.

Vom Jahre 1493 bis 1648.

Acht und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Maximilian I., vom Jahre 1493—1519.

Maximilian's Regierungsantritt.

So ausgezeichnet auch die Talente waren, die Maximilian in Vergleichung mit seinem Vorgänger besaß; so schien doch, nach seinem Regierungsantritte, seine Thätigkeit mehr mit Familien-Angelegenheiten, als mit dem Interesse Deutschlands beschäftigt zu seyn. Seine Vermählung mit der reichen Prinzessinn Blanca Maria Sforza von Mailand richtete sogleich im Anfange seiner Regierung seinen Blick auf Italien, ein Land, von woher seit mehr als fünf hundert Jahren so viel Unglück über Deutschland gekommen war. Nothwendig mußten es die deutschen Fürsten, denen so viel an der Beruhigung des Vaterlandes lag, mit Mißvergnügen sehen, daß ihr König in die mailändischen Successions-Streitigkeiten verflochten ward, wo er den Bruder seiner Gemahlinn, Johann Galeazzo, verdrängen half, und nach dessen Vergiftung den Oheim derselben, Ludwig Morus, mit Mailand belehnte.

1494 16. März.

1495 5. Apr.

Dieser neue Herzog von Mailand war in seinem Zeitalter die Seele einer sehr gefährlichen Politik für mehrere europäische Monarchen. Er war es, der den König Carl VIII. von Frankreich veranlaßte, die Rechte des Hauses Anjou auf Neapel geltend zu machen. Als aber Carl VIII. wirklich mit

1494.

ungewöhnlicher Schnelligkeit die Eroberung dieses Reiches vollendete (bey welcher Expedition seine Armee zum ersten Mahle die Lustseuche kennen lernte, und sie weiter über Europa verbreitete), und die französische Macht dadurch in Italien begründet zu seyn schien, fand Ludwig Morus allerdings, daß er sich in seinem politischen Calcul verrechnet habe. Er trat daher mit dem Könige Ferdinand von Aragonien, mit dem Papste Alexander VI., mit dem Könige von Deutschland und mit der Republik Venedig in ein geheimes Einverständniß, dessen Absicht war, die Franzosen wieder aus Italien zu verdrängen. Mit Mühe schlug sich Carl VIII. mit dem Reste seines Heeres bey Fuornuovo durch die Feinde, und schloß mit dem Herzoge von Mailand Frieden.

1495 6. Jul.

5. Oct.

Reichstag zu Worms.

Während dieser Ereignisse eröffnete Maximilian seinen ersten Reichstag zu Worms, wodurch die durch die goldene Bulle bestimmte Observanz, nach welcher jeder deutsche König seinen ersten Reichstag zu Nürnberg halten sollte, aufgehoben wurde. Der Kaiser und alle Churfürsten (bis auf den Churfürsten von Brandenburg), 39 Fürsten und 67 Grafen waren persönlich zugegen. Die Anträge und Wünsche Maximilian's betrafen die Bewilligung einer Unterstützung von Seiten des Reichs gegen den König von Frankreich, den Maximilian persönlich haßte, da er ihm die reiche Erbinn Anna von Bretagne entrissen hatte, und gegen die Türken, die im Jahre 1493 Krain und Steyermark überfallen hatten, und diese Provinzen von neuem bedroheten. Die Stände Deutschlands aber behielten das Interesse Deutschlands selbst zunächst im Auge und erklärten: „weil die Nothdurft erheische, daß im heiligen römischen Reiche beständig Gericht,

1495 26. März.

Recht und Frieden gehandhabt, auch sonst Ordnung, wodurch man des Reiches Nothdurft zu versehen, aufgerichtet werde, immaßen die Stände ohne dieses die Hülfe zu leisten nicht im Stande; so möchten königl. Maj. von sothanen Reichsangelegenheiten je eher je lieber handeln lassen, damit sodann, und wenn gleichsam der Friede innerlich stabilirt, von der Hülfe, mithin dem äußerlichen Frieden, desto förderlicher gerathschlaget werden könne a)."

Da nun Maximilian von dem ernstlichen Willen der Stände überzeugt wurde, wobey vorzüglich die Standhaftigkeit der Städte nicht ermüdet werden konnte, weßhalb sie schon einen Entwurf ausgefertigt hatten, ward ein Ausschuß bestimmt, der das Princip fest hielt, daß ein Friede zu Stande gebracht würde, der allgemein gälte und beständig gehalten würde b). Da arbeitete Maximilian zwey Tage von Morgens acht Uhr bis Abends c) ununterbrochen daran, und am 7. August 1495 ward zu Worms der ewige Landfriede publicirt.

Ewiger Landfriede.

Nach demselben sollten alle Befehdungen bey Strafe der Reichsacht und bey 2000 Mark feinen Goldes, auch bey Verlust aller Privilegien, Rechte, Lehengüter und anderer Ansprüche, im ganzen Reiche auf ewig verbothen seyn, so wie auch diejenigen, welche einen Landfriedensbrecher beherbergen oder unterstützen würden, in gleiche Strafe verfallen sollten. Dagegen sollte jeder seine an den Andern zu machenden Ansprüche vor dem Reichsgerichte anbringen, und

a) Müller's Reichstagstheatrum Max. Vorstellung 2, S. 373, §. 3.
b) Müller, a. ang. O. S. 394, §. 4.
c) Eben daselbst, §. 6.

die rechtliche Entscheidung abwarten. Das Faustrecht, das Jahrhunderte lang bis jetzt in Deutschland gewüthet hatte, war nun durch dieses organische Decret auf immer aufgehoben.

Kammergericht.

Sollte aber der Landfriede allgemeine Gültigkeit erhalten und der Selbsthülfe gesteuert werden; so mußte ein Gericht damit in Verbindung stehen, welches über die Befolgung des ewigen Landfriedens wachte, die Verletzungen desselben bestrafte, und die Streitigkeiten der Stände entschiede. Der Entwurf von 1486 ward also, nach dem Rathe des patriotischen und staatsklugen Churfürsten Berthold von Mainz, die Basis der Kammergerichtsordnung, die

1495 7. Aug.

an demselben Tage mit dem ewigen Landfrieden publicirt wurde. Das Kammergericht war der erste Gerichtshof mit einer collegialischen Verfassung, bey welchem unter dem Vorsitze eines Kammerrichters von hohem Adel, des kaiserlichen Stellvertreters, sechzehn Urtheiler (in der Folge Assessoren genannt) angestellt, und diese von dem Kaiser und den Ständen gewählt werden sollten. Man hatte den Wunsch d), daß unter den Urtheilern auch Prinzen und Grafen seyn möchten. Im wenigsten die Hälfte soll aus der Ritterschaft genommen, die andere Hälfte mit Doctoren oder Licentiaten der Rechte besetzt werden. Von allen verlangte man die Kenntniß des römischen und des canonisch-päpstlichen Rechts und aller übrigen in Deutschland geltenden gemeinen Rechte. — Obgleich die Zahl der Urtheiler auf 16 bestimmt war; so konnte man doch bey der ersten Ernennung nur zehn brauchbare Subjecte ernennen. Bald nachher wurde die Präsentation derselben unter

d) Pütter's hist. Entwickelung, Th. 1, S. 310 ff.

Churfürsten, die österreichischen Erblande und die übrigen Kreise vertheilt. Durch die Einrichtung konnte man hoffen, aus allen Gegenden des deutschen Reiches Männer zu bekommen, die der verschiedenen Rechte kundig wären, deren Mannigfaltigkeit in Deutschland beynahe so groß, als die Zahl der einzelnen deutschen Staaten ist, über welche doch das Kammergericht als höchste Instanz bestimmt seyn sollte.

Matrikel und Visitation des Kammergerichts.

Dieser höchste deutsche Gerichtshof ward zuerst in Frankfurt eröffnet, und der erste Kammerrichter, Graf Friedrich von Zollern, mit den ersten sieben Beysitzern von Maximilian selbst eingeführt. — Mit mehreren Schwierigkeiten war die Bestimmung der Art verbunden, wie das Kammergericht unterhalten werden sollte. Man setzte Anfangs eine außerordentliche Anlage auf vier Jahre fest; bereits im Jahre 1500 wurde aber eine Matrikel entworfen, nach welcher jeder Reichsstand einen jährlichen Antheil in zwey Terminen zu entrichten übernahm. Diese noch immer bestehende Matrikel ist aber in den folgenden Zeiten, wegen der höher steigenden Bedürfnisse und der vermehrten Zahl der Beysitzer, erhöhet worden. — Um die Lebhaftigkeit des Geschäftsganges bey diesem Gerichte zu befördern, und die Gebrechen desselben bald zu heben, ward eine Visitation desselben von einer Commission festgesetzt, deren Deputirte von dem Kaiser und den Ständen ernannt werden sollten. 1507.

Würtemberg wird Herzogthum.

Außer diesen wichtigen Beschlüssen der Reichsversammlung zu Worms wurde auch die Grafschaft Würtemberg auf derselben zum Herzogthume erhoben, und der Graf Eberhard ward der erste Herzog seines Stammes; doch sollte dieses Land, nach dem Erlöschen des regierenden Mannsstammes, 1495 21. Jul.

nicht weiter verliehen, sondern zur königlichen und Reichskammer eingezogen werden e).

Die von Maximilian erwartete Unterstützung gegen den König von Frankreich fand um so mehr Schwierigkeiten, je bestimmter Carl VIII. den Deutschen durch eine Gesandtschaft erklären ließ, daß seine Absichten auf Neapel keinesweges mit einer Beeinträchtigung des kaiserlichen Ansehens und der Rechte des Papstes in Italien in Verbindung ständen. Es wurde also dem Könige Maximilian bloß die freye Werbung in den Ländern der deutschen Fürsten und die Erborgung eines Darlehens bewilliget, zu dessen Wiederbezahlung eine Auflage von 150,000 Gulden bestimmt wurde. Auch fiel die Reichshülfe gegen Frankreich von selbst weg, als das ohne Zuziehung der Reichsstände zu Venedig abgeschlossene Bündniß den König von Frankreich aus Italien zurück nöthigte.

Allgemeine Rücksicht auf Maximilian's Politik.

Maximilian's Regierung ist allerdings dadurch für Deutschland merkwürdig geworden, daß seit derselben das Interesse Deutschlands nicht bloß auf seine innere Verfassung und Organisation eingeschränkt blieb, sondern daß auch seine Verhältnisse nach außen ungleich mehr Berührungspuncte erhielten. Nicht nur die gesammte gegenwärtige Richtung und Beziehung der gesellschaftlichen Ordnung in Europa trug viel dazu bey, daß sich die einzelnen Reiche und Staaten einander näher rückten, sondern in Maximilian's Charakter und Hausangelegenheiten lagen selbst viele Gründe, welche jene Erscheinung erklären.

Maximilian besaß eine ungewöhnliche natürliche Lebhaftigkeit, die aber in seiner Erziehung nicht gehörig geleitet worden war. Bey dem Hange nach

e) Sattler's Geschichte des Herzogthums Würtemberg, Th. 5. Abschn. 7, S. 42 ff.

Thätigkeit und Geschäftigkeit, und bey dem leichten Ergreifen der Gegenstände, die in Maximilian's Charakter seit seiner ersten Bildung lagen, mußte es ihm zuweilen an Festigkeit in der Verfolgung seiner Plane fehlen, und eine dem Regenten höchst nachtheilige Veränderlichkeit und Einseitigkeit in seinen Entwürfen in den Angelegenheiten, deren Ausführung unmittelbar von ihm selbst abhing, scheinbar werden. Daher ließ sich sein dazumahl noch wenig geübter politischer Blick leicht täuschen, da überhaupt die Politik in jenem Zeitalter noch in der Wiege lag, und höchstens die Arglist der italiänischen weltlichen Fürsten und die strenge Consequenz des römischen Stuhles für die ersten sichern politischen Versuche gelten können. Zwar versäumte Maximilian die einzelnen günstigen Gelegenheiten nicht, wo er das Privat-Interesse seines Hauses verfolgen konnte, wie dieß der Erwerb der burgundischen Erbschaft, die Vermählung seines Sohnes Philipp mit der Infantinn Johanna von Spanien, und seiner Tochter Margarethe mit dem Infanten Johann von Spanien, so wie die völlige Wiedervereinigung aller österreichischen Länder, nach dem Erlöschen der österreichisch-tirolischen Linie mit dem Erzherzoge Sigismund belegt; aber bey dem raschen Wechsel seiner Entwürfe kam gewöhnlich keiner ganz zur Reife, und vieles, was nach der Stiftung des ewigen Landfriedens in Deutschland noch als dringendes Bedürfniß gefühlt ward, wohin z. B. die Errichtung eines Reichs-Regiments gehörte, kam entweder gar nicht, oder nur halb zu Stande. Daraus lassen sich denn auch manche Uebereilungen, Mißgriffe und mannigfaltige unvollendete Entwürfe erklären, die Maximilian's Regierung nicht zu einem innern haltbaren und weise verbundenen Ganzen machen.

1496 21. Oct.

1496.

Denn wenn die Vermählung des Erzherzogs

Philipp, den reichen Erben der Niederlande von seiner Mutter, der Maria von Burgund, mit der spanischen Prinzessinn von den unerwartetsten glücklichen Folgen für das Haus Oesterreich war, da
1497. Ferdinands und Isabellens einziger Sohn und Erbe, der Infant Johann, schon sechs Monathe nach seiner Vermählung mit der österreichischen Prinzessinn Margarethe frühzeitig starb, und ihm seine älteste
1498. Schwester, die Königinn Isabella von Portugal, und
1500. deren einziger Sohn Michael bald im Tode nachfolgten, so daß Philipp's Gemahlinn Johanna die einzige Erbinn der eben jetzt erst zu einem Ganzen vereinigten und durch die Entdeckung Amerika's so außerordentlich bereicherten spanischen Monarchie wurde; so schlugen dagegen andere Entwürfe fehl, die nicht selten viele Menschen und Geld kosteten. So wollte Maximilian nach Carl's VIII.
1498. von Frankreich Tode die seinem Sohne ehemahls von diesem Könige widerrechtlich entrissene, zum burgundischen Staate gehörige Provinz Bourgogne wieder gewinnen; aber, nach einer vergeblichen Occupation derselben, mußte sich Philipp mit Ludwig XII. von Frankreich vergleichen, und sie dem Letztern überlassen.

1499. Krieg mit den Schweizern.

Gleich ungünstig war der Kampf Maximilian's mit den schweizerischen Eidgenossen, die weder das mit dem verstorbenen Erzherzoge Sigismund von Tirol abgeschlossene Bündniß erneuern, noch den Landfrieden annehmen, und sich dem Kammergerichte unterwerfen wollten. In acht Treffen behaupteten die Schweizer ihre Freyheit, und der mit
Im Sept. vielen Zerstörungen geführte Krieg war endlich durch Vermittelung des Herzogs von Mailand zu Basel auf den status quo geschlossen.

Eben so wenig konnte Maximilian den von

den

den Franzosen vertriebenen Herzog Ludwig Morus von Mailand unterstützen, als dieser sich nach Tirol flüchtete. Eine Empörung der Mailänder gegen den Druck Frankreichs bewirkte zwar die Rückkehr des Herzogs in seinen Staat; allein die Untreue eines Schweizers brachte ihn in Ludwigs XII. Gefangenschaft, in welcher er zehn Jahre blieb. So wenig gleichgültig nun auch Maximilian bey den Fortschritten Frankreichs in Italien war; so fehlte es ihm doch zu sehr am Gelde, um für sich allein etwas gegen Ludwig XII. unternehmen zu können, Er berief deßhalb einen Reichstag nach Augsburg zusammen, wo er auf Unterstützung gegen die Türken und Franzosen drang. Mit Bereitwilligkeit erbothen sich die Stände zu ihrer Theilnahme an einem Türken-Kriege; nur mit Frankreich verlangte es ihr eigenes Interesse, den Bruch zu verhüthen; sie riethen deßhalb dem Kaiser zu gütlichen Negociationen mit Frankreich. Dagegen brachten sie die deutschen Angelegenheiten selbst von neuem in Anregung, hauptsächlich die Errichtung eines Reichs-Regiments und die Eintheilung Deutschlands in Kreise.

1499 im Aug.

1500.

Im Apr. 1500.

Maximilian ging endlich diese Forderungen ein. Es wurde ein Reichs-Regiment errichtet, das die Stelle eines perpetuellen Reichsrathes vertreten, dessen Chef der Kaiser selbst oder dessen Statthalter seyn, und dessen Beysitzer aus zwanzig Individuen bestehen sollten. — Die neu publicirte Regiments-Ordnung sollte sechs Jahre lang verbindliche Kraft haben. Die Sitzungen des Reichsrathes sollten jährlich vier Mahl zu Nürnberg gehalten werden, und einer von den sechs Churfürsten (denn der böhmische Hof enthielt sich damahls der Theilnahme an allgemeinen Reichsberathschlagungen) demselben persönlich, die übrigen aber durch ihre bevollmächtigten Räthe

2. Jul. Reichs-Regiment.

beywohnen. Damit die Besitzer von den Ständen ohne Schwierigkeit gewählt werden könnten, theilte man die Länder derselben, mit Ausschluß der Länder des Hauses Oesterreich-Burgund und der Churfürsten, in sechs Kreise, den baierischen, schwäbischen, fränkischen, oberrheinischen, niederrheinisch-westphälischen und sächsischen. Erst in der Folge faßte man die Kreiseintheilung Deutschlands nach dem Gesichtspuncte der Erhaltung des ewigen Landfriedens auf, und so kam sie zu Stande, nachdem das Reichs-Regiment bereits wieder aufgehört hatte.

1502.

Reichshofrath.

Die collegialische Betreibung der Geschäfte bey dem Kammergerichte veranlaßte Maximilian, ein ähnliches Gericht, unter dem Titel eines Hofraths, für seine Erbländer zu errichten. Diesem Hofrathe wurden sogleich die übrigen österreichischen Landes-Collegien untergeordnet, und ihm bereits bey seinem Entstehen schon diejenigen Verhandlungen in Benefiz-, Belehnungs- und Gnadensachen, die unmittelbar an die Person des Kaisers gebracht werden mußten, übergeben. Als aber dieser Hofrath sich anmaßte, in den rechtlichen Streitigkeiten der Stände die Klagen anzunehmen und zu entscheiden; so mußte dieß nothwendig die Unzufriedenheit der Stände erregen, da dieses Hofraths-Collegium von dem Willen des Kaisers abhängiger war, als das Kammergericht. Um nun wenigstens den damit verbundenen Mißbräuchen einiger Maßen auszuweichen, da sie dem Kaiser allerdings die oberste Gerichtsbarkeit an seinem Hofe nicht streitig machen konnten, bewirkten sie (aber erst 1518), daß Maximilian fünf von den Ständen ernannte Räthe in denselben aufzunehmen versprach. Doch ward dieser Plan nicht realisirt, da, wegen der Anhäufung der Geschäfte, die österreichi-

1501 21. Apr.

schen Angelegenheiten ganz von den Reichsverhandlungen isolirt, und die letztern ausschließend dem Hofrathe übergeben wurden, an welchen sich auch die Parteyen in Justiz-Sachen wandten. So bildete sich aus einem österreichischen Landes-Collegium ein Reichsrath, der neben und mit dem Kammergerichte zugleich in den Reichsangelegenheiten entschied, obgleich die Reichsgesetze immer nur vom Kammergerichte, als dem einzigen und höchsten Gerichtshofe des deutschen Reiches, sprechen. Doch wurde im westphälischen Frieden die concurrirende Jurisdiction beyder Reichsgerichte als ausgemacht angenommen, so daß in unsern Tagen beyde Tribunale gleiche Vorrechte, gleiches Ansehen und gleiche Gerichtsbarkeit haben. Ausschließend aber eignete sich der Reichshofrath das Erkennen über ganze Fürstenthümer, die Entscheidung in kaiserlichen Reservat- und Gnadensachen, und — so lange die Verbindung in Italien bestand, die italiänischen Angelegenheiten zu. Die Ernennung des Präsidenten und Vice-Präsidenten, so wie der Räthe, unter welchen, nach spätern Bestimmungen, 6 Protestanten seyn sollen, hängt von dem Kaiser ab, der sie auch besoldet.

Maximilian, der schon auf dem Reichstage zu Worms klagte f), „das römische Reich sey jetziger Zeit eine große Last, und falle davon kleine Beth," richtete von neuem seinen Blick auf Italien, als Ludwig XII. von Frankreich Genua mit Krieg bedrohete, und ward auf dringendes Anhalten der Venetianer und des Papstes Julius II. zu einem Zuge nach Italien veranlaßt. Je mehr es Maximilian selbst dazu am Gelde gebrach,

1495. Zug nach Italien.

1507.

f) Lehmann's speyerische Chronik, S. 245.

1507 im Jun. desto nachdrücklicher forderte er auf einem Reichstage zu Costnitz die Stände Deutschlands auf, ihn dabey zu unterstützen. Doch bewirkten die schlauen Negociationen des Königs von Frankreich auf demselben Reichstage, daß die Unterstützung nicht mehr als 12,000 Mann betrug, zu welchen noch 6000 Schweizer stießen.

Während Maximilian's Abwesenheit ward der Churfürst Friedrich der Weise zum Reichsverweser ernannt. Allein Maximilian's Zug wurde

1508 im Jan. durch unerwartete Schwierigkeiten gehemmt, da die Republik Venedig ihm den Durchmarsch mit bewaffneten Truppen verweigerte, und der Papst Julius II., nach dem Rückzuge der Franzosen, kein deutsches Heer auf italiänischem Boden zu sehen wünschte. Der beleidigte Maximilian lud dagegen den venetianischen Doge nebst seinem Senate nach Trient vor Gericht, und belegte sie, als sie nicht erschienen, mit der Reichsacht. Mit Genehmigung des Papstes nahm er den Titel eines erwählten römischen Kaisers an, worin ihm die folgenden

8. Febr. Könige Deutschlands nachahmten. Als nun die Venetianer die Rache des Kaisers empfinden sollten, drang er zwar bis Vicenza vor; aber die schweizerischen Auxiliar-Truppen blieben aus, und der Geldmangel nöthigte den Kaiser, dessen Truppen sich allmählich durch Desertion zerstreueten, zurück; ja, da die Venetianer mehrere österreichische Plätze in Istrien und Friaul eingenommen hatten, so mußte er selbst diese, in einem mit der Republik auf drey Jahre abgeschlossenen Waffenstillstande, preis geben.

Ligue zu Cambray. Die stolze Republik bewilligte jetzt ihrem siegreichen Feldherrn Alviano die Ehre des Triumphs, und reitzte dadurch den Unwillen des Kaisers um so mehr, je weniger, wegen der einseitigen Abschließung

jenes Waffenstillstandes, der König von Frankreich mit Venedig zufrieden war. Die gemeinschaftliche Eifersucht gegen das übermüthige Venedig bewirkte daher die Aussöhnung des Kaisers und Frankreichs, und beyde traten mit dem Papste und dem Könige Ferdinand von Arragonien zu einem in Cambray abgeschlossenen Bündnisse zu- 1508 10. Dec.
sammen, welches, seiner Bestimmung nach, die ganze Existenz der Republik Venedig bedrohete. Die Coalisirten hatten bereits im Voraus das venetianische Gebieth getheilt. Maximilian sollte nicht allein seine im letzten Waffenstillstande an Venedig überlassenen Besitzungen, sondern auch alles, was von dem Venetianischen ehemahls unter unmittelbare Reichshoheit gehörte — nahmentlich Verona, Vicenza und Padua — wieder erhalten; Frankreich dagegen die vormahligen Dependenzen des Herzogthums Mailand; der Papst die zum Kirchenstaate gehörigen Ortschaften Rimini, Ravenna, Imola, Cesena und Faenza; und der König von Spanien die an die Venetianer verpfändeten Seeplätze.

Maximilian machte in der That Anfangs beträchtliche Eroberungen, und würde Venedig selbst angegriffen haben, wenn es ihm nicht an Schiffen gefehlt hätte. Allein die Reichsstände verweigerten ihren Beystand auf dem Reichstage zu Worms, weil die Ligue von Cambray ohne ihre Mitwirkung und Genehmigung abgeschlossen worden wäre. Dessen ungeachtet erklärte das Kammergericht die Republik in die Reichsacht. Je mehr die Republik sich von Ludwig XII. und Maximilian bedrängt sah, desto mehr suchte sie durch große Anerbiethungen den Kaiser für sich zu gewinnen, der aber alle Vergleichs- und Friedensvorschläge ablehnte.

Zur Rettung Venedigs trennten sich aber die

Coalisirten selbst. Der Papst ließ sich zuerst versöhnen, und bewirkte den Beytritt des Königs Ferdi-
1510. nand von Spanien zum Frieden. Maximilian aber zog die deutschen Stände in sein Interesse, da er, selbst über Julius II. aufgebracht, auf dem Reichstage zu Augsburg ihre Klagen gegen den Papst wegen der willkührlichen Besetzung der deutschen Bisthümer und Prälaturen, und wegen der drückenden päpstlichen Gelderpressungen annahm g). Gestützt auf
17. Nov. ein zu Blois erneuertes Bündniß mit Ludwig XII., hoffte er den ganzen Kirchenstaat seiner Oberhoheit zu unterwerfen, und ließ durch die französisch gesinnten Cardinäle eine Kirchenversammlung nach Pisa ausschreiben. Die Furcht vor einer Kirchenspaltung hielt aber die deutschen Prälaten zurück, an diesem Concilium Antheil zu nehmen, und die Wärme zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich erkaltete, weil sich der erstere von dem letztern nicht genug unterstützt glaubte.

Maximilian will Papst werden.

Dazu kam noch das abenteuerliche Project des Kaisers, welches er während einer gefährlichen Krankheit des Papstes faßte, daß er selbst Papst werden wollte. Nur die damahligen noch allgemein herrschenden unrichtigen Vorstellungen von der Macht und Hoheit des Papstes konnten diesen schwärmerischen Einfall veranlassen, dessen Realisirung durch die Genesung des Papstes vereitelt wurde. Doch hatten dadurch die politischen Ansichten des Kaisers eine Modification erfahren, durch welche er unter Vermittelung des Papstes bewogen ward, einen Waffenstillstand mit Venedig abzuschließen, und sein Interesse von dem französischen zu trennen. Die französischen Truppen

g) Vergl. Gravamina nationis germanicae, bey Freher, T. 2. p. 694 ff.

konnten sich nun nicht länger im Mailändischen behaupten, und dieses Herzogthum nahm jetzt der Sohn des verdrängten Herzogs Ludwig Morus, Maximilian Sforza, in Besitz, obgleich der Kaiser eigentlich seinem jüngern Enkel Ferdinand (dem nachmahligen Kaiser Ferdinand I.) dieses schöne Land zugedacht hatte. — Die schwankende Politik Maximilian's wurde in eben dieser Zeit von den Absichten des Papstes überlistet, der von der einen Seite durch die Mehrheit der Cardinäle die Coadjutor-Wahl des Kaisers zur päpstlichen Würde verhinderte, und von der andern in einem Tractate mit dem Kaiser, gegen Lossagung des Letztern von dem französischen Bündnisse, sich gegen Venedig verband, der dagegen dem Papste das pisanische Concilium zu verwerfen versprach, und ihn, doch mit Vorbehalt der Hoheit des Reiches, als den rechtmäßigen Besitzer von Parma, Piacenza, Modena und Reggio anerkannte. 1512 25. Nov.

Reichstag zu Cöln.

Je weniger das von den Ständen beabsichtigte Reichs-Regiment Bestand gehabt hatte, desto wichtiger war für die innere Organisation Deutschlands der Anfangs zu Trier von Maximilian eröffnete und dann wegen der Pest nach Cöln verlegte Reichstag. Man fand, daß zur Aufrechthaltung des Landfriedens und zur Vollziehung der Entscheidungen des Kammergerichts, eine bestimmte geographische Eintheilung Deutschlands nöthig sey. Nach dem frühern Vorschlage dieser Eintheilung in sechs Kreise, die man gewöhnlich die alten Kreise nannte, wurden nun noch die österreichischen Erblande, Oesterreich und Burgund, so wie die Besitzungen der deutschen Churfürsten in vier Kreise getheilt. Es kamen also zu dem fränkischen, schwäbischen, baierischen, oberrheinischen, niederrheinisch-

Im Apr.

Reichseintheilung. 1500.

westphälischen und sächsischen (niedersächsischen) jetzt der österreichische, burgundische, churrheinische und obersächsische hinzu. Der churrheinische umschloß die Länder der vier Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz. Der obersächsische ward für Chur-Sachsen und Chur-Brandenburg nebst den herzoglich-sächsischen Ländern errichtet, und von dem zweyten sächsischen Kreise Pommern, Anhalt, Quedlinburg, Schwarzburg, Mansfeld, Stollberg, Barby, Reuß und Schönburg dazu geschlagen. Das Verhältniß, in welchem Böhmen, das damahls nicht eingekreiset wurde, zu Deutschland stand, war sehr unbestimmt; denn in jener Zeit nannte man gewöhnlich nur sechs Churfürsten, von denen Böhmen ausgeschlossen war. — Ob nun gleich erst im Jahre 1522 die völlige Ausbildung der Kreisverfassung bewirkt wurde; so bestimmte man doch bereits
1512. jetzt schon, daß ein jeder Kreis einen Hauptmann wählen sollte, dem das Commando der Kreistruppen übertragen wurde. — Auch wurde auf dem Reichs-
Notariats-Ordnung. tage zu Cöln die noch in unsern Zeiten gültige No-
8. Oct. tariats-Ordnung publicirt. — Die Verbesserung der Münzgebrechen und die Einführung eines neuen Münzfußes wurde auf den nächsten Reichstag verschoben; aber gegen Gotteslästerer, gegen das übliche Zutrinken und gegen die Monopole der großen Handelsgesellschaften erklärte sich der Cölner Reichstagsabschied. — Die Abschaffung der westphälischen (freyen) Gerichte (Vehmgerichte) kam zwar auf diesem Reichstage ebenfalls zur Sprache; allein der Erzbischof Philipp von Cöln, als oberster Stuhlherr derselben, verhinderte ihre Auflösung durch das Versprechen ihrer gänzlichen Verbesserung und der Umbildung ihrer Ver-

fassung. Sie sind also auch nie gesetzlich abgeschafft worden; aber sie haben von selbst dem Geiste eines besseren Zeitalters weichen müssen, als die gerichtliche Verfassung Deutschlands besser organisirt war.

Je zweckmäßiger diese Einrichtungen für Deutschland waren, desto nachtheiliger war ein neues Bündniß, das Maximilian zu Mecheln gegen Frankreich schloß. Der durch eine beschleunigte Wahl der Cardinäle nach Julius II. Tode auf den römischen Stuhl gehobene Leo X. nahm, so wie der König Ferdinand von Spanien und der König Heinrich VIII. von England daran Antheil. Allein die französische Politik wußte durch einen Separat-Frieden mit England diese Vereinigung zu trennen, und der Kaiser selbst trat diesem Frieden im Nahmen seines Enkels, des Erzherzogs Carl, als Besitzers der Niederlande, bey. 1513 5. Apr. 11. Febr. 1514 7. Aug. Im Oct.

Deutscher Orden in Preußen.

Die Veränderlichkeit des Kaisers hatte jetzt einen nachtheiligen Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Ordens in Preußen. Der damahlige Hochmeister, Albrecht, aus dem Hause Brandenburg, verweigerte der Krone Pohlen den Lehenseid, und ersuchte den Kaiser und das Reich, ihm Hülfe gegen Pohlen zu senden. Es würde Maximilian leicht geworden seyn, in diesem kritischen Zeitpuncte die schwankende Reichsstandschaft des Hochmeisters zu sichern und zu befestigen; auch verwandte er sich bey Chur-Sachsen, Chur-Brandenburg und Dänemark um Unterstützung des Ordens; allein ein neues Heiraths-Project, bey dem ihm viel an dem guten Willen des Königs von Pohlen lag, vereitelte jene Hülfsleistung.

Wechselheirath mit Ungarn und Böhmen.

Der König Wladislav von Ungarn und Böhmen, Bruder des Königs Sigismunds von Pohlen, hatte zwey Kinder, Ludwig und Anna. Zwi-

schen diesen und den beyden Enkeln Maximilian's,
1515. Maria und Ferdinand, wurde jetzt eine Wechselheirath beschlossen, die sechs Jahre darauf vollzogen ward. Die Verlobung geschah in Wien, und die Könige von Ungarn und Pohlen waren persönlich deßhalb zu dem Kaiser gereiset. Sie legte den Grund zu dem wichtigen Erwerbe von Ungarn und Böhmen, die bereits 1527 an das Haus Oesterreich kamen.

Mailand. Unterdessen war über den Besitz von Mailand ein neuer Krieg ausgebrochen; denn Ludwig's XII. Nachfolger, Franz I., nahm den Titel eines Herzogs von Mailand an, ging nach Italien, und bemächtigte sich, nach der furchtbaren zweytägigen Schlacht
13. und 14. Sept. bey Marignano, des ganzen Herzogthums Mailand, das ihm Maximilian Sforza abtreten mußte. Ob nun gleich Maximilian selbst mit einem Heere nach Italien aufbricht; so gelingt es doch Franz I. durch Separat-Verträge, sich mit seinen Feinden, dem Papste, dem nunmehrigen Könige Carl von Spanien (dem Enkel des Kai-
1516. sers), und den Schweizern zu vergleichen, worauf denn auch zwischen Frankreich und Oesterreich der
Im Dec. Friede zu Brüssel, und zwey Jahre darauf ebenfalls ein Friede zwischen Maximilian und Venedig zu Stande kommt.

Anfang der Reformation. Wichtiger aber als alle diese Vorgänge, war der Anfang der Kirchenverbesserung, oder der Reformation, welcher in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Maximilian fällt. — Nachdem der päpstliche Stuhl im vorigen Jahrhunderte so siegreich über den Prager Professor Huß triumphirt, und seit dieser Zeit während der innern Unruhen Deutschlands so viele bestrittene Vorrechte wieder erhalten, auch alle Kirchenversammlungen unterdrückt hatte, die sei-

nem Interesse zuwider liefen; so hätte man allerdings nicht erwarten sollen, daß die Stimme eines einzigen Mönches jene große Erschütterung veranlassen würde, die so oft vergeblich versucht worden war. Zwar war das Zeitalter Luthers allerdings zu dieser Veränderung reifer, als die frühern Perioden, wo der menschliche Geist noch zu tief in Aberglauben und Unwissenheit versunken war; zwar hatten die neugestifteten Universitäten manche neue wissenschaftliche Ansicht mehr in Umlauf gebracht, und durch das Studium der Classiker des Alterthums, so wie durch die erneuerte Bekanntschaft mit dem römischen Rechte war ein höherer Sinn und Geist der Prüfung geweckt worden; aber immer war der erste Ankampf gegen das Jahrhunderte lang bestandene, und durch innere und äußere kirchliche Mittel consolidirte Gebäude der Hierarchie ein so gewagter Versuch, daß man den Muth und die Kraft des Mannes bewundern muß, der diesen ersten Versuch bestehen konnte.

Ablaßkram.

Eine nähere Veranlassung zu seinem Angriffe auf die damahligen päpstlichen Mißbräuche erhielt Luther durch den Unfug des von ihm so genannten Ablaßkrames. Mag man immer denselben h) in einem noch so wenig gehäßigen Lichte darzustellen versuchen; so hatte er doch die allgemeine Meinung gegen sich. Die Bulle, durch welche Leo X. diesen Ablaßhandel in Deutschland autorisirte, bestimmte den Ertrag desselben zu dem Baue der Peters-Kirche in Rom, dem größten Denkmahle päpstlicher Pracht. Es war nun zwar nichts Ungewöhnliches, daß Kirchenbußen, die von dem Beichtvater den Beichtenden auferlegt wurden, von Bischöfen oder Päpsten in die Verrichtung

h) Wie z. B. Schmidt in der Geschichte der Deutschen.

anderer guter Werke verwandelt, oder gar nachgelassen werden könnten; so wie eigentlich seit Innocenz III. Zeiten nur Bischöfen gestattet war, bey Kirchweihfesten einen Ablaß von vierzig Tagen zu verkündigen i). Die Päpste eigneten sich aber auch hierin eine unbeschränkte Machtvollkommenheit zu, auf mehrere Jahre, oder gar ins Unendliche, ganz vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Besonders hatten sie bey den Kreuzzügen die Meinung verbreitet, daß auch denen, die nur durch Geldbeyträge daran Antheil nehmen könnten, ein vollkommener Ablaß zu gute kommen solle. Wenn denn nun diese Indulgenzen Anfangs bloß auf Nachlaß äußerer Kirchenbußen gerichtet waren; so nahm es der große Haufe aus Mangel des nöthigen Unterrichts bald für Erlaß der Sündenschuld selbst. Je einträglicher dieses Pönitenz-Wesen wurde, desto mehr suchten die Inhaber des apostolischen Stuhles, es demselben auf immer zu versichern k). Nun wurde die Ertheilung allgemeiner Indulgenzen unter die ausschließenden Vorrechte des Oberhaupts der Kirche gezählt, welche als Folgen von dem Supremate des römischen Stuhles angegeben wurden, und damit war die erste Absicht erreicht. Um aber auch die andere zu erreichen; so wurden theils die päpstlichen Reservationen näher bestimmt, weil man doch den Bischöfen das Recht zu dispensiren und zu absolviren in ihren Diöcesen nicht ganz entziehen konnte, theils wurde die Macht zu dispensiren, welche den Nachfolgern Petri zustehen sollte, ohne Unterschied auf alle geistlichen Angelegenheiten und auf die ganze christliche Welt ausgedehnt. In ihrer Gewalt, hieß es, sey der unermeßliche Schatz

i) Pütters histor. Entwickelung ꝛc. Th. 1, S. 343.
k) Plank's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, Th. 2, S. 38 ff. (Neue Aufl.)

des unendlichen Verdienstes Christi und aller Heiligen (thesaurus meritorum superabundantium), nnd in ihrer Willkühr stehe es, diesen Schatz nach den Bedürfnissen eines Jeden zu vertheilen. Christus sollte nähmlich, wie sich Clemens V. im Jahre 1312 in seiner berühmten Bulle ausdrücket, weit mehr gethan haben, als zu der Versöhnung der Menschen mit Gott eigentlich nothwendig gewesen wäre. Ein einziger Tropfen seines Blutes würde dazu hinreichend gewesen seyn; er habe aber weit mehrere vergossen, und dieß sey nicht umsonst geschehen. Es sey vielmehr seine Absicht gewesen, dadurch in seiner Kirche einen Schatz anzulegen, der in Ewigkeit nicht erschöpft werden könnte, und dieser sey dem Statthalter Christi auf Erden zur Verwaltung anvertrauet, nachdem noch das Verdienst aller derjenigen guten Werke hinzu gekommen sey, welche die Heiligen über jene vollbracht hätten, die sie zu ihrer eignen Seligkeit bedürften. Nun stehe es bey dem Papste, jedem, der nach der Taufe wieder aus der Gnade fallen würde, so viel von dem fremden Verdienste Christi und der Heiligen gleichsam anzuschreiben, als ihm an eigenen Verdiensten abgehe.

Diese Grundsätze, die immer weiter verbreitet und näher bestimmt wurden, bildeten bald die ganze Lehre vom Ablasse, welche der päpstliche Hof für seinen Einfluß und für seine Einkünfte so geschickt zu gebrauchen wußte. Der allgemeine Ablaß, der seit 1300.
nur alle hundert Jahre verkündigt worden war, wurde auf Clemens VI. Anordnung alle funfzig, und 1350.
nach Paulus II. alle fünf und zwanzig Jahre aus- 1475.
geschrieben.

Aber bey allen Indulgenzen dieser Art berücksichtigte man immer nur die Erlassung der zeitlichen

Strafen, welche das canonische Recht auf bestimmte Sünden gesetzt hatte. Späterhin ward der Ablaß auch zur Hülfe der Seelen im Fegfeuer ausgedehnt.

Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts reiseten nun eigene päpstliche Commissarien in den christlichen Ländern herum, die mit jedem über seine Sünden gleichsam handelten, und entweder das gelösete Geld nach Rom sandten, oder pachtweise ein Aversional-Quantum dafür bezahlten. Diese Commissarien, meistens Dominicaner-Mönche, eröffneten ihren Ablaßhandel gewöhnlich mit einer Predigt, worauf sich die Sünder bey ihnen einfanden, und sich mit ihnen über die Bedingungen des Ablasses vereinigten. Sie erhielten, nach der Bezahlung, einen Ablaßbrief, wozu man sich gedruckter Formulare bediente, in welche die Ablaßprediger die Nahmen und die Sünden einschrieben. Diese wurden dann in die Beicht mitgenommen und vorgezeigt, wenn die Beichtväter gewisse Pönitenzen auf die bekannten Sünden auferlegen wollten.

Tezel. Unter allen diesen Ablaßpredigern betrieb aber keiner dieses Geschäft besser, als der Dominicaner Tezel aus Leipzig, ein Subcollecteur des Churfürsten Albrecht von Mainz (aus dem brandenburgischen Hause), der in einem Alter von 24 Jahren nicht bloß der erste Churfürst Deutschlands, sondern zugleich Bischof von Magdeburg und Halberstadt war. Er war bey seiner Prachtliebe und bey seinem Hange zu andern Ausschweifungen das im Kleinen, was Leo X. im Großen war, und hatte, gegen die Hälfte des Ertrages, von dem Papste den ganzen Ablaßhandel in Deutschland gepachtet. — Tezel war durch seine Popularität, wodurch er sich dem großen Haufen empfahl, und durch eine ihm

eigene Suada ganz der Mann, der, als Abgeordneter Albrecht's, in Deutschland viel Geld zusammen zu treiben verstand. Aber eben diesem Tezel widersetzte sich Luther nachdrucksvoll, als jener in der Nähe von Wittenberg, in Zerbst, Jüterbogk und an andern Orten den Ablaß verkündigte.

Dieser Luther, zu Eisleben am 10. Novem- Luther.
ber 1483 geboren, dann zu Erfurt in die Lehren der 1501.
scholastischen Philosophie eingeweiht, darauf Augusti- 1505.
ner-Mönch, war von dem sächsischen General-Vicar der
Augustiner, Staupitz, in das Augustiner-Kloster 1508.
nach Wittenberg versetzt, und von da in Angele- 1510.
genheiten seines Ordens nach Rom gesendet worden.
Dort hatte er manchen Anstoß der römischen Curie
in der Nähe gesehen. Als er nach Wittenberg 1511.
zurück kam, zeichnete er sich auf dieser neugestifteten
Universität als akademischer Docent, als Prediger 1512.
und Schriftsteller aus. Tezels Predigten gaben nun
seiner Thätigkeit eine neue Richtung. Er schlug, nach
der akademischen Sitte, 95 Theses am 31. October
1517 gegen den Ablaß an, und erregte bald, durch
seine öffentliche Erklärung gegen den dabey getriebe-
nen Unfug, allgemeine Sensation in Deutschland. An
diesem Tage war also der große Schritt geschehen, wo
Luther seine Gründe und eine kühne Katheder-Dialectik
gegen das seit Jahrhunderten begründete Gebäude der
Hierarchie richtete, bey dessen Erschütterung mehrere
deutsche Kaiser unterliegen mußten. Ein neuer Licht-
strahl glänzt am Horizonte der jüngern europäischen
Welt auf. Von jetzt an kann kein Bannstrahl, keine
Achtserklärung, kein Reichstagsschluß das mehr auf-
halten, wofür nun der zur höhern Besonnenheit ge-
langte Geist der Menschen reif geworden war. Die
Universitäten und die Kanzeln, die Bibel-Uebersetzung
in der Hand des Volkes, verbreitet durch den wür-

digsten Gebrauch der jüngst erst erfundenen Buchdruckerkunst, und Fürsten, welche Sinn für Wahrheit und für ihre eigenen Rechte haben, geben bald der Sache der Kirchenverbesserung den entscheidenden Ausschlag. Kein Widerruf ist Luthern abzuzwingen.

seit 1519. Die freye Schweiz reformirt Zwingli. Der Norden von Europa, besonders Schweden unter seinem jungen Könige, Gustav Wasa, und Preußen, unter seinem vom Hochmeister des deutschen Ordens zum Herzoge übergehenden Regenten, Albrecht, nehmen Theil an der neuen Lehre, und als Carl V., Maximilian's Enkel und Nachfolger, mit Nachdruck das verdammen will, was ihm nun auch vielleicht in politischer Hinsicht zu folgenreich erscheint, steht in der augsburgischen Confession das System der Opposition bereits vollendet da. — Günstig war es dem Anfange der Reformation, daß derselbe in des vielbeschäftigten Maximilian's letzte Regierungsjahre fiel; daß man, seit Hußens Zeiten, sich schon an viele öffentliche Erklärungen gegen den Papst und die kirchlichen Mißbräuche gewöhnt hatte, und daß der Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, Luther's Landesherr, ob er gleich nie öffentlich die Sache der Reformatoren nahm, dennoch nicht verstattete, daß Luther sich in Rom stellen durfte, wohin ihn der Papst berufen hatte, um die ganze Sache als einen Ketzerprozeß zu behandeln; vielmehr sollte Luther, auf deutschem Boden, zu Augsburg, nach beendigtem Reichstage vor

1518. dem päpstlichen Cardinal-Legaten Cajetan erscheinen.

Reichstag zu Augsburg. Dieser Reichstag, den der Kaiser Maximilian persönlich eröffnete, sollte die deutschen Fürsten zu einem allgemeinen Türken-Kriege bestimmen, und deßhalb hatte der Papst eigentlich seinen Legaten,

den

den Cardinal Cajetan, auf denselben gesandt. Die päpstliche Forderung aber, daß die deutsche Geistlichkeit den Zehenten ihrer Einkünfte zur Führung dieses Krieges bewilligen sollte, wurde abgelehnt, und, aller Bemühungen der ungarischen und pohlnischen Gesandtschaften ungeachtet, welche den Antrag des Papstes, ihres eigenen Interesses wegen, nachdrücklich unterstützten, die Berathschlagung über einen Zug gegen die, die Christenheit bedrohenden Türken bis zum nächsten Reichstage verschoben. — Eben so wenig, wie der Papst diese Absicht erreichen konnte, gelang es dem Kaiser, die römische Königswahl seines Enkels, des jungen Königs Carl von Spanien, durchzusetzen. Denn obgleich die meisten Churfürsten bereits von dem Kaiser für diese Wahl gewonnen waren; so arbeiteten doch der Papst und der König von Frankreich, Franz I., diesem Plane im Geheimen entgegen, und der unter den deutschen Fürsten so hoch verehrte Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, verhinderte vor der Hand die Bewilligung dieses Antrages. Der König Carl I. von Spanien setzte die angefangenen Negociationen fort, und gab den Churfürsten, mit denen er in Verbindung stand, von Saragossa aus die Versicherung: daß er, wenn die Wahl auf ihn fiele, sich so viel als möglich in Deutschland aufhalten, und die vom Reiche abgekommenen Ortschaften demselben wieder verschaffen werde. Man kann diese Zusicherung als die Veranlassung der nachher ihm vorgelegten Wahl-Capitulation betrachten.

Nach Beendigung des Reichstages erschien Luther zu Augsburg vor dem Cardinale Cajetan, der alles aufboth, um Luthern zum Widerrufe zu bewe- 1518
gen, wozu sich dieser aber, so sehr auch Maximilian im Oct.

selbst gegen ihn eingenommen war l), nicht verstand. Vielmehr ließ Luther, nach einer wiederhohlten vergeblichen Unterredung mit dem Cardinale, in welcher dieser fortdauernd auf den Widerruf drang, eine Appellation an den Papst dem Cardinale zurück, worin er die Veranlassung zu seinem Widerspruche offen darlegt, und sich von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst wendet m). Luther ging nach Wittenberg zurück, und appellirte von dort aus vom Papste an ein allgemeines Concilium; denn so weit war damahls bereits die kirchliche Aufklärung fortgeschritten,

l) Der bejahrte Kaiser hatte selbst deßhalb im Monathe August an den Papst Leo geschrieben. *Sleidanus, de statu religionis et reipublicae* (auf der zweyten Seite des dritten Blattes, nach der Ausgabe von 1555) erzählt es so: Maximilianus, de controversia Lutheri certior factus, Augusto mense dat literas ad Leonem; audire sese, quemadmodum Lutherus multa disputarit et pro concione dixerit, in quibus pleraque videantur esse haeretica. Hoc eo magis dolere sibi, quo pertinacius ille suam doctrinam defendat, et quo plures habere dicatur suorum errorum approbatores, et in his quidem nonnullos magni nominis. Hortatur, ut ipse, *pro sua, quam habeat, potestate summa*, quaestiones omneis ociosas et inutiles rescindat, omnem quoque sophisticen et contentiones verborum inhibeat; qui enim his rebus operam dent, nocere plurimum reipublicae christianae, quandoquidem hoc solum spectent, ut quod ipsi didicerunt hoc laudetur ab omnibus et recipiatur; — — *Magnitudinem rei* sane postulare, ut nascenti malo medicinam faciat, priusquam longius evagetur; nam esse morae conjunctum periculum: *quicquid ipse decreverit, hoc se laudaturum, et ut per Imperii provincias omneis locum habeat, curaturum esse.*

m) *Sleidanus* L. I. p. 7. „Cum ergo talibus praejudiciis valde se gravari sentiat, eam ob causam, a pontifice romano *minus edocto*, quantum quidem ad hoc pertinet, *provocare se ad pontificem rectius edocendum*, atque hoc ita protestari palam."

daß man den Ausspruch eines allgemeinen Conciliums für höher hielt, als den Ausspruch des Papstes. — Der Tod des Kaisers, der bald darauf zu Wels in Ober-Oesterreich erfolgte, und das Vicariat in die Hände des Churfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen brachte, war Luthers persönlicher Sicherheit und der weiteren Verbreitung seiner Lehre vorzüglich günstig.

Maximilians Tod. 1519 12. Jan.

Uebersicht über Maximilians Regierung.

Maximilian schien zwar keinen bestimmten Regierungsplan befolgt zu haben, aber dessen ungeachtet gewann unter ihm das deutsche Staats-Interesse mehr Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit. Durch den ewigen Landfrieden wurde nicht bloß Sicherheit und Ordnung hergestellt; die ganze Justiz erhielt nun im deutschen Reiche ein neues Leben. Zwar dachte man nicht daran, die Anwendung des römischen und canonischen Rechts auf Deutschland zu bezweifeln; aber es war doch schon Gewinn, daß von jetzt an die ganze Pflege der Gerechtigkeit, selbst bey den Gerichtshaltern der Adeligen, in die Hände der Gelehrten kam, und daß man die Kammergerichtsordnung auf die Bestimmung der in den einzelnen deutschen Staaten neu organisirten Hofgerichte anwandte. Eben so bewirkten die allgemeinen Polizey-Verordnungen Maximilians, daß in den Particular-Staaten Deutschlands zweckmäßige Verfügungen getroffen wurden. Durch die Einführung der Kreistage ward die Verbindung der einzelnen deutschen Höfe und Reichsglieder befördert und erleichtert, und durch ihre gemeinschaftliche Beschlüsse auf denselben dem Unwesen des sich immer noch regenden Faustrechts bey Zeiten Einhalt gethan.

Zugleich verdient es, bey der Würdigung der Verhältnisse Deutschlands zu dem übri-

gen europäischen Staatsvereine, unsere Aufmerksamkeit, daß erst unter Maximilian, dessen Eroberungsprojecte und Vermählungsplane die Tendenz der deutschen Politik nach außen hin erweitert:n, die Verbindung Deutschlands mit auswärtigen Mächten bestimmter wurde, obgleich die ersten Versuche in dieser Art nicht selten (wie z. B. das Bündniß gegen Venedig) in ihren Erfolgen scheiterten. Schon durch die Gelangung der burgundischen Länder an das österreichische Haus ward zwischen diesem und der Krone Frankreichs eine Rivalität begründet, welche in dem Laufe von drey Jahrhunderten die blutigsten Kriege veranlaßte, und sich doch im Lüneviller Frieden mit dem Resultate der Incorporation Burgunds mit der Kraft Frankreichs endigte. Eben so erweiterte sich, durch die Gelangung des österreichischen Hauses zur spanischen Erbschaft, der Umfang der politischen Beziehungen und Projecte dieses Regenten-Stammes, der aber am Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Spanien erlosch. Nur der von Maximilian vorbereitete Erwerb von Ungarn und Böhmen war, wegen der dadurch möglichen Arrondirung der österreichischen Stammbesitzungen, ein bedeutender Gewinn für die künftige Entwickelung und Consolidirung der Staatskraft dieses Hauses.

Doch nicht bloß in politischer Hinsicht ist Maximilians Regierung merkwürdig; er beförderte auch die Wissenschaften, die, seit der Wanderung der vor den Osmanen geflüchteten griechischen Gelehrten, im Abendlande von neuem aufblüheten. Der bessere Geschmack trat wieder in seine Rechte, und eine wohlthätige Wirkung davon war die allmählige Abnahme der Barbarey, die jetzt von den besten und

gelehrtesten Köpfen Deutschlands, die in diesem Zeitraume zusammen trafen, immer mehr niedergedrückt wurde.

Auch das Kriegswesen erhielt Verbesserungen durch die bestimmte Eintheilung der Regimenter, durch die Einführung der höheren militärischen Würden, und durch die Vervollkommnung des groben Geschützes. Freylich wurde durch alles dieses auch die häufigere Entstehung der Kriege befördert.

Neun und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Carl V., bis zur Abschließung des Religions-Friedens, vom Jahre 1519—1555.

Das Zwischenreich, das nach Maximilians I. Tode eintrat, war nicht ohne wichtige politische Vorgänge. Der Geist des Faustrechts wachte von neuem auf in den würtembergischen und hildesheimischen Fehden, wovon die erste vorzügliche Sensation erregte, als der schwäbische Bund es wagte, den Herzog Ulrich von Würtemberg, weil dieser die mit dem schwäbischen Bunde vereinte Stadt Reutlingen angegriffen, und zur Huldigung genöthigt hatte, aus seinem Lande zu vertreiben, und ihn desselben zu entsetzen. Carl, als Kaiser, erklärte sich selbst in der Folge, aus Privat-Interesse, gegen den Herzog. — Eben so auffallend war der von den vier rheinischen Churfürsten, Mainz, Trier, Cöln und Pfalz, abgeschlossene Churverein, in welchem sie sich zur gemeinschaftlichen Hülfsleistung

Zwischenreich.

1519 im März.

3. Apr.

im Falle eines Angriffes, und zur gemeinschaftlichen Einwilligung vereinigten, bevor einer der Verbündeten einen Angriff auf einen andern Reichsstand unternehmen dürfte a).

Kaiserwahl. Eben so wichtig waren die langen Debatten über die Kaiserwahl. Um den erledigten Thron bewarben sich Carl I. von Spanien, Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England. Je weniger der Letztere von den deutschen Fürsten berücksichtigt wurde, desto mehr war man in Betreff der beyden ersten Könige getheilt, die sich beyde durch persönliche Talente, durch eine bedeutende Hausmacht auszeichneten, aber beyde auch auswärtige Regenten waren, obgleich Carl, nach des Großvaters Maximilians Tode, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ferdinand die österreichischen Länder geerbt hatte. Beyde sicherten den deutschen Fürsten ihre mächtige Unterstützung gegen die Türken zu.

Für den König von Frankreich interessirten sich die Churfürsten von Trier, Pfalz und Brandenburg, und selbst der Papst Leo X., der sich auf alte Verträge berief, daß ein König von Neapel (denn dieses Reich besaß Carl I. zugleich mit Spanien) nicht zugleich deutscher König seyn könne. Die deutschen Churfürsten, denen an der Behauptung einer vollkommenen Wahlfreyheit zunächst gelegen war, wichen Anfangs mit gleicher Klugheit den spanischen und französischen Anträgen, so wie der Erklärung des Papstes aus, bis es dem Könige von Spanien gelang, einen sehr geschickten Unterhändler, den Markgrafen Casimir von Brandenburg, in sein Interesse zu ziehen, so wie auch der Papst, der Frankreichs Ab-

a). Goldasts politische Reichshändel, Th. 1. S. 282 ff.

sichten auf die Lombardey befürchtete, sich allmählich auf spanische Seite hin neigte.

Je getheilter die Churfürsten selbst bey den Wahl-Conferenzen waren, da sich der Churfürst von Mainz nachdrücklich für Carl, der Churfürst von Trier aber eben so stark für Franz verwendete; desto lieber wählte man den Ausweg, dem weisen und thätigen Churfürsten Friedrich von Sachsen die Krone anzutragen. Friedrich berechnete aber die Kräfte seines Staates für die Aufrechthaltung des Rechts und der Ordnung im deutschen Reiche und lehnte die ihm angebothene Würde ab. — Dagegen unterstützte er die Wünsche des Königs von Spanien, als eines aus deutschem Blute stammenden Fürsten, rieth aber, die Macht desselben, die Deutschlands Verfassung gefährlich werden könnte, durch einen Wahlvertrag zu beschränken. Die übrigen Churfürsten schlossen sich an diesen Vorschlag an, und so ward Carl von Spanien, unter der Voraussetzung der Erfüllung dieser Bedingung, von den Churfürsten gewählt. Carl wird gewählt. 1519 28. Jun.

Diese Wahl-Capitulation, die Carl vor seiner Krönung beschwor, ward also ein wichtiges Reichsgrundgesetz der deutschen Nation, und seinen Nachfolgern, mit mehr oder weniger Modificationen, die aus den Zeitverhältnissen hervor gingen, ebenfalls vorgelegt. Sie enthielt in 33 Artikeln b) folgende Bedingungen: der König von Spanien versprach: Wahl-Capitulation.

1) die Christenheit und den Stuhl zu Rom, auch päpstliche Heiligkeit und die Kirche, als derselben Advocat, in gutem Befehle und Schirm zu haben; in dem heiligen Reiche Frieden,

b) Man sehe sie vollständig in Lünigs Reichsarchive, Th. 2, S. 333 ff. (oder: des deutschen Reichsarchivs partis generalis Continuatio.)

Recht und Einigkeit zu pflanzen, aufzurichten, und zu verfügen, daß Arme und Reiche ihren gebührlichen Gang gewinnen, und nach Ordnung, Freyheiten und altem löblichen Herkommen zu richten;

2) die goldene Bulle, den Landfrieden, und anderer des heil. Reiches Ordnung und Gesetze zu confirmiren, und nach dem Rathe der Churfürsten, Fürsten und Stände zu verbessern;

3) ein löbliches ehrliches Regiment, aus deutschen Fürsten und Männern, aufzurichten, damit die Mängel, Gebrechen und Beschwerungen allenthalben im heil. Reiche abgelegt, reformirt und in gutes Wesen und Ordnung gebracht werden; doch unsern lieben Ohmen und Churfürsten, Pfalz und Sachsen, an ihren Rechten und Freyheiten, die sie des Vicariats wegen haben, unbeschadet;

4) alle Hoheiten, Würden, Rechte, Gerechtigkeiten, Macht und Gewalt sämmtlicher Stände, dazu ihre Regalien, Freyheiten, Privilegien, Gerechtigkeiten u. s. w. ohne alle Weigerung zu confirmiren, sie auch dabey als römischer König zu beschützen;

5) zuzulassen, daß die sechs Churfürsten, nach ihrer und des Reichs Nothdurft, auch so sie beschwerliche Obliegen haben, zusammen kommen und berathschlagen dürfen;

6) alle Bündnisse, Zusammenthun der Unterthanen, des Adels und gemeinen Volkes, auch Empörung, Aufruhr und ungebührliche Gewalt gegen Churfürsten, Fürsten und andere aufzuheben, und dabey die Churfürsten, Fürsten und andere Stände mit Rath und Hülfe zu unterstützen;

7) als römischer König, in den Händen des Reiches kein Bündniß mit fremder Nation, oder auch sonst im Reiche, abzuschließen;
8) den Churfürsten, Fürsten oder Herren wieder zu dem verhelfen, was ihnen ohne Recht gewaltsam genommen und abgedrungen worden ist;
9) von den Besitzungen des Reiches, ohne Wissen, Willen und Zulassen sämmtlicher Churfürsten, nichts hinzugeben, zu verpfänden, noch auf andere Art zu veräußern;
10) selbst das, was der König oder die Seinen, als dem Reiche zuständig, ohne rechtmäßigen Titel bekommen hätten oder würden, dem Reiche, auf Veranlassung der Churfürsten, wieder zurück zu geben;
11) mit den benachbarten Mächten keinen Krieg, des Reiches wegen, anzufangen, oder fremde Kriegsvölker ins Reich zu führen, ohne Vorwissen, Rath und Bewilligung der Stände, wenigstens der sechs Churfürsten;
12) die Churfürsten und Stände, ohne dringende Ursache, nicht mit Steuern und Abgaben zu belegen, und keinen Reichstag außerhalb des Reiches auszuschreiben;
13) die königlichen Hof- und Reichsämter bloß mit eingebornen Deutschen zu besetzen;
14) in den Schriften und Verhandlungen des Reiches bloß die deutsche, oder lateinische Sprache zu gebrauchen;
15) die Deutschen außerhalb des Reiches nicht vor fremde Richter zu bescheiden;
16) die Concordata principum und aufgerichteten Verträge mit dem Papste aufrecht zu erhalten, und alle neuen Forderungen des Pap-

stes (an Annaten, Dispensationen u. s. w.) abzuwenden;

17) die großen Handelsgesellschaften der Kaufleute c), die durch ihr Geld regieret, und dem Reiche durch Theuerung Schaden gethan haben, nach dem Rathe der Churfürsten und anderer Stände, abzuschaffen;

18) die alten Zölle nicht zu erhöhen, und keine neuen anzulegen ohne Noth, Wissen, Willen und Zulassen der sechs Churfürsten;

19) die Erhöhung der Rhein-Zölle nicht zuzulassen;

20) den freyen Lauf der Gerechtigkeit zwischen den einzelnen Fürsten und ihren Gegnern, in Betreff ihrer Freyheiten, Privilegien und Rechte nicht zu hindern;

21) die Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren und andere Stände des Reiches nicht zu vergewaltigen, sondern Aufruhr, Zwietracht und andern Unrath im heil. Reiche zu verhüthen;

22) keinen Reichsstand ohne Ursache und unverhört in die Reichsacht zu erklären;

23) die Reichssteuern der Städte und andere Gefälle, die Andern verschrieben worden sind, wieder zum Reiche zu ziehen, es wäre denn, daß solches mit rechtmäßiger Bewilligung der sechs Churfürsten geschehen wäre;

24) die erledigten größern Reichslehen nicht wieder zu verleihen, sondern zur Unterhaltung des Reiches und des Kaisers inne zu behalten, bis das Reich wieder in Aufnahme gekommen wäre;

c) Diese Bedingung floß aus der Eifersucht der Churfürsten auf die Macht der Städte, und besonders des hanseatischen Bundes.

25) das, was der König mit Rath und Hülfe der Churfürsten, Fürsten und Stände gewinnen werde, dem Reiche zuzuwenden und zuzueignen;
26) die Beschlüsse und Entscheidungen der Vicarien während des Zwischenreichs zu ratificiren;
27) die Beschwerden des Münzwesens aufzuheben und abzustellen;
28) sich keiner Succession oder Erbschaft im Reiche anzumaßen, sondern die Reichsländer ungestört bey ihren Nachkommen und Erben zu lassen;
29) den ersten Reichstag nach Nürnberg auszuschreiben;
30) die römische Krone bald anzunehmen, und Residenz und Hofhaltung in der Mitte der deutschen Nation zu haben;
31) diese den Churfürsten gethanen Versprechungen bey königlicher Ehre, Würden und Worten, durch einen löblichen Eid zu Gott und den Heiligen zu beschwören;
32) kein Gesetz und Mandat zu erlassen, das der goldenen Bulle und den Reichsgesetzen zuwider wäre;
33) alles, was diesen Artikeln zuwider sey, als kraftlos zu erklären und zu cassiren.

Obgleich diese Wahl-Capitulation sehr zum Vortheile der Churfürsten berechnet war; so bleibt sie doch ein wichtiges Actenstück der Vorsicht und Klugheit, das um so nöthiger für jene Zeiten seyn mußte, je größer die Macht war, die Carl, als König von Spanien und Neapel, und als Herr der burgundischen und österreichischen Länder besaß, und je mehr sein unternehmender, unruhiger Geist den deut-

schen Fürsten Besorgnisse wegen der Zukunft einflößen konnte. Zwar erfüllte Carl in dem Laufe seiner Regierung nicht alles, was er versprochen hatte, aber dennoch zeigte sich in dieser Wahl-Capitulation das bestimmt ausgedrückte Verhältniß der Churfürsten und Stände zu ihrem Oberhaupte in unverkennbaren Spuren. —

Carls Krönung.

Im Jahre 1520 reisete Carl von Spanien nach Flandern ab, und von da begab er sich nach Aachen, wo er, nach beschworener Wahl-Capitulation, feyerlich gekrönt wurde. Ein päpstliches Schreiben, das ihm überreicht wurde, berechtigte ihn, sich erwählter römischer Kaiser zu nennen.

1520 23. Oct.

Würtembergische Angelegenheiten.

Seine ersten Schritte in Deutschland waren, daß er durch seine Abgeordneten mit dem schwäbischen Bunde, der sich der würtembergischen Länder bemächtigt hatte, einen Vertrag abschließen ließ, nach welchem er diese Länder, gegen Ersatz der Kriegskosten an den Bund, mit den österreichischen Erbstaaten verband, und, um diesem willkührlichen Verfahren einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, späterhin den Herzog Ulrich, als einen Landesfriedensbrüchigen, in die Acht erklärte. Die Länder desselben überließ Carl, bey der österreichischen Ländertheilung, seinem Bruder Ferdinand, und erst in der Folge gelang es dem Herzoge, sich den Besitz seines verlorenen Landes wieder zu verschaffen. — Auf eine ähnliche Art ward auch die Sache der hildesheimischen Fehde behandelt, wo der größere Theil des Stiftslandes, bis in die Mitte des dreyßigjährigen Krieges, in den Händen des Hauses Braunschweig blieb.

6. Febr.

1521 im Jun.

1534.

1521 6. Jan. Reichstag zu Worms.

In Worms eröffnete Carl seinen ersten Reichstag. Hier wurde zwar das in der Wahl-Capitulation festgesetzte Reichs-Regiment errichtet, an dessen

Spitze Carl seinen Bruder Ferdinand stellte, und das in Nürnberg seinen Sitz haben sollte; allein es erhielt keine feste Consistenz, und wurde bereits im Jahre 1531 ganz wieder aufgehoben, als Ferdinand zum römischen Könige erwählt wurde, wo denn derselbe, in Abwesenheit des Kaisers, die Reichsangelegenheiten in dieser Function verwaltete. Auch hatte man sogleich in Worms die Gränzen der Gewalt des Reichs-Regiments nicht bestimmt genug gezogen, indem man wohl demselben die Verhandlung aller Kriegs-, Friedens- und Religions-Angelegenheiten überließ, aber die Abschließung von Bündnissen, die Ertheilung der Fahnenlehen und die Entscheidungen über Fürstenthümer und Grafschaften dem Kaiser selbst vorbehielt.

Römerzug.

Vielleicht würde der junge Kaiser, der Gewandtheit und Klugheit genug besaß, auf seinem ersten Reichstage noch mehr von den Ständen gefordert haben, wenn er nicht ihrer Hülfe in Hinsicht auf seinen persönlichen Nebenbuhler, den König Franz I. von Frankreich, bedurft hätte. So wie die persönliche Eifersucht dieser beyden thätigen und mächtigen Monarchen durch die ganzen Regierungsjahre beyder, bis zu Franzens Tode, hindurch geht, und selbst, nach demselben, noch unter dessen Sohne, in einem fünften Kriege zwischen Spanien und Frankreich fortgesetzt wurde; so hatte diese Eifersucht allerdings von der einen Seite ihre Nachtheile auch für Deutschland, indem sie den Kaiser zunächst in seinem Erbkönigreiche beschäftigte, aber von der andern wurde seine Regierung auch dadurch weniger gefährlich für die Macht und Ruhe der deutschen Fürsten, daß Carl beständig sein Verhältniß gegen Frankreich im Auge behalten mußte.

Jetzt, am Anfange von Carls deutscher Regierung, hatte Franz den Papst Leo X. in sein Inte-

resse zu ziehen gewußt, da seine Plane hauptsächlich Italien, und nahmentlich auch dem spanischen Neapel galten. Carl wollte also seinen Römerzug beschleunigen, um dem französischen Angriffe zuvor zu kommen. Er verlangte daher von den Deutschen eine hinlängliche Unterstützung an Truppen und Gelde, um, wie er erklärte, die Reichshoheit in Italien, und besonders in dem von Frankreich an sich gerissenen Mailand wieder herzustellen. Man bewilligte ihm auch 20,000 Mann Infanterie und 4000 Cavallerie. Indem man nun die Aufbringung dieser Mannschaft unter die gesammten Stände des Reichs repartirte, entwarf man eine neue und im Ganzen sehr unvollkommene Reichsmatrikel, worin man den monathlichen Beytrag der einzelnen Stände zu diesem Römerzuge bestimmte, der deßhalb den Nahmen: Römermonathe erhalten hat. Da diese Matrikel zunächst nach den Kammergütern der Stände, und nicht nach der Total-Summe ihrer Revenüen entworfen wurde; so verloren besonders die Reichsstädte dabey sehr in Vergleichung mit den Fürsten, deren Finanz-Quellen so mannigfaltig waren. Man hatte in dieser Besteuerung den Infanteristen zu vier Gulden, den Cavalleristen zu zwölf Gulden monathlich berechnet. Da diese Matrikel durch keine spätere verbessert und aufgehoben worden ist; so ist sie in der That noch die jüngste im deutschen Reiche, obgleich sie, bey der neuern totalen statistischen Veränderung Deutschlands, nicht mehr angewendet werden kann. — Der Römerzug des Kaisers selbst blieb vor der Hand noch ausgesetzt, da sich die politischen Conjuncturen veränderten.

Reichsmatrikel.

In einem zweyten Vertrage in Betreff der österreichischen Länder überließ Carl seinem Bruder Ferdinand diese gesammten deutschen

1522 7. Febr.

Erbstaaten, zugleich mit dem Herzogthume Würtemberg.

Diese politische Verhältnisse Carls gegen Franz I. und dieses seines Rivals zu dem Papste scheinen Einfluß auf sein Betragen in Betreff der von Luther angeregten Kirchenverbesserung gehabt zu haben. Luther, der sich zu keinem Widerrufe verstand, und dessen Disputation mit Eck von Ingolstadt zu Leipzig ihn noch weiter in seinen Untersuchungen geführt hatte, war bereits durch eine päpstliche Bulle mit dem Banne belegt, und seine Schriften waren öffentlich in den kaiserlichen Niederlanden, und zu Mainz, Cöln und Ingolstadt verbrannt worden. Der Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen aber lehnte die Vollziehung der Bulle ab. Der muthige Luther, erbittert durch das Betragen gegen ihn, wagte es am 10. December 1520 vor dem Elsterthore zu Wittenberg die päpstliche Bulle und das canonische Recht zu verbrennen; auch hatte er durch seine Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, in welchem er den Ungrund der päpstlichen Gewalt, in Glaubenssachen zu entscheiden, und die usurpirten Vorzüge des geistlichen Standes vor den Laien mit starken Farben zeichnete, viele Fürsten für sich gewonnen. Jetzt erschien er, auf Vermittelung seines Churfürsten, mit freyem Geleite, zu Worms. Er kannte wohl die Gefahr, die ihm drohete; aber die feste Ueberzeugung seiner Sache ließ ihn das öffentliche und unerschrockene Geständniß vor dem Kaiser ablegen: daß er nicht eher widerrufen könne, als bis er seiner Irrthümer überführt sey. Noch 21 Tage ließ ihm der Kaiser sicheres Geleit zusichern. Kaum aber hatte Luther Worms verlassen; so schleuderte ihm Carl die Achtserklärung gegen ihn und alle Achtserklä-

Luther zu Worms.

1519 im Jul.

1520 15. Jun.

1521 17. Apr.

19. Apr.

rung gegen Luther. 1521 8. May.

seine Anhänger nach, und ein geschärftes kaiserliches Edict verboth im ganzen Reiche alle Neuerungen in der Religion d).

Die Strenge des Kaisers bewirkte aber doch nicht den Eindruck, den er dabey beabsichtigte, und den sein Bruder Ferdinand, der Statthalter von Deutschland, geltend zu machen suchte. Die deutschen Fürsten, über ihr eigenes Interesse aufgeklärt, fanden vielmehr in den Fortschritten der Reformation ein wirksames Mittel, die Macht des geistlichen Standes zu zügeln — und zugleich durch die Einziehung der Kirchengüter ihren zerrütteten Finanzen aufzuhelfen. Luther selbst ward auf seiner Rückreise von Worms, nach einer weisen Fürsorge seines Churfürsten für ihn, aufgehoben und auf die Wartburg, dem churfürstlichen Schlosse bey Eisenach, gebracht, wo er sich mit der Uebersetzung der Bibel beschäftigte.

Was bey Hussens früheren Versuchen, eine Reformation der Kirche zu bewirken, nur auf den Umfang von Böhmen und auf seine unmittelbaren Anhänger eingeschränkt geblieben war, das ward jetzt in Luthers Zeitalter öffentliche Meinung. Luthers Schriften wurden allgemein in Deutschland gelesen, und zu ihrer Verbreitung trug eben so die Neuheit der Sache, der verständliche und kraftvolle Ausdruck des Mannes selbst, als die durch die neu erfundene Buchdruckerkunst so sehr erleichterte Vervielfältigung derselben bey. Nur wenige deutsche Fürsten, unter denen sich der Churfürst Joachim I. von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen hauptsächlich durch ihre Strenge gegen Luthers Lehre auszeichneten, drangen auf die Vollziehung des Wormser Edicts; die meisten andern, und selbst solche, wel-

d) V. L. de Seekend. Hist. Lutheranismi, Lib. I. p. 141 sq.

welche Luther's Lehre nicht geradezu billigten, wie z. B. der Churfürst von der Pfalz, Ludwig, verfuhren in dieser Hinsicht mit weiser Schonung und Mäßigung.

Carl's Kriege mit Frankreich.

Vortheilhaft für diese Richtung der öffentlichen Meinung in Deutschland, aber nicht unmittelbar in das deutsche Staats-Interesse eingreifend, waren die Kriege zwischen Spanien und Frankreich, deren erster im Spätjahre 1521 ausbrach. Der Kaiser stand mit dem Papste Leo, und dann mit dessen Nachfolger, Hadrian VI., in einer geheimen Verbindung, deren Zweck die gänzliche Vertreibung der Franzosen aus Italien war. Die Spanier besiegten die französischen Heere, und der Herzog Franz Sforza, der jüngere Sohn von Ludwig Morus, ward im Aprill 1522 in seinem väterlichen Herzogthume Mailand restituirt. Darauf drangen die Feldherren des Kaisers im mittäglichen Frankreich vor; aber Franz I. schlug sie zurück, 1524.
und ging nach Italien. Er besetzte Mailand,
und belagerte Pavia, ward aber vor dieser Stadt 1525
geschlagen und selbst gefangen. Der königliche 24. Febr.
Gefangene mußte endlich zu Madrid einen Frie- 1526
den unterzeichnen, in welchem er auf alle italiänischen 14. Jan.
Besitzungen völlig Verzicht that, die Provinz Bourgogne an Carln zurück zu geben, seine beyden ältesten Söhne als Geißeln zu stellen, und sich mit des Kaisers Schwester Eleonore zu vermählen versprach. — Kaum aber war Franz I. entlassen; so erklärte er, daß ihm die Stände die Abtretung von Burgund verweigerten, und der Krieg brach von neuem 1526.
aus, nachdem Franz I. mit dem Papste Clemens VII. und andern italiänischen Mächten ein Bündniß gegen den Kaiser geschlossen hatte. Das Heer des Kaisers drang ungehindert gegen Rom vor, und nahm

1527 6. May. die Stadt im wilden Sturme ein. Der Papst Clemens VII., der sich in die Engelsburg geflüchtet hatte, mußte endlich mit dem Kaiser einen Tractat

1529 29. Jun. zu Barcellona eingehen, in welchem dem Herzoge Franz Sforza die Restitution in Mailand zugesichert, dagegen aber dem Papste, der das französische Bündniß verließ, von dem Kaiser versprochen wurde, die Protestanten in Deutschland wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Auch zwischen dem

5. Aug. Kaiser und Franz I. ward zu Cambray auf die Basis des Madrider Friedens ein neuer Friede geschlossen. — Zugleich stand mit diesen italiänischen Angelegenheiten die Erhebung des Alexander von

1531 6. Jul. Medices zum Herzoge in Florenz in Verbindung, wodurch Carl theils den Papst sich verband, der mit dem neuen Herzoge nahe verwandt war, theils seine Rache die Florentiner empfinden ließ, die bis jetzt gegen ihn auf Frankreichs Seite gewesen waren.

Deutsche Angelegenheiten.

Während der Zeit wogte das Meer neuer Meinungen in Deutschland in mannigfaltigen Erscheinungen auf. Kräfte, die lange geschlummert hatten und zurück gehalten worden waren, strebten jetzt muthig empor; — es darf daher nicht befremden, wenn sie nicht immer die zweckmäßigste Richtung nahmen. Bringt man nun gegen diese kühn sich regenden neuen Meinungen die Macht des Herkommens und die politische Stärke des katholischen Vereins in Anschlag; übersieht man das getheilte Interesse der Fürsten nicht, nach welchem manche aus Eigennutz, manche aus Ueberzeugung sich für die Reformation, und andere wieder, aus denselben Ursachen, sich gegen dieselbe erklärten; erinnert man sich zugleich, daß in diesen Zeitraum die siegreiche Macht der Türken, der Anfall Ungarns und Böhmens an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den Bruder

des Kaisers und Statthalter in Deutschland, gehört; so wird man unmöglich bey diesem Reiben der verschiedenartigsten Kräfte, und bey dieser Vervielfältigung und Mischung des politischen Interesse eine friedliche Auflösung des so dicht verschlungenen Knotens erwarten.

Kühn hatten die Freunde Luthers, während er selbst auf der Wartburg an seiner Bibel-Uebersetzung arbeitete, in Wittenberg das begonnene Geschäft fortgesetzt, und auch den äußern religiösen Cultus verändert. Auf einem Convente zu Wittenberg hatten die meißnischen und thüringischen Augustiner-Mönche das Klostergelübde und die Ordensregeln aufgehoben; ja der unüberlegte und stürmische Carlstadt revolutionirte das Innere der Kirchen selbst zu gewaltsam, als er mit Bürgern und Studenten in die Kirchen eindrang, und Altäre und Bilder zerstörte. Eine Menge von exaltirten Köpfen schloß sich an Carlstadt an; als aber Luther plötzlich wieder in Wittenberg erschien, gelang es ihm, die Schwärmer zu zerstreuen, die Gemüther zu besänftigen, und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. — Doch allerdings war seit dieser Zeit die Trennung von den Katholiken unvermeidlich. Die päpstliche Auctorität in Glaubenssachen wurde ganz geworfen; das Cölibat der Geistlichen durch die Beyspiele des Propstes zu Kemberg, Bernhardi, der schon 1521 mit Luther's Genehmigung heirathete, und durch Luther's eigene Vermählung mit der Nonne Catharina von Borá, aufgehoben; der Glaube an Christum ward als die einzige Bedingung zur Seligkeit den guten Werken der Katholiken entgegen gesetzt e);

1521 im Dec.

1522 6. März.

1525.

e) Dieß beruht auf der falschen Ansicht, als wenn die Katholiken nicht auch den Glauben an Christum für die erste

die Transubstantiations-Lehre im Abendmahle von Luther und Zwingli nach verschiedenen Ansichten bestritten, verschwand mit der Messe unter den Protestanten; die Lehre vom Fegefeuer und Anrufung der Engel und Heiligen wurden, als nicht biblisch f), beseitiget; die Reformation von dem gründlich gelehrten Melanchthon thätig unterstützt, und die Bibel in deutscher Sprache dem Volke in die Hand gegeben, um sich nun selbst von dem Ungrunde der päpstlichen Behauptungen zu überzeugen. Zuerst erschien im September 1522 die Uebersetzung des neuen Testaments, von welcher im December bereits die zweyte Auflage nöthig war. Das alte Testament kam Anfangs stückweise heraus; dann aber erschien 1534 die Bibel-Uebersetzung vollständig. Bey jeder neuen Auflage wurde diese Uebersetzung von Luther bis zum Jahre 1545 neu revidirt, und in 19 Auflagen, nur von Wittenberg aus, mehr als 100,000 Exemplare von derselben in Umlauf gebracht. Groß war der Gewinn, der aus dem Gebrauche der deutschen Sprache im Religions-Vortrage für die neue Lehre hervor ging, wenn gleich der damahlige Grad der intellectuelen Bildung der

und vorzüglichste Bedingung zur Seligkeit hielten, und die Erlangung derselben nur der Ausübung der so genannten guten Werke zuschrieben. Aber ihre Lehrbücher widerlegen es hinlänglich, und verwerfen einen leeren, von Rechtthun und Tugend nicht unterstützten Glauben. Ohne diesen Glauben gehören die so genannten guten Werke vielmehr zu den Werken des Pharisäers, der nur in äußerliche Beobachtungen und nicht in die Vervollkommnung seines Herzens durch Glauben und Tugend seine Rechtfertigung setzte.

f) Für die Behauptung dieser beyden Puncte hat der Katholik mehr als einen Schrifttext für sich, und es ist hier nicht der Ort, sie anzuführen. Aber traurig ist es, wenn man ihm noch heut zu Tage Dinge aufbürdet, die er selbst verwirft. Nach seinen vom Sauerteige gereinigten Lehrbüchern und nicht nach den irrigen Meinungen des Pöbels muß man ihn richten.

Religions-Lehrer in Kirchen und Schulen solche Handbücher nöthig machte, wie sie Luther in dem grossen und kleinen Katechismus verfertigte.

Zwar erklärten sich die katholischen Fürsten und der Papst auf den in dieser Zeit gehaltenen Reichstagen sehr gegen die Fortschritte der neuen Lehre, aber vergeblich, bis im Jahre 1524, als der Kaiser selbst auf die Vollziehung des Wormser Edicts nachdrücklich drang, durch die Mehrheit der größten Theils katholischen Stimmen beschlossen wurde, daß man diesem Edicte so viel als möglich nachkommen, die Entscheidung der ganzen Streitsache einer allgemeinen, bald in Deutschland zu haltenden Kirchenversammlung überlassen, bis dahin aber von Seiten der Fürsten und der Stände dafür sorgen soll, daß das Evangelium ohne Aufruhr und Aergerniß gepredigt, und die neue Lehre in einen Auszug gebracht würde, welche man dem nachfolgenden Reichstage vorlegen könnte.

Dieser Reichstagsschluß entsprach weder den Wünschen der Katholiken, noch den Absichten der Anhänger der neuen Lehre; beyden war zu wenig für ihre Sache geschehen. — Nachtheiliger aber, als dieser Beschluß, hätte der neuen Lehre der Bauernkrieg werden können, mit welcher Benennung man einen von Schwaben ausgehenden Bauernaufstand bezeichnet, in welchem die Bauern sich dem Drucke ihrer geistlichen und weltlichen Herren zu entziehen suchten. So wenig auch Luther, selbst nur von fern, die Veranlassung dazu gab, der vielmehr durchgehends auf Gehorsam gegen die Obrigkeit drang; so kann doch nicht geläugnet werden, daß die Lehre von der christlichen Freyheit, die jetzt so stark zur Sprache kam, auch jetzt auf die bürgerliche Freyheit von einigen erhitzten Köpfen übergetragen wurde. Von Schwaben aus verbreitete sich dieser Aufstand des

Bauernkrieg. 1524 im Jul.

nicht selten sehr hart behandelten Landvolkes an den Rhein und nach Lothringen, so wie nach Franken, Thüringen und Sachsen. Besonders war es der exaltirte Thomas Münzer, der vorher in Wittenberg studiert und sich darauf, als Prediger zu Mühlhausen, an die Spitze des Volkes gestellt hatte, der allgemeine Gleichheit und Gütergemeinschaft predigte. Zwar ward sein Haufe bey Frankenhausen von sächsischen, hessischen und braunschweigischen Truppen geschlagen, und er selbst ward zu Mühlhausen enthauptet; allerdings hatten diese Bewegungen die schönsten Gegenden Deutschlands verheert, und selbst bey Vielen gegen die gute Sache der Reformation Mißtrauen erregt g).

1525 15. May.

In ganzen Ländern wird die Reformation eingeführt. 5. May.

Desto mehr gewann sie an Kraft und Umfang, als sie, nach dem Tode des Churfürsten Friedrich's des Weisen von dessen Bruder und Nachfolger, Johann dem Beständigen, im Herzogthume Sachsen (dem nachmahligen Churkreise) und in Thüringen bestimmt eingeführt und beschützt wurde. Dasselbe that der muthige Landgraf Philipp von Hessen in seinem Lande, und eben so geschah es in Mecklenburg, in Pommern und in einem Theile der braunschweigischen Länder. Die meiste Sensation erregte aber der Uebertritt des bisherigen Hochmeisters des deutschen Ordens, Albrecht's, aus dem Hause Brandenburg, zur neuen Lehre, womit die Verwandlung des bisherigen Ordenslandes Preußen in ein erbliches Herzogthum in Verbindung stand. Dieses war das erste Beyspiel einer wirklichen Säcularisation. Das Capitel des deutschen Ordens mußte nun Preußen verlassen, und sich nach Mergentheim begeben.

1526.

1525 im Apr.

g) Vergleiche Sartorius, Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges, Berlin 1795.

Seit dieser Zeit entwickelte sich unter den deutschen Fürsten selbst eine bestimmte Opposition gegen die neue Lehre, die auf den folgenden Reichstagen und in dem schmalkaldischen Kriege sich am sichtbarsten zeigte. Zu Dessau besprachen sich die Churfürsten von Mainz und Brandenburg mit andern Fürsten über die Art, wie man den Fortschritten der Reformation entgegen wirken könne. Dieß veranlaßte die Sage von einem gegen die der neuen Lehre ergebenen Stände abgeschlossenen Bündnisse. Um demselben zuvor zu kommen, vereinigten sich wirklich mehrere der evangelischen Stände, und besonders der Churfürst von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen zu einem Bündnisse zu Torgau, dessen Wirkungen sich bereits auf dem Reichstage zu Speyer zeigten, wo man die Entscheidung der religiösen Angelegenheiten auf ein allgemeines Concilium verschob, und bis dahin jedem Reichsstande frey stellte, sich in Betreff der Religions-Angelegenheiten so zu verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne.

Bündnisse. 1525. 1526 4. May. Im Jun.

Freylich hatte aber an diesem Beschlusse ein wichtiges politisches Ereigniß keinen geringen Antheil. Der Erzherzog Ferdinand suchte nähmlich die Bereitwilligkeit der deutschen Stände zu einer Unterstützung seines Schwagers, des König Ludwig's II. von Ungarn, gegen die Türken zu gewinnen, und ohne die Theilnahme der evangelischen Fürsten und Stände konnte diese Absicht nicht realisirt werden. Nun kam aber der Tod dieses Königs, der in der Schlacht bey Mohacz gegen die Türken blieb, dazu, wobey Ferdinand persönlich sehr interessirt war, da er allerdings die nächsten Ansprüche auf die Succession in den beyden Königreichen, Ungarn und Böhmen hatte. Die Böhmen

Ungarn und Böhmen kommt an Oesterreich. 29. Aug.

wählten ihn, nach der Mehrheit der Stimmen, zu Prag zu ihrem Könige; aber die Ungarn erhoben den Woywoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, auf den Thron, und nur die Partey des Palatins von Ungarn, des Stephans Bathory, schloß sich an Ferdinand's Interesse an. Dessen ungeachtet drang Ferdinand in Ungarn vor, ließ sich krönen, und vertrieb seinen Gegner nach Pohlen. Von hier floh dieser zu dem kühnen Sultane Solimann II., dem er sich als Vasall zu unterwerfen versprach, wenn er ihn in sein Königreich restituiren würde. Solimann eroberte einen Theil von Ungarn für ihn, und drang sogar bis Wien vor, wo er aber zurück geschlagen wurde.

Packische Unruhen.

1527 im May.

Um dem neuen Könige von Ungarn und Böhmen zur erlangten Krone Glück zu wünschen, war der Herzog Georg von Sachsen nach Breslau zu Ferdinand gereiset. Bey dieser Zusammenkunft soll nun von den katholischen Fürsten ein Offensiv-Bündniß gegen die evangelischen geschlossen worden seyn, an welchem, außer dem Könige Ferdinand, die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, der Erzbischof von Salzburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg Antheil genommen hätten. Von diesem vorgeblichen, aber von den Gegnern in der Folge durchaus bestrittenen, Bündnisse benachrichtigte der Rath des Herzogs von Sachsen zu Dresden, Otto von Pack, den Landgrafen Philipp von Hessen, dem er auch eine Copie des Tractats zusandte. Philipp glaubte nicht, den Angriff

1528. abwarten zu dürfen, sondern stürmte gegen die Länder des Churfürsten von Mainz und der Bischöfe von Würzburg und Bamberg vor. Unter Vermittelung der Churfürsten von Trier und Pfalz wurde nun zwar

diese Angelegenheit ausgeglichen, da die angeblich Coalisirten die Sage von diesem Bündnisse für völlig erdichtet erklärten; aber der Landgraf, den man jetzt gern beschuldigt hätte, daß er die ganze Nachricht absichtlich ersonnen habe, nannte seinen Gewehrsmann, und ließ ihn, der sich zu ihm geflüchtet hatte, verhaften. Bey dem darüber zu Cassel angestellten Verhöre blieb Pack standhaft bey seiner Aussage; aber freylich Belege konnte er nicht dafür beybringen. Philipp verwies ihn aus Hessen, worauf er unbekannt herum irrte, bis er späterhin in den Niederlanden 1536.
erkannt und zu Mecheln enthauptet wurde. — Es ruht zu vieles Dunkle auf dieser ganzen Bundesgeschichte, als daß man ihre völlige Aufklärung erwarten könnte.

Die raschen Schritte des Landgrafen hatten aber allerdings die Spannung zwischen beyden Religions-Theilen von neuem erhöhet, und auch die totale Kirchen-Reform in den churfächsischen Landen Sensation erregt. Johann der Beständige hob nähmlich die päpstliche und bischöfliche Gewalt in seinen Landen auf; er ließ die Prediger unter landesfürstlicher Auctorität ordiniren; das Abendmahl wurde unter beyderley Gestalt ertheilt, eine Kirchen-Visitation, die von geistlichen und weltlichen Räthen gehalten wurde, stand mit der neuen Kirchenordnung in Verbindung, und an die Stelle des Papstes und der Bischöfe trat jetzt ein aus geistlichen und weltlichen Räthen zusammen gesetztes Consistorium, als höchste Instanz in geistlichen Angelegenheiten, nach welchem, als dem ersten in dieser Art, die Consistorien in den andern zur neuen Lehre übergetretenen Ländern gebildet wurden. — Die beyden Königreiche, Schweden und Dänemark, rissen sich gleichfalls vom päpstlichen Stuhle los; in der Schweiz und in den Niederlanden fand der

Folgen davon.

neue Begriff ebenfalls bedeutenden Fortgang, nur daß freylich die verschiedenen Ansichten der schweizerischen und sächsischen Theologen, besonders in der Lehre vom Abendmahle, eine Trennung sogleich wieder unter den noch nicht in ihrer politischen Existenz anerkannten Evangelischen bewirkte. Selbst in Frankreich, England und in andern außerdeutschen Reichen gewann die neue Lehre immer mehr Anhänger, so wie überhaupt die Reformation keine Sache war, die von oben herein durch Befehle eingeführt, sondern die von unten hinauf verlangt und erwartet wurde h). Freylich gedieh sie da am besten, wo einsichtsvolle Fürsten die Verbreitung des neuen Lehrbegriffs unterstützten, und also das Volk in den Fortschritten der Aufklärung nicht hinderten; aber nie würden der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen ihre Absichten erreicht haben, wenn nicht ihre Länder für diese wichtige Veränderung vorbereitet und reif gewesen wären. Da hingegen, wo die Fürsten sich der Verbreitung der evangelischen Lehre widersetzten, wurde sie entweder verschoben bis zu einem Regierungswechsel, wie z. B. in den herzoglich sächsischen Ländern, wo, nach dem Tode des Herzogs Georg, dessen Bruder Heinrich der Fromme zur Regierung gelangte, oder sie wurde gewaltsam von dem Volke erkämpft, wie dieß die Aufstände in den niederländischen Provinzen bestätigen. — Wo ganze Gegenden oder Städte den neuen Lehrbegriff annahmen; da fand es weniger Schwierigkeit, als wenn in kleinen Reichsgebiethen oder in Reichsstädten die öffentliche Meinung darüber getheilt war, wo denn die daraus hervor gehende gewisse Verfassung allerdings zu vielen Mißverständnissen und gegenseitigen

h) Pütters histor. Entwickelung ꝛc. Th. 1, S. 363 ff.

Befehdungen Veranlassung gab. — Die Aufhebung der Klostergelübde war in vielen Hinsichten sehr wohlthätig. Nicht nur, daß der traurige Klosterzwang dadurch auf immer vernichtet ward; die Staaten mußten nun auch an Bevölkerung und an arbeitsamen Händen mehr gewinnen, so wie die Klostergüter ein wirksames Mittel wurden, die Schulverfassung in den evangelischen Ländern, aber freylich nur in Angemessenheit zu den damahligen Zeitbedürfnissen, zu verbessern. Auch wurde manches Kloster in eine zweckmäßige Anstalt für Hülfsbedürftige und Gebrechliche verwandelt. — Gewiß ist also der Vorwurf, den man der Reformation gemacht hat, als ob bloß der Eigennutz der deutschen Fürsten sie befördert und unterstützt habe, — wenigstens zum Theile sehr ungegründet.

Reichstag zu Speyer. 1529.

Die immer weiter um sich greifende Spannung zwischen den deutschen Fürsten zeigte sich aber nirgends deutlicher, als auf dem neuen nach Speyer ausgeschriebenen Reichstage. Die kaiserlichen Commissarien drangen hier nachdrücklich darauf, daß, wegen eingerissener Mißbräuche, das auf dem letzten Reichstage aufgestellte Princip, nach welchem sich jeder Reichsstand in Religions-Sachen so betragen sollte, wie er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten gedenke, aufgehoben, und das Wormser Edict gegen Luther und dessen Anhänger und Beschützer in völlige Gültigkeit gesetzt wurde. Ob nun gleich dieß Letztere nicht realisirt wurde; so stellte doch die Majorität der Stände ein so genanntes Bedenken auf, in welchem man festsetzte: daß ein künftiges allgemeines Concilium über die große Angelegenheit der kirchlichen Trennung entscheiden, bis dahin aber das Wormser Edict da befolgt werden sollte,

wo es bisher befolgt worden wäre, die Anhänger der neuen Lehre hingegen keine weitern Fortschritte und Neuerungen unternehmen sollten. So nachdrücklich sich nun auch die Evangelischen gegen diesen Schluß erklärten, daß sie in Religions- und Gewissenssachen unmöglich der Majorität ihrer Mitstände eine verbindende Kraft beylegen könnten; so sahen sie sich doch endlich genöthigt, als man ihre Erklärung nicht berücksichtigte, jene berühmte Protestation zu übergeben, bey welcher sie zum ersten Mahle das Recht geltend machten, in allen Religions- und Gewissensangelegenheiten die Mehrheit der Stimmen nicht anzuerkennen (jus eundi in partes), und nach welcher sie in der Folge (1544, auf Veranlassung des päpstlichen Bothschafters) Protestanten genannt wurden. Diese wichtige Protestation unterzeichneten der Churfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Ansbach, die Herzoge Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt, und vierzehn Reichsstädte. Dessen ungeachtet nahm man jenes Bedenken in den Reichsabschied (Reichstagsschluß) auf. Deßhalb appellirten die Protestanten in einer eigenen Schrift an den Kaiser und an ein allgemeines freyes Concilium, und sandten drey Abgeordnete damit an den Kaiser, der bereits nach Italien abgereiset war, und sich zu Piacenza befand. Carl war aber mit diesem Schritte so unzufrieden, daß er die Abgesandten verhaften ließ.

1529 19. April.

Kaiserliche Krönung.

So nachtheilig die Stimmung war, welche sich deßhalb in Deutschland verbreitete; so wurde sie doch noch mehr erhöhet, als man erfuhr, daß sich Carl V. zu Bologna von dem Papste Clemens VII. zum Könige von Italien und zum Kaiser habe krönen lassen, ohne weder die Churfürsten noch ande-

1530 22. und 24. Febr.

re Reichsstände zu dieser Feyerlichkeit einzuladen. (Es war dieß die letzte von einem Papste vollzogene Krönung des deutschen Kaisers.) — Die nähere Verbindung, in welche hier der Kaiser mit dem Papste trat, hat man zwar späterhin als die Verabredung eines geheimen Planes erklären wollen, nach welchem Carl sich der kirchlichen Trennung zur Vergrößerung seiner Macht und zur Unterdrückung der deutschen Freyheit zu bedienen beabsichtigt habe; allein ein solcher Plan geht aus den folgenden Handlungen des Kaisers gegen die Protestanten nicht hervor, wohl aber mag wahrscheinlich der Papst alles aufgebothen haben, den Kaiser zur Unterdrückung der Evangelischen zu bestimmen, und ihm von einem allgemeinen deutschen Concilium abzurathen.

Reichstag zu Augsburg.

Von Bologna aus schrieb Carl einen allgemeinen Reichstag nach Augsburg aus, mit dem Versprechen, selbst zu erscheinen, die verschiedenen Meinungen in Hinsicht auf Religion gütig anzuhören und wo möglich auszugleichen. — Die Beunruhigungen, welche die Staaten seines Bruders Ferdinand von den Türken erlitten, scheinen den Kaiser besonders in diesem humanen Tone veranlaßt zu haben. Anders aber war seine Stimmung, als er im Junius 1530 auf dem Reichstage erschien. Die Religions-Angelegenheiten und der Türken-Krieg waren die beyden Hauptpuncte, welche die Verhandlungen betrafen.

Augsburgische Confession.

Die Protestanten hatten, um dem Kaiser eine bestimmte Erklärung von ihrer Ansicht der religiösen Gegenstände mitzutheilen, und überhaupt um die so verschiedenen Gerüchte über ihre religiösen Meinungen zu widerlegen, ein Glaubensbekenntniß von Melanchthon bearbeiten lassen, das in den ersten 21 Artikeln ihre auf die Bibel gegründeten Lehrsätze, und

in den folgenden 7 Artikeln die Differenz-Puncte zwischen ihnen und den Katholiken — in Betreff des Abendmahls, der Messe, der Beichte, der Priesterehe, des Unterschieds der Speise, der Klostergelübde und der bischöflichen Gewalt — enthielt. Gedrängt, kräftig und human war dieses wichtige Actenstück der verbesserten religiösen Ueberzeugung geschrieben. Nach einigem Weigern bewilligte Carl die öffentliche

1530 25. Jun. Vorlesung dieser Schutzschrift; befahl aber den anwesenden katholischen Theologen, dieselbe zu widerlegen, und nahm die Apologie derselben gegen diese Confutation nicht an. Ob nun gleich der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen und mehrere Fürsten und Städte diese so genannte Confession unterschrieben; so trennten sich doch die der zwinglischen Lehre vom Abendmahle anhängenden

Im Jul. Stände davon, und überreichten dem Kaiser ein eigenes Bekenntniß ihrer Lehre.

Folgen. Beynahe vier Wochen dauerten die Unterhandlungen zu Augsburg zwischen beyden Religions-Theilen. Da aber von beyden Seiten keine Nachgiebigkeit zu erwarten war; so hob endlich Carl diese Negociationen mit der Erklärung auf, daß er zwar das Bekenntniß der Protestanten in Gnaden angehört, aber auch widerlegt habe, und daß er ihnen hiermit aufgebe, sich bis zum 15. April 1531 zu erklären, ob sie in den Schooß der Kirche zurück kehren wollten. Zugleich untersagte er ihnen alle Neuerungen in Sachen der Religion, und befahl ihnen die Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter; aber die Protestanten erklärten eben so bestimmt, daß sie in Hinsicht auf Religion keine Vorschriften, und folglich auch den Reichsabschied nicht annehmen könnten; daß sie keinen Beytrag zum Türken-Kriege gäben, und daß sie ebenfalls alle Unterstützung des Kammergerichts so

lange verweigerten, als bloße katholische Beysitzer gewählt würden. Zugleich versagte der Kaiser dem Churfürsten Johann von Sachsen die noch nicht erfolgte Belehnung, und der Fiscal beym Kammergerichte ward beauftragt, wegen der eingezogenen Klöster Spolien-Klage anzustellen.

Ferdinand's römische Königswahl.

Nach Beendigung des Reichstages kannte Carl keine wichtigere Angelegenheit, als die Churfürsten für die römische Königswahl seines Bruders Ferdinand zu gewinnen, theils um, bey seiner häufigen Abwesenheit von Deutschland, die Regierungsgeschäfte demselben übertragen, theils um die deutsche Krone bey seinem Hause erhalten zu können. Er berief deßhalb die Churfürsten nach Cölln; aber der Churfürst von Sachsen versammelte die protestantischen Stände zu Schmalkalden, wo das nachfolgende Bündniß derselben vorbereitet wurde. Die zu Schmalkalden versammelten Fürsten erklärten sich zwar sehr ernstlich und gerade hin gegen die Wahl Ferdinand's; aber die Gründe und die Bestechungen des Kaisers bewirkten doch dieselbe, womit zugleich das bisherige Reichs-Regiment in Deutschland aufhörte. 1530 24. Dec. 1531 5. Jan.

Schmalkaldischer Bund.

Nach diesem Schritte hielten sich auch die evangelischen Stände für berechtigt, zu einem Defensiv-Bündnisse zusammen zu treten, das am 27. Febr. 1531 zu Schmalkalden abgeschlossen wurde, und das die Vertheidigung ihrer Gewissensfreyheit bey einem befürchteten Angriffe betraf. Zu Bundesobersten wurden der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen gewählt. Zugleich traten die Verbündeten mit den Königen von Frankreich und England in Unterhandlungen, die freylich bloße Demonstrationen gegen den Kaiser blieben, der jene beyden Könige als seine Feinde kannte.

Die Macht des evangelischen Bündnisses, besonders aber die Sorge für die von den Türken bedroheten Länder des römischen Königs, veranlaßten neue Unterhandlungen mit den Evangelischen, und besonders mit dem Churfürsten von Sachsen, deren Resultat der erste Religions-Friede war, der zu Nürnberg abgeschlossen wurde. Man überging alle Religions-Streitigkeiten in demselben; bewilligte den evangelischen Ständen völlige Gewissensfreyheit bis zu der nächsten Kirchenversammlung; hob alle fiscalischen Prozesse wegen kirchlicher Angelegenheiten bey dem Kammergerichte auf; bestimmte aber dabey, daß alle diese Vortheile auf die etwa künftighin dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse beytretenden Stände nicht angewendet werden sollten. Dagegen versprachen die Evangelischen Friede und Eintracht, und nachdrückliche Unterstützung zum Türken-Kriege. Der Kaiser bestätigte in dem regensburgischen Reichsabschiede diesen Frieden, in welchem zugleich die Halsgerichtsordnung, als allgemeiner deutscher Criminal-Codex, promulgirt wurde, die man auf die Basis der frühern bambergischen Halsgerichtsordnung abfaßte, durch welche die Mißbräuche der westphälischen Freystühle (Vehmgerichte) abgeschafft, keinesweges aber die Rechte und Gewohnheit der einzelnen Reichsstände beeinträchtigt werden sollten.

1532 23. Jul. Religions-Friede zu Nürnberg.

27. Jul.

Türken-Krieg.

Jetzt schienen nun in der That die Kräfte des deutschen Staatskörpers zu einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit vereiniget zu seyn. Soliman II. wälzte sich mit einem furchtbaren Heere gegen Wien. Carl V. ging selbst nach Linz, um von dort aus die Leitung des Krieges zu übernehmen. Die Deutschen stellten ein mächtiges Hülfsheer auf, und Sebastian Schertlin warf den Vortrab der Türken, ein Corps von 12,000 Mann Cavallerie, so nachdrücklich auf

So-

Soliman's Hauptheer, daß dieser sich zur Rückkehr entschloß. — Der Kaiser ging darauf über Italien nach Spanien.

Nach diesem glücklichen Kampfe gegen die Tür- Neue Unru-
ken brachen doch neue Unruhen in Deutschland aus. hen.
Der Landgraf Philipp von Hessen verweigerte die Unterzeichnung des nürnbergischen Friedens, weil man alle künftig zu den Evangelischen übertretenden Stände von den Vorrechten desselben ausgeschlossen hatte. — In Sachsen starb der Churfürst Johann, dem sein Sohn Johann Friedrich, der den Beynahmen des Großmüthigen erhielt, folgte. — Der 1532.
schwäbische Bund, bisher eine mächtige Stütze des österreichischen Hauses, lösete sich selbst auf, da die Mitglieder desselben durch das getheilte religiöse Interesse getrennt wurden, und der unter kaiserlicher Mitwirkung geschlossene neue Bund hatte keine Kraft. — Der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg, ein treuer Anhänger der Evangelischen, drang, von dem Landgrafen von Hessen unterstützt, in sein Land ein, schlug die Oesterreicher bey Lauffen, 1534
und nahm wieder von demselben Besitz. Die schwär- 13. May.
merische Secte der Wiedertäufer regte sich, von den Niederlanden aus, in Westphalen mit neuer Thätigkeit. — Dieses alles störte den prekairen Frieden in Deutschland.

Endlich vereinigte man sich doch zu einem Ver- Cadanischer
gleiche, der unter dem Nahmen des cadanischen Friede.
Friedens, unter Vermittlung des Churfürsten Albrecht 29. Jun.
von Mainz und des Herzogs Georg von Sachsen, zwischen den Evangelischen und dem römischen Könige abgeschlossen wurde. In diesem Tractate verpflichtete sich der Churfürst von Sachsen, im Nahmen seiner Bundesgenossen, den Widerspruch gegen Ferdinand's römische Königswahl unter der Bedingung aufzuge-

ben, daß in Zukunft bey dem Leben des regierenden Kaisers nie wieder, ohne vorhergegangene Berathschlagungen deßhalb auf einem Churfürstentage, ein römischer König gewählt werden solle. Dagegen gab Ferdinand Würtemberg wieder an seinen ehemahligen rechtmäßigen Besitzer zurück, doch als ein österreichisches Afterlehen (welches 1599 aufgehoben wurde), und mit Vorbehaltung des Rückfalls an Oesterreich nach dem Erlöschen des würtembergischen Mannsstammes.

Carls neuer Krieg mit Frankreich.

Ein neuer Krieg des Kaisers mit Frankreich schien ihn jetzt ausschließlich zu beschäftigen, als, nach dem unbeerbten Tode des letzten Herzogs Franz II. von Mailand, Franz I. von Frankreich seine ehemahligen Ansprüche erneuerte, der Kaiser aber das Herzogthum als ein erledigtes Lehen einzog. Carl wiederhohlte jetzt die ehemahlige abenteuerliche Herausforderung an Franz zu einem persönlichen Zweykampfe; aber beyde ließen die Sache auf sich beruhen. Der Krieg ward auf beyden Seiten mit Verlust geführt, und der Papst Paul III. vermittelte

1538 im Jun.

zu Nizza einen zehnjährigen Waffenstillstand auf den status quo. Ja, nach abgeschlossenem Vertrage, sprachen sich beyde Monarchen persönlich, und schienen sogar in freundschaftliche Verhältnisse treten zu wollen.

1536. Erneuerung des schmalkaldischen Bundes.

In Deutschland erneuerten die besorgten schmalkaldischen Bundesverwandten ihren Vertrag auf neue zehn Jahre, und organisirten eben so ihre innere und militärische Verfassung, nach welcher das Regiment des Bundes halbjährig zwischen Sachsen und Hessen wechseln sollte, wie sie in den schmalkaldischen Artikeln von Luthern noch ein Mahl die Haupt-Artikel ihres Lehrbegriffs entwerfen ließen, weil sie dieselben dem nach Mantua von dem Papste ausgeschriebenen Concilium An-

fangs vorlegen lassen wollten, und sie sämmtlich unterschrieben, obgleich Melanchthon dieselben gern in manchen Puncten gemildert hätte. 1537 im Febr.

Gegen diesen schmalkaldischen Bund trat nun die katholische Opposition zu Nürnberg, unter Leitung des kaiserlichen Vice-Kanzlers Held, zu einem so genannten heiligen Bunde zusammen. Zu ihm gehörten der Kaiser, der römische König, der Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, die Herzoge Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere von Braunschweig, und die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg. Der Herzog Ludwig von Baiern und der Herzog Heinrich von Braunschweig waren die Obersten desselben. Sie verbanden sich zur Vertheidigung der katholischen Religion in ihren deutschen Ländern, und der Kaiser versprach, ein allgemeines Concilium bald zusammen zu berufen. 1538 10. Jun. Heiliger Bund der Katholiken.

Die Gährung in Deutschland griff immer weiter um sich, und drohete mit einer gefährlichen Explosion; denn alle öffentlichen und speciellen Zusammenkünfte der Stände trennten jetzt ihr Interesse mehr, als jemahls, und fanden keinen gemeinschaftlichen Vereinigungspunct. Dazu kam der Kampf des schmalkaldischen Bundes gegen den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, als ein Gesandter desselben mit den herzoglichen Briefen an den Churfürsten Albrecht von Mainz, und an den Vice-Kanzler Held von dem Landgrafen Philipp aufgehoben wurde. Der Plan des heiligen Bundes lag den schmalkaldischen Bundes-Obersten in diesem aufgefangenen Briefwechsel zu deutlich vor, als daß sie nicht, besonders als Herzog Heinrich die schmalkaldischen Bundesstädte Braunschweig und Goslar feindselig behandelte, denselben hätten angreifen sollen. Sie eroberten bald das ganze Land, und führten die Reformation in demselben ein, Vertreibung des Herzogs von Braunschweig. 1542.

1545. mußten dasselbe aber dem Kaiser zur Sequestration überlassen, der 1547 den gefangenen Herzog restituirte. — Eben so große Sensation erregte in jenen Zeiten der Schritt des sächsischen Churfürsten Johann Friedrich's, als er nach dem Tode des Bischofs von Naumburg als Landesherr die Wahl des Dom-Capitels, die auf Julius von Pflug gefallen war, aufhob, den magdeburgischen Superintendenten Amsdorf zum evangelischen Bischofe mit einem geringen Gehalte, und zur Administration des Stiftes einen Hauptmann ernannte, bis, nach dem Absterben des Dom-Capitels, dieses Stift mit den sächsischen Ländern verbunden werden sollte. — Aehnliche Bewegungen zeigten sich, als der neue Churfürst von Cöln, Hermann, in diesem mächtigen deutschen Erzstifte die Reformation einzuführen anfing, aber, bey den Gegenwirkungen des Dom-Capitels gegen seine Absichten, von dem schmalkaldischen Bunde nicht gehörig unterstützt wurde, wahrscheinlich, weil er sich — nicht zum lutherischen, sondern zum zwinglischen Lehrbegriffe hinneigte. — Noch bedenklicher wurde die Spannung zwischen den beyden sächsischen Häusern, als in den herzoglichen Besitzungen Moritz seinem Vater, Heinrich dem Frommen, folgte, der, ob er sich gleich zum verbesserten Lehrbegriffe bekannte, dennoch von dem schmalkaldischen Bündnisse zurück trat, und mit dem Churfürsten Johann Friedrich über die Landeshoheit in dem Stifte Wurzen so zerfiel, daß nur durch einen Vergleich, den der Schwiegervater des Herzogs, der Landgraf Philipp vermittelte, dem Ausbruche eines Krieges zwischen beyden Häusern vorgebeugt werden konnte.

1541. Naumburgisches Hochstift.

1543. Reformation im Erzstifte Cöln.

Moritz von Sachsen. 1541.

Das freundschaftliche Vernehmen, in welchem Carl und Franz seit ihrer persönlichen Zusammen-

kunft, und seit der bald darauf erfolgten Durchreise 1540.
des Kaisers durch Frankreich nach Flandern zu stehen
schienen, ward bald unterbrochen, als der Kaiser sei- 11. Oct.
nen Sohn Philipp mit dem erledigten Her-
zogthume Mailand belehnte, und die Er-
mordung der französischen nach Constantinopel bestimm-
ten Gesandten im Mailändischen die Behauptung des
verletzten Völkerrechts verlangte. Der Krieg brach aus, 1542.
ward aber bereits am 18. Sept. 1544 im Frieden zu
Crespy beendigt. Nach diesem Kriege war Carl von
Seiten Frankreichs gesichert, und durch einen Waf-
fenstillstand hatte er sich auch gegen die Türken gedeckt;
er konnte nun also seines lange verhaltenen Grolls gegen
die Protestanten sich in der Befehdung derselben entladen,
besonders da dieser Groll durch die fortdauernde Wei-
gerung der Protestanten, das vom Papste Paul III. 1542.
ausgeschriebene und wirklich eröffnete Concilium 1545.
zu Trient zu beschicken, genährt wurde. Auch hat-
ten die Protestanten wirklich Ursache genug, dieses
Concilium nicht zu besuchen, da der Geist desselben
so sehr die vaticanischen Grundsätze verrieth, daß be-
reits in der vierten Sitzung mehrere Lehren der Prote-
stanten als ketzerisch anathematisirt worden waren.

Während dieser politischen Conjuncturen starb der 1546
ehrwürdige Luther in seinem Geburtsorte Eisle- 18. Febr.
ben; ein Mann, der, mehrerer subjectiven Fehler und Luther's
der Verstimmung seiner spätern Jahre ungeachtet, durch Tod.
Rechtschaffenheit, unbesiegbaren Muth für die gute
Sache, rastlose Thätigkeit und Einfluß auf die Cul-
tur aller folgenden Zeitalter einen hohen Platz unter
den ersten Wohlthätern unseres Geschlechtes sich er-
warb.

Nach seinem Tode folgten traurige Tage für sein Reichstag zu
Vaterland Sachsen, und für die Sache der Protestan- Regens-
ten in Deutschland überhaupt. — Carl, ob er gleich burg.

von dem fruchtlosen Erfolge eines zwischen den Theologen beyder Parteyen angestellten Religions-Gespräches hätte überzeugt seyn können, wählte doch noch ein
1546 im Jan. Mahl zu Regensburg, während des Reichstages, diesen Ausweg zur Ausgleichung beyder Theile; aber vergeblich, und er fand sich noch über dieß sehr dadurch beleidigt, daß sich die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes auf diesem Reichstage nicht persönlich einstellten, sondern ihn bloß durch ihre Gesandten besuchen ließen. Die wichtige Frage: wie die Religions-Irrungen ausgeglichen werden könnten? wurde deßhalb auch von beyden Parteyen zu Regensburg so verschieden beantwortet, daß durchaus eine allgemeine Trennung voraus zu sehen war. Doch war der auf dem Reichstage erschienene Herzog Moritz von
19. Jun. Sachsen mit dem Kaiser zu einer geheimen Verbindung zusammen getreten, bey welcher er die Zusicherung der sächsischen Chur empfing, und der Papst Paul III. vereinigte sich ebenfalls mit dem Kaiser und zahlte ihm Subsidien.

Der Zeitpunct selbst, den schmalkaldischen Bund anzugreifen, schien jetzt der erwünschteste zu seyn; denn die Verbündeten waren unter sich uneinig; mehrere hatten sich von demselben getrennt; andere waren über die zu entrichtenden Beyträge mißvergnügt, und besonders war in dem Abgange des Herzogs Moritz von Sachsen dem Bunde eine wichtige Stütze entzogen worden.

Schmalkaldischer Krieg. Als nun die Kriegsrüstungen des Kaisers so wenig verborgen gehalten wurden; so ließen ihn die Protestanten über die Absicht derselben befragen. Mit Stolz antwortete er: daß sie den widerspänstigen Ständen gälten, gegen die er nach seinem kaiserlichen Amte verfahren werde. Nun zeigten auch die Verbündeten eine Thätigkeit, die, wenn sie in

einen bestimmten und raschen Angriff des Kaisers übergegangen wäre, ihnen höchst nützlich hätte werden müssen. — So aber erließen die beyden Obersten des Bundes ein Manifest, in welchem sie zu zeigen suchten, daß der Kaiser die völlige Ausrottung der protestantischen Lehre beabsichtige, und rückten mit ihrem Heere bis an die Donau. Der Kaiser warf ihnen eine Achtserklärung von Regensburg aus entgegen, die allerdings seinen Versprechungen in der Wahl-Capitulation zuwider war, und verstärkte sich mit mehreren Truppen, die er aus den Niederlanden und aus Italien an sich zog. — Die Bundeshäupter, getheilt über die Kriegs-Operationen, vernachlässigten den glücklichsten Augenblick zum Angriffe, bis endlich der Kaiser die Donau-Ufer besetzte, und das Heer des Bundes immer mehr zurück drückte.

1546 15. Jul. Im Jul. 20. Jul.

Noch mehr vergrößerte sich die Unordnung, als der Herzog Moritz von Sachsen, dem die Vollziehung der Acht gegen den Churfürsten Johann Friedrich aufgetragen war, in die Länder des Churfürsten einfiel, und sich in Kurzem derselben bis auf Wittenberg, Eisenach und Gotha bemächtigte. Der Churfürst verlangte daher zu Ulm von den Mitgliedern des Bundes, daß er mit dem größten Theile des verbündeten Heeres zur Wiedereroberung seiner Länder nach Sachsen ziehen dürfte. Nur 9000 Mann blieben in Ober-Deutschland zurück, die aber das Vordringen des Kaisers nicht aufhalten konnten, obgleich Johann Friedrich seine sämmtlichen Länder wieder eroberte, und nach dem Siege bey Rochlitz sich auch die herzoglichen Länder bis auf einige feste Plätze unterwarf.

Im Oct. 1547 2. März.

Rasch war der Kaiser nach Eger gegangen, wo sich der römische König Ferdinand und der Herzog

Moritz mit ihm verbanden, um ins Meißnische einzufallen. Der Churfürst hatte sich an der Elbe herab nach Mühlberg gezogen, und würde, da der Kaiser auf dem entgegen gesetzten Elbe-Ufer stand, sich nach Wittenberg gerettet haben, wenn nicht der Kaiser schnell über die Elbe gegangen wäre, und den Churfürsten in

1547
24. Aprill. der Nähe von Mühlberg zur Schlacht genöthigt hätte. Der Churfürst verlor die Schlacht, und ward Gefangener des Kaisers. Carl V. zog vor Wittenberg, und sprach hier im Lager das Todesurtheil über den Churfürsten aus; ein Act, der selbst dann die eigenmächtigste Handlung bleiben würde, wenn er auch bloß auf die Erzwingung der wittenbergischen Capitulation berechnet ge-

10. May. wesen wäre. In dieser Capitulation, die durch den Churfürsten von Brandenburg und anderen deutschen Fürsten vermittelt wurde, nahm Carl zwar jenes Todesurtheil zurück; aber der Churfürst mußte für sich und seine Nachkommen der Churwürde entsagen, wurde seiner sämmtlichen Länder verlustig erklärt, Wittenberg mußte dem Kaiser übergeben werden, und der Churfürst blieb des Kaisers Gefangener bis auf weitere Verordnung. Herzog Moritz erhielt für seine geleisteten Dienste die Churwürde und die Länder des gefangenen Churfürsten, bis auf diejenigen thüringischen Aemter, welche er den Söhnen desselben anwies, um die ihnen bestimmten jährlichen 50,000 Gulden daraus zu beziehen.

Nach der Besiegung des Churfürsten war der Landgraf Philipp von Hessen geneigt, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Die beyden Churfürsten, Moritz von Sachsen und Joachim II. von Brandenburg, traten als Vermittler auf, und erhielten das Versprechen, daß des Landgrafen persönliche Si-

cherheit nicht gefährdet seyn sollte. Philipp erschien zu Halle vor dem Kaiser, that einen Fußfall, und unterschrieb die ihm vorgelegte Capitulation, ward aber dennoch gefangen genommen, und von dem Kaiser mit fortgeführt. 1547 19. Jun.

Nach dieser Besiegung der Häupter des schmalkaldischen Bundes eröffnete Carl den 1. Sept. 1547 den Reichstag zu Augsburg. Da der Papst das nach Bologna verlegte tridentinische Concilium jetzt nicht nach Trient zurück versetzen wollte; so maßte sich Carl selbst in dem so genannten Interim eine einstweilige Entscheidung in Religions-Angelegenheiten an, nach welchem den Protestanten, bis zu den Aussprüchen eines allgemeinen Conciliums, der Kelch im Abendmahle und die Priesterehe verstattet wurde. Der Kaiser hatte die völligste Bereitwilligkeit der protestantischen Stände, dasselbe anzunehmen, erwartet; aber nur die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz entschlossen sich dazu; und Moritz von Sachsen erklärte, nach Rücksprache mit seinen Theologen, es bloß in Rücksicht der so genannten gleichgültigen Dinge (Adiaphora) anzunehmen, worüber neue Streitigkeiten nothwendig zum Ausbruche kommen mußten. Reichstag zu Augsburg. Interim.

Auf demselben Reichstage erhielt zugleich der neue Churfürst Moritz die feyerliche Belehnung mit der Chur und den ihm zugetheilten Ländern; die burgundischen Staaten brachte der Kaiser, durch einen eigenen Vertrag, gegen die Uebernahme eines doppelten Churfürstenanschlages, unter den Schutz des Reiches, wobey er die Nähe Frankreichs berücksichtigte, obgleich der burgundische Kreis von der Gerichtsbarkeit des Reiches entbunden bleiben sollte; und in Betreff des Kammergreichts, des Münz- 1548 24. Febr. 26. Jun.

wesens und anderer polizeylichen Einrichtungen wurde mehreres Zweckmäßige auf diesem Reichstage festgesetzt.

Acht gegen Magdeburg.

Die Vollziehung des Interims war mit vielen gewaltthätigen Schritten verbunden. So verwandelte der römische König Ferdinand die deßhalb
1548. geächtete Stadt Costnitz nach der Eroberung in ei-
1547. ne österreichische Provincial-Stadt. Magdeburg, schon früher in die Acht erklärt, ward, weil die des Interims wegen abgesetzten Prediger sich dort zum Theile versammelten, und mit Bitterkeit und Satyre
1549. gegen das Interim äußerten, noch einmahl mit der Acht belegt, und dem Churfürsten Moritz von Sachsen die Vollziehung derselben aufgetragen.

Moritz rüstet sich.

Dieß gab dem Churfürsten eine günstige Gelegenheit, seinen Plan gegen den Kaiser selbst auszuführen, der, des Churfürsten wiederhohlten Bitten ungeachtet, den Landgrafen Philipp, des Churfürsten Schwiegervater, noch immer in der Gefangenschaft behielt. Auch konnte sich Moritz für die Protestanten von dem Kaiser nichts Gutes versprechen, weil dieser fortdauernd die Annahme der tridentinischen Concilien-Schlüsse von denselben verlangte. Im Stillen vereinigte sich deßhalb Moritz mit dem Könige von Frankreich, Heinrich II., dem Sohne Franz I., auf welchen des Vaters Haß gegen Carl V. vererbt war, der mit dem Kaiser zu brechen, und den Deutschen Subsidien zu senden versprach, wofür ihm verstattet wurde, diejenigen lothringischen Ortschaften, ohne Nachtheil der Reichshoheit und als Vicarius des Reichs in Besitz zu nehmen, wo kein Deutsch gesprochen würde: Metz, Verdun und Toul. Unter den deutschen Fürsten schlossen sich der Markgraf Albrecht von Culmbach, der Prinz Wilhelm von

Hessen (Sohn des gefangenen Landgrafen) und der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg an den Churfürsten an. Der römische König Ferdinand war selbst jetzt gegen seinen Bruder, den Kaiser, mißtrauisch geworden, als dieser von ihm verlangte, daß er zum Vortheile seines Infanten, Philipp, der deutschen Krone entsagen sollte, wo natürlich Ferdinand für die Zukunft, um sich bey seinen Ansprüchen zu behaupten, auf die Unterstützung der Protestanten und besonders auf den Churfürsten von Sachsen verlassen mußte.

Dieser belagerte darauf Magdeburg, mit welcher Stadt er sich in der Capitulation verglich, und einstweilen dieselbe besetzte, ohne seine Truppen zu entlassen. Im Frühjahre 1552 brach Moritz in Eilmärschen gegen den von ihm getäuschten Kaiser auf; ein auf dem Zuge bekannt gemachtes Manifest erklärte sich über die Absicht des Churfürsten, mit dem sich seine Bundsgenossen vereinten, die Ehrenberger Klause ward mit Sturm eingenommen, und der Kaiser mußte sich eiligst von Innsbruck flüchten, um nicht dem Sieger in die Hände zu fallen. Zwar entließ er vorher den Churfürsten Johann Friedrich aus der Gefangenschaft, nachdem dieser eine Urkunde wegen Festhaltung der wittenbergischen Capitulation hatte unterzeichnen müssen; aber Moritzens Siege und die Nachricht, daß Heinrich II. von Frankreich sich der Städte Metz, Verdun und Toul bemächtigt habe, bewirkten zu Passau i) zwischen dem Könige Ferdinand und dem Churfürsten Moritz

1551.

19. May.

Passauer Vertrag. 1552 2. Aug.

i) Der Tag des Abschlusses ist nicht überall derselbe. Sleidanus nennet den 31. Julius; in der ersten Ausgabe des Passauer Vertrages steht: den 16. Julius verfasset; in einem Manuscripte ist der 26. Julius genannt, und Lünig, so wie die neue Samml. der Reichsabschiede, Th. 3, S. 10 haben den 2. August.

einen Vertrag, an welchem mehrere Fürsten Antheil nahmen, und der die Basis des in der Folge abgeschlossenen Religions-Friedens wurde.

In diesem wichtigen Vertrage k), der in des römischen Königs Nahmen abgeschlossen wurde, erklärt Ferdinand sogleich Anfangs, daß er erfahren habe: „welcher maßen sich im h. Reiche deutscher Nation hin und wieder allerhand Kriegsgewerbe, Rüstung und Empörung erzeigen, und aus des hochgebornen Philipsen, Landgrafen zu Hessen ꝛc. Castodien und Verhaftung ihre vornehmste Ursache schöpfen und nehmen sollten, haben Wir aus angeborner Begierde, Treue, Liebe und Neigung, so wir zum h. Reiche, und allen und jeden derselben Ständen und Gliedern, und sonderlich zur Erhaltung und Beförderung gemeiner Wohlfahrt, Ruhe, Friedens und Einigkeit, auch zur Abstellung und Verhüthung christlichen Blutvergießens, Verderbens der Unschuldigen und Verheerung des Vaterlandes billig tragen, die röm. kaiserl. Maj., Unsern lieben Bruder und Herrn brüderlich, freundlich und bittlich ersucht, Uns ermeldten Landgrafen Erledigung und anderer anhängigen Sachen halber, so zum Kriege und Empörung Ursache geben möchten, gütliche Handlung zu gönnen und zu gestatten, solches auch von Ihr. königl. und kais. Maj. brüderlich erlangt." Im zweyten Artikel wird darauf festgesetzt, daß der Landgraf Philipp, bey seiner Befreyung, die zu Halle unterschriebene Capitulation von neuem ratificiren und unverbrüchlich halten, auch seine erfolgte Verhaftung „nicht ahnden, eifern oder rächen" wolle. Der sechste Artikel bestimmt, daß innerhalb eines Jahres ein allge-

k) Er steht in Lünig's Reichsarchive, Th. 1, S. 119 ff.

meiner Reichstag gehalten, und vermittelst eines General- oder National-Conciliums dem Zwiespalte in der Religion abgeholfen, und „dieselbe zur christlichen Vergleichung gebracht" werden solle. Bis dahin werde nach dem achten Artikel, kein Stand, der die augsburgische Confession annimmt, „der Religion halber mit der That, gewaltiger Weise, oder in andere Wege wider seine Conscienz und Willen" beunruhiget werden, sondern solle „bey solcher seiner Religion und Glauben ruhiglich und friedlich bleiben." Eben so wurde im neunten Artikel den Protestanten der ruhige Besitz ihrer Kirchengüter und Religions-Gebräuche, und im eilften Artikel ihnen ebenfalls auch die Besetzung gewisser Stellen beym Kammergerichte zugesichert. Die übrigen Puncte betrafen die Niederlegung der Waffen, und die Entsagung des Bündnisses mit Frankreich. — Nur der Markgraf Albrecht war mit diesem vom Moritz abgeschlossenen Vertrage unzufrieden, und setzte seine Bedrückungen und verheerenden Streifereyen fort, und verband sich mit Frankreich. Moritz aber unterstützte den König Ferdinand gegen die Türken.

Krieg mit Frankreich und Albrecht's Unruhen.

Je empfindlicher dem Kaiser die Fortschritte Frankreichs in Lothringen gewesen waren; desto mehr eilte er jetzt selbst dahin, und unternahm die Belagerung von Metz. Zugleich trat er mit dem Markgrafen Albrecht, ob dieser gleich die Rhein-Gegenden furchtbar verwüstet hatte, in nähere Verhältnisse. Das Kammergericht aber ließ sich dadurch nicht abhalten, durch seine Sprüche gegen den Markgrafen zu erkennen.

Die Belagerung von Metz nahm, bey einbrechendem Winter, eine so ungünstige Wendung, daß Carl dieselbe, nach einem Verluste von mehr als 20,000 Mann, aufheben mußte. Er ging darauf nach Brüs- 1553 Im Jan.

sel, und sah Deutschland nicht wieder. Gegen Frankreich ward der Krieg ohne Thätigkeit
1556. fortgesetzt, und endlich durch einen Waffenstillstand beygelegt.

Jetzt, da Carl des Markgrafen Albrecht's nicht weiter bedurfte, suchte er sich von den eingegangenen Verbindlichkeiten gegen ihn zu befreyen. Albrecht hatte besonders in Franken den Bischöfen von Bamberg und Würzburg einen Vertrag abgedrungen, in welchem sie ihm, der ihre Länder bedrohete und verheerte, bedeutende Summen und große Vortheile versprachen. So hatte ihm der Bischof von Bamberg zwanzig Aemter abtreten und, 80,000 Gulden bezahlen, der Bischof von Würzburg aber 220,000 Gulden entrichten, und 350,000 Gulden von des Markgrafen Schulden übernehmen müssen. Einen ähnlichen Vertrag war die Reichsstadt Nürnberg mit ihm eingegangen. — Nun hatte
1551 im Aug. zwar Carl Anfangs diese Verträge annullirt, sie
1552 24. Oct. aber in dem zu Thionville mit Albrecht abgeschlossenen Vergleiche als gültig bestätigt, und aus dem Lager vor Metz die Contrahenten zur Erfüllung derselben aufgefordert. Die kammergerichtlichen Mandate sprachen nachdrücklich gegen den Markgrafen, und als der Kaiser, nach der Aufhebung der Belagerung von
1553 im März. Metz, den Markgrafen entließ, erinnerte ihn dieser selbst daran, die Sache, unter der Vermittelung der Herzoge von Baiern und Würtemberg gütlich beyzulegen. Der Markgraf beharrte aber auf der buchstäblichen Erfüllung der Verträge, und fiel von neuem in die Länder der Bischöfe und der Reichsstadt Nürnberg ein. Da nun sogar ein kammergerichtliches Schreiben an den Markgrafen ihn nicht in der Fortsetzung seiner Räubereyen zurück hielt; so ward den Churfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen, und

andern Ständen die Beschützung der Bischöfe durch ein Mandat des Kammergerichts aufgetragen. Jetzt verlegte Albrecht den Krieg nach Nieder-Sachsen, und während daß die Verbündeten Schweinfurt belagerten, brandschatzte und plünderte er Thüringen, Halberstadt, und fiel in die Länder des Herzogs Heinrich von Braunschweig ein.

Dieser und der Churfürst Moritz von Sachsen eilten dem Landesfriedensbrüchigen nach, nachdem sie eine Unterstützung vom römischen Könige Ferdinand an sich gezogen hatten, und lieferten ihm das hartnäckige Treffen bey Sieversshausen im Lüneburgischen. Der Markgraf verlor die Schlacht hauptsächlich durch die Tapferkeit des Churfürsten von Sachsen; aber Moritz selbst ward an diesem Tage tödtlich verwundet, und starb zwey Tage darauf ohne Erben, im noch nicht völlig erreichten drey und dreyßigsten Jahre.

1553 9. Jul. Moritz stirbt. 11. Jul.

Ob nun gleich August, Moritzens Bruder, sogleich die churfürstliche Regierung, in Angemessenheit zu der in Augsburg erhaltenen Mitbelehnung, antrat; so erneuerte doch auch der gewesene Churfürst Johann Friedrich seine Ansprüche auf die Chur und die Churländer. August setzte ihm die Wittenberger Capitulation entgegen; doch diese Streitigkeit ward erst am 24. Febr. 1554, unter der Vermittelung des Königs von Dänemark, Christians III., durch einen Vergleich zu Naumburg dahin beygelegt, daß August die ihm zugefallene Chur und die damit verbundenen Länder behielt, dagegen aber Johann Friedrichen den Titel: geborner Churfürst zugestand, und außer den in der wittenbergischen Capitulation bestimmten thüringischen Aemtern, ihm noch die Aemter Altenburg, Eisenberg, Sach-

August folgt in der sächsischen Chur.

senburg, Herbisleben und die dazu gehörigen Ländereyen abtrat.

Mit dem unruhigen Albrecht schloß der neue Churfürst August einen Vergleich. Der Markgraf ward zwar von dem Herzoge von Braunschweig in
1553. Nieder-Sachsen geschlagen; aber dieß veranlaßte ihn nur zur Wiederhohlung seiner Kämpfe in Franken, bis er genöthigt wurde, nach Frankreich zu fliehen, wo er zwey Jahre blieb, und nach seiner Rückkehr plötzlich
1557. starb. — Dieser Markgraf, dessen Thaten an die Zeiten und Gräuel des Faustrechts lebhaft erinnerten, gab durch dieselben einen wichtigen Beleg, wie leicht es damahls, des abgeschlossenen Landfriedens und der Thätigkeit des Kammergerichts ungeachtet, einem mächtigen Räuber wurde, sich in der Mitte von Deutschland die wildesten Erpressungen von seinen Mitständen zu erlauben. —

Religions-Frieden.

Im Jahre 1555 ward endlich der lange erwartete Reichstag, der die religiösen Angelegenheiten völlig ausgleichen sollte, zu Augsburg vom Könige Ferdinand, in Abwesenheit des an Anfällen von Schwermuth leidenden Kaisers, eröffnet. Nächst einer verbesserten und bis jetzt geltenden — aber immer noch mangelhaften Kammergerichts-Ordnung, ward hier der Religions-Friedem) am 25. Sept. abgeschlossen. Durch ihn erhielten die augsburgischen Confessions-Verwandten vollkommene Gewissensfreyheit, und, bis zu einer durch gütliche Mittel zu bewirkenden Vergleichung der streitenden Theile, völlige Entbindung von der Gerichtsbarkeit und den Diöcesan-Rechten der Erzbischöfe und Bischöfe, so wie den

rtu=

m) Vergleiche neue Sammlung der Reichsabschiede, Th. 3., S. 14 ff.

ruhigen Besitz aller vor und nach dem Passauer Vertrage eingezogenen mittelbaren Stifter und geistlichen Güter, und die Theilnahme am Kammergerichte durch Besetzung gewisser Stellen. Dieselben Rechte wurden auf die Protestanten in den Reichsstädten ausgedehnt. Nur in Hinsicht der evangelischen Unterthanen in katholischen Ländern und der katholischen Unterthanen in evangelischen Ländern blieb der Reichsabschied mangelhaft, und enthielt die Keime zu künftigen neuen Streitigkeiten, da er diesen Unterthanen bloß die Erlaubniß bewilligte, nach ungehindertem Verkaufe ihrer Habe das Land zu verlassen, und in ein Land zu ziehen, das sich zu ihrer Religion bekennte. Obgleich Ferdinand am Tage vor dem Abschlusse des Religions-Friedens eine schriftliche Erklärung ausgestellt hatte, daß alle evangelischen Ritterschaften, Städte und Gemeinden unter katholischen Landesherren ihrer freyen Religionsübung versichert seyn sollten, eine Erklärung, deren Gültigkeit von dem katholischen Religions-Theile bestritten wurde. — Noch schwieriger war die Discussion in Betreff der unmittelbaren Stifter, auf den Fall, daß ein geistlicher Fürst die katholische Religion verließe, und zu der evangelischen überträte. Nach der ihm vom Kaiser übertragenen Machtvollkommenheit bestimmte Ferdinand, doch mit ausdrücklichem Widerspruche der evangelischen Stände, die Entscheidung eines solchen Falles dahin: daß es zwar jedem Erzbischofe, Bischofe und Prälaten persönlich freyi stehen sollte, seine Religion zu verändern, daß er aber dadurch seiner geistlichen Würde verlustig, und das Dom-Capitel zur Wahl eines neuen Regenten berechtigt werde.

Diese Erklärung war der durch die darüber veranlaßten Zwiste so wichtige geistliche Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), der von den katholischen Ständen in jedem vorkommenden Falle mit so vieler Strenge geltend gemacht wurde. — Denn immer noch konnten sich die Katholiken nicht von dem Begriffe der Einheit der Kirche trennen, um allen denen, die sich nicht zu ihr hielten, die Seligkeit abzusprechen, und die Evangelischen nicht als in allen Religions-Angelegenheiten den Katholiken völlig gleich, sondern gleichsam nur als tolerirte Bekenner einer gewissen Secte zu betrachten n), wo es überhaupt nur von dem guten Willen der Katholiken abgehangen habe, das evangelische Bekenntniß neben dem ihrigen in Deutschland zu dulden. Dieß konnte aber durchaus nicht der Fall in einem Lande seyn, dessen Fürsten Landeshoheit besitzen, und die nach gleichen Rechten wie auswärtige Regenten ihr Religions-Bekenntniß zu verändern befugt waren. — Vortheilhaft war es bey allen diesen Beschlüssen, daß das churfürstliche Collegium in diesen Zeiten mit einer gleichen Zahl aus den beyden Religions-Theilen besetzt war, da die drey geistlichen Churfürsten, Mainz, Trier und Cöln zu den katholischen, die drey weltlichen aber, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zu den protestantischen Ständen gehörten; denn die böhmische Stimme ward damahls bey den churfürstlichen Berathschlagungen nicht weiter berücksichtigt.

Jesuiter-Orden.

So groß nun aber auch der Schlag gewesen war, der durch die Begründung und Verbreitung der Reformation die päpstliche Macht getroffen hatte; so fand sie doch in der Stiftung des Jesuiter-Ordens eine neue kräftige Unterstützung. Waren seit den Zei-

n) Vergl. Pütter's histor. Entwickelung ꝛc. Th. 1, S. 408 ff.

ten der Wiederherstellung der Wissenschaften, und seit der Morgenröthe der jüngern europäischen Cultur die Mönchs-Orden wegen der Unwissenheit und Unthätigkeit ihrer Mitglieder ein Gegenstand der öffentlichen Verachtung und des Spottes geworden; so widmeten sich die Jesuiten der Erziehung der Jugend, der Kanzelberedsamkeit und dem Beichtstuhle. — Ihr Stifter und erster Ordens-General war Ignaz von Loyola. Dieser Spanier ward 1491 auf dem Schlosse Loyola in Biscaya geboren, und war Anfangs Page Ferdinands V. In der Folge diente er gegen Frankreich. Bey der Belagerung von Pampelona ward er verwundet, und beschäftigte sich, wäh- 1521.
rend seiner Heilung, mit der Lectüre der Lebensbeschreibungen der Heiligen. Diese wirkten so stark auf seine exaltirte Fantasie, daß er beschloß, den Nimbus der Heiligkeit selbst zu erringen. Er kleidete und bewaffnete sich zu Montferrat als Ritter der heiligen Jungfrau, für deren ewige Jungfrauschaft er sich mit einem Mauren duelliren wollte. Von seinen frühen Verirrungen zurück gebracht, wollte er seine Sünden auf einer Wallfahrt nach Palästina büßen. Als er von da zurück kam, ging er in einem Alter von 33 Jahren auf die spanischen Universitäten, und 1528 nach Paris, wo die scholastische Philosophie in Verbindung mit seinen starken aber dunkeln Gefühlen jenen Sonderling in ihm vollendete, den er schon früher gewesen war. Er vereinigte sich mit Jacob Laynetz (der auch sein Nachfolger als Ordens-General wurde), Franz Xavier, Peter le Fevre, Alphons Salmeron, Simon Rodriguez und Nicolaus Bobadilla zur Stiftung eines neuen Mönchsordens. Er legte den Plan desselben dem 1537.
Papste Paul III. vor; aber dieser machte Schwierigkeiten, einen neuen Orden zu bestätigen. Diese

Bestätigung erfolgte erst im Jahre 1540, als Ignatius zu den drey Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams noch das Gelübde des unbedingten Gehorsams gegen den Papst hinzu setzte. Im Jahre 1541 ward er zum General des Ordens ernannt, der sich bald nach seiner Stiftung über Italien, Deutschland, die Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Amerika und China ausbreitete. So nachdrucksvoll auch Anfangs die Sorbonne zu Paris sich gegen diesen neuen Orden erklärte; so ehrenvoll war doch in der Folge seine Aufnahme in diesem Reiche. Vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts war die Anzahl seiner Mitglieder bis auf zehn tausend angewachsen; in der Folge stieg sie noch um die Hälfte. Ueberall, wo er sich festsetzte, kam der Unterricht der Jugend in seine Mitte. Er nahm nur die fähigsten Köpfe in sich auf, weihete sie zur gewandtesten Dialectik ein, und bildete allmählich sein eigenes theologisches und philosophisches System, dessen Wirkungen, in seiner populären Darstellung, in unzähligen politischen Erscheinungen der folgenden Zeit sichtbar wurden, besonders da es dem Orden gelang, sich beynahe an allen katholischen Höfen der beichtväterlichen Würde zu versichern. Je gefälliger das äußere Betragen seiner Mitglieder war; desto mehr versteckten sie ihre wahren Absichten hinter demselben, und desto sicherer wußten sie ihre Grundsätze jedem nach der Art und Weise anzuschmeicheln, wie sie seiner Individualität am meisten zusagten, und wie er durch die Vielseitigkeit ihrer casuistischen Moral für sie gewonnen, und für immer in ihr Interesse gezogen werden konnte. Wie gern entschuldigte man so manches Verbrechen durch den von ihnen verbreiteten Grundsatz: daß böse Handlungen durch gute Absichten

gerechtfertiget würden o). Mit diesen Grundsätzen und mit ihrer Gewandtheit im Privat-Leben, so wie durch ihre Fertigkeit in der Kanzelberedsamkeit und im Jugendunterrichte verdunkelten die Jesuiten bald die übrigen Mönchsorden, und verdrängten sie aus ihrem bisherigen Einflusse, um an deren Stelle zu treten. Das Gelübde der Armuth gestattete zwar dem einzelnen Jesuiten nicht, reich zu seyn; aber ihre Collegien und der ganze Orden konnten Güter und große Einkünfte besitzen, und ihre Schlauheit wußte das beängstigte Gewissen der Scheidenden sehr oft zu ihrem Vortheile zu behandeln, so wie sie auch durch ihre Missionen in fremde Länder und entfernte Erdtheile sich außerordentlich, besonders in Paraguay, zu bereichern wußten, wo sie einen eigenen Staat von mehr als 100,000 Unterthanen aus den dortigen Landeseingebornen bildeten.

Zwey Dinge waren es, die dem Orden der Jesuiten seine hohe Kraft und unerschütterliche Consequenz gaben, daß nähmlich jeder erst nach einem dreyzehnjährigen Noviciate und nach zurück gelegtem 32. Lebensjahre wirkliches Mitglied desselben werden konnte, und daß die unbeschränkteste Subordination den ganzen Orden aufwärts an den Willen seiner Obern band, wodurch eine unbedingte Einheit in seine Plane und Sicherheit und Festigkeit in die Wahl und Anwendung der Mittel für diese Plane kam. Durch die schriftlichen Rapporte der in alle Erdtheile und Reiche zerstreueten Jesuiten an den Ordens-General in Rom ward dieser der Mittelpunct ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit, und was der päpstliche Stuhl dem Orden durch seine Lehren und durch seine hohe Betriebsamkeit für die Kirche ver-

o) Wolf's classische Geschichte der Jesuiten.

dankte, das erhielt der Orden wieder durch die Auctorität des Papstes zurück, der einen für sein durch die Reformation erschüttertes Ansehen so thätigen Orden in der That für unentbehrlich halten mußte, und in der That war der Jesuiter-Orden nicht nur das wichtigste Werkzeug der römischen Curie, die Fortschritte und weitere Verbreitung der Reformation in den noch katholisch gebliebenen Ländern zu verhindern, sondern es ging auch von ihm die bestimmteste und sorgfältig berechnetste Opposition gegen die Reformation aus, ein Resultat, das so wohl aus der nähern Bekanntschaft mit den polemisch-theologischen Schriften der Jesuiten, als auch aus dem allmählichen Bekanntwerden ihrer geheimen Machinationen in den protestantischen Ländern hervor gehet. — Selbst die Aufhebung des Ordens hat seine Macht und Wirksamkeit nicht ganz entkräftet, und seine Wiederherstellung in mehrern Ländern ist ein wichtiges Zeichen der neuesten Zeit. —

1773.

Carls V. Resignation.

Ein denkwürdiger Zeitraum für die Geschichte überhaupt, und für die Entwickelung der spätern Verfassung und Organisation des deutschen Reiches war die Regierungszeit Carls V. gewesen. Bey allen Talenten, die er auf den Thron mitbrachte, war doch sein Plan, den Geist des Zeitalters nach Willkühr zu behandeln, statt ihn zur Gesetzmäßigkeit und höhern gesellschaftlichen Ordnung zu führen, gescheitert; eine Erscheinung, die um so weniger befremden darf, je mehr man sich von dem Wechsel und der Unstätigkeit des Kaisers in der Verfolgung und Realisirung seiner Entwürfe überzeugt. — Der Protestantismus, den er in dem traurigen Resultate des schmalkaldischen Krieges niedergedrückt zu haben glaubte, gewann in den letzten Regierungsjahren Carls eine bestimmtere Consoli-

dirung, und erkämpfte sich gegen die mächtige Oppositions-Partey im passauischen Vertrage und in dem auf denselben abgeschlossenen Religions-Frieden Gleichheit der Rechte mit den Katholiken. Dem Könige Heinrich von Frankreich war das, was sein Vater Franz in vier hartnäckigen Kriegen vergeblich versucht hatte, — die Demüthigung des Kaisers, der das belagerte Metz ohne Erfolg verlassen mußte, — gelungen. Dieß alles wirkte nachtheilig auf die Gesundheit und Geistesstimmung des Kaisers, der schon früherhin in einer mißmuthigen Stimmung über die mißlungenen Versuche, die streitenden Parteyen zu vereinigen, den Gedanken geäußert hatte, die Regierung niederzulegen, und den Rest seiner Tage in einem Kloster zu verleben. Schon seit dem Passauer Vertrage hatte Ferdinand die deutschen Angelegenheiten beynahe ausschließend geleitet, und die Melancholie des Kaisers zeigte sich im Jahre 1555 am meisten. Er entzog sich neun Monathe lang allen Geschäften, ward mißtrauisch und verschlossen gegen die Menschen, und ließ sich bloß von einem kleinen Kreise aus seiner Familie sprechen. Er wollte sich in seinem Ruhm als Regent und Feldherr nicht überleben, — und resignirte in der That zur rechten Zeit. 1542.

Zuerst übertrug er seinem Sohne Philipp, dem er schon ein Jahr vorher bey seiner Vermählung mit der Königinn Marie von England das Königreich Neapel abgetreten hatte, zu Brüssel die Regierung der Niederlande, in Gegenwart der versammelten Stände dieses Reiches, und bald darauf erhielt Philipp auch Spanien aus den väterlichen Händen. Mit der Resignation in Deutschland verzog es sich bis zu seinem Abgange nach Spanien. 1555. 25. Oct. 1556 16. Jan.

Sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Ferdinand I., von 1556—1564.

Ferdinand I. gelangt zur Kaiserwürde.

Schon vor der Beendigung des im Jahre 1555 in Deutschland gehaltenen Reichstages hatte Carl V. seinen Bruder von seiner Absicht, die Kaiserwürde in Deutschland niederzulegen, schriftlich benachrichtigt. Dieses Schreiben kam aber an dem Tage an, an welchem der Reichsabschied publicirt wurde, und blieb also, besonders auch wegen der Abwesenheit der Churfürsten, ohne Wirkung; auch suchte Ferdinand selbst seinen Bruder von diesem Entschlusse wieder ab-

1556. zuleiten. Doch Carl ernannte eine eigene Gesandtschaft, an deren Spitze der Prinz Wilhelm von Oranien stand, um mit den Churfürsten wegen seiner Resignation zu unterhandeln, nahm schriftlich von denselben Abschied, und wies sie an seinen Bruder. Dar-

17. Sept. 28. Sept. auf schiffte er sich nach Spanien ein, und landete zu Biscaya. Er eilte in das Hieronymiten-Kloster Justi bey Placentia in Estremadura, um dort nach den Stürmen einer fünf und dreyßigjährigen Regierung den Rest seines Lebens in einer Ruhe zu verleben, die er auf dem Throne vergeblich gesucht hatte. Religiöse Uebungen beschäftigten ihn hier abwechselnd mit Gärtnerey und mechanischen Künsten. Die Exequien, die er seiner Mutter halten ließ, veranlaßten ihn, seine eigene Todtenfeyer zu veranstalten. In der

1558 30. Aug. schwarz ausgeschlagenen und erleuchteten Klosterkirche wird das Trauergerüst aufgeführt, an dessen Seiten seine trauernde Dienerschaft steht. Die Mönche stimmen ihre Gesänge an; die Todtenmessen werden gele-

sen. Carl selbst, ins Todtengewand gehüllt, sinkt bethend vor dem Altare nieder, und die Versammlung erflehet für ihn, wie für einen Verstorbenen, den stillen Frieden im Grabe. — Doch diese Trauer-Scene hatte so erschütternd auf den Kaiser gewirkt, daß er am Tage darauf in eine Krankheit fiel, die am 21. September 1558 mit seinem Tode endigte. Er hatte das neun und funfzigste Jahr noch nicht zurück gelegt. — Große Entwürfe schlummerten mit seiner irdischen Hülle im Escuriale. Ein Zug von Kraft gehet durch seine thatenvolle Regierung; aber diese Kraft stand unter dem Einflusse eines unbegränzten Ehrgeitzes. Er besaß umschließenden Geist genug, um die inneren Verhältnisse seiner mächtigen und blühenden Reiche bestimmt zu berechnen; aber nicht Festigkeit genug, um einen vorgezeichneten Plan unerschütterlich zu verfolgen. Mit zunehmendem Alter ward er unbiegsam und unversöhnlich; ja selbst die Spuren von Rache zeigen sich dann, wenn er sich persönlich beleidigt fand, und besonders wenn sein Stolz gekränkt war. Er liebte und beförderte die Wissenschaften und Künste; aber selbst die unermeßlichen Schätze der entdeckten neuen Welt, die in die Cassen eines deutschen Kaisers während seiner Regierung zum ersten und letzten Mahle strömten, reichten kaum hin, den Aufwand seines Hofes und seiner Kriege zu decken, und deßhalb mußte er oft den Protestanten in Deutschland mehr bewilligen, als es vielleicht sein Wille war, der fortdauernd die Wiedervereinigung der getrennten kirchlichen Parteyen beabsichtigte.

In Deutschland verzog es sich bis zum Februar 1558, ehe die Churfürsten über Carls Resignation, dem ersten Falle dieser Art in Deutschland, zu unterhandeln anfingen. Sie ward endlich zu Frankfurt angenommen, und die kaiserliche

1558 9. März 14. März.

Regierung an Ferdinand übergeben, nachdem dieser die revidirte und nur in Betreff des Religions-Friedens und der Achtserklärungen modificirte Capitulation, die ihm bereits 1531 bey seiner römischen Königswahl vorgelegt worden war, beschworen hatte. — Auch erneuerten die Churfürsten wegen der eingetretenen religiösen Veränderungen ihren Churverein.

1558 18. März.

Anmaßungen des Papstes.

Kaum war der Kaiser Ferdinand in seine Erbstaaten zurück gekommen, als er seinen Oberkämmerer Gusman an den Papst Paul IV. nach Rom sendete, um diesem die Resignation Carls V. zu melden, und den Papst seines Gehorsams und Schutzes zu versichern. Zugleich ließ er dem Papste anzeigen, daß er bald durch eine Gesandtschaft um die Kaiserkrönung nachsuchen werde. Allein der achtzigjährige Papst erwiederte diese Erklärung ganz im hildebrandischen Geiste. Er erkannte Ferdinands Gesandten nicht als einen kaiserlichen Gesandten an, verweigerte ihm den Einzug zu Rom, und befahl ihm, zu Trivoli zu bleiben. In einer Cardinals-Versammlung bewirkte Paul IV. einen Beschluß, der dem Gesandten zugeschickt wurde, nach welchem der Papst Carls V. Resignation für ungültig erklärte, weil sie nicht in seine Hände geschehen sey. Eben so erklärte er auch die Wahl Ferdinands für ungültig, weil diese zum Theile von ketzerischen Churfürsten herrühre, die aller Gnade und Gewalt, die sie vor ihrem Abfalle von der römischen Kirche gehabt hätten, verlustig worden wären. Ferdinand sollte sich also dem Urtheile des Papstes unterwerfen, der Wahl zu Frankfurt gänzlich entsagen, die Sache dem Ausspruche des Papstes überlassen, und Buße thun, wo er denn von den väterli-

chen Gesinnungen des Papstes Verzeihung erhalten werde a).

Diese Sprache des Papstes in diesen Zeiten war allerdings unerwartet. Gusman meldete die päpstliche Erklärung dem Kaiser, und erhielt von diesem den Befehl, daß er, wenn der Papst ihm nicht binnen drey Tagen Audienz ertheilte, sogleich zurück reisen, und eine Protestation dem Papste mit der Erklärung zusenden sollte, daß Ferdinand über diese Angelegenheit den Rath der Churfürsten zu hören, und sich seiner Würde gemäß zu betragen gesonnen sey. Nun endlich verstattete ihm der Papst eine Audienz als Privat-Mann, nicht als Gesandten.

Nicht lange darauf schickte der Papst einen Cardinal als Gesandten an den Kaiser. Goldast hat in seinen politischen Reichshändeln b) einen Aufsatz aufgenommen, der die 21 Bedingungen des Papstes enthält, unter welchen er Ferdinand als Kaiser anerkennen und krönen wollte, so wie auch die Antwort des Kaisers darauf. Je härter und beynahe unsinnig die Forderungen des Papstes sind; desto mehr sind einige vorzügliche Forscher der Geschichte der Deutschen c) dadurch veranlaßt worden, jene Aufsätze für unecht zu erklären. Allerdings enthält der Aufsatz des Papstes so viele Anmaßungen, als man in Pauls IV. Zeitalter nicht mehr von Rom aus hätte erwarten sollen; doch kann bey der bekannten Denkungsart dieses Papstes die Authenticität jener Aufsätze nicht für unmög-

a) Vergl. die ausführliche Darstellung dieser Streitigkeit in Häberlins neuester deutscher Reichsgeschichte, 1 Th. 3, S. 518 ff.

b) Goldasts politische Reichshändel Th. 5, N. 2. S. 166 ff.

c) Häberlins Reichsgeschichte Th. 3, S. 522 ff. — Heinrichs Reichsgesch. Th. 5, S. 758 ff.

lich gehalten werden. Außer vielen andern Vorwürfen tadelt der Papst an dem Kaiser, daß er seinen Sohn Maximilian habe von Evangelischen erziehen lassen, und daß er ihn entweder enterben, oder nach Rom schicken solle, um dort unter häufigen Thränen nach Vorschrift des Papstes Buße zu thun; den Hofprediger Maximilians, Pfauser, solle Ferdinand dem Ordinariate übergeben, die evangelisch gesinnten Professoren zu Wien entlassen, und keinen Professor zu Wien, ohne Approbation der Jesuiten, anstellen. Zugleich verlangte der Papst die Einführung der Inquisition im deutschen Reiche, und in den österreichischen Erbländern insbesondere; die Abschaffung und Zerstörung aller Buchdruckereyen, bis auf die, welche der Papst bestätigen würde; die Zurückführung der protestantischen Fürsten und Stände mit Güte, oder mit der Schärfe des Schwerts zum Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl; die Aufhebung aller Bündnisse, die er mit protestantischen Fürsten abgeschlossen habe, und das Versprechen, alles das zu erfüllen, was ihm der Papst bey seiner Krönung anbefehlen würde. — Die bey Goldast aufbehaltene Antwort Ferdinands ist zu demüthig und nachgiebig, und contrastirt zu sehr mit dem folgenden Betragen des Kaisers gegen den Papst, als daß sie echt seyn könnte. Wohl aber verdient die aus archivalischen Nachrichten gezogene Erklärung d) Glauben, nach welcher der Papst dem Kaiser einen Verweis wegen des ohne seine Genehmigung abgeschlossenen Religions-Friedens gegeben, und ihn deßhalb mit dem Banne und mit der Verweigerung, ihn nicht als Kaiser

d) Vergl. Sattler's Geschichte Würtembergs, Th. 5. §. 75, S. 129 ff.

anzuerkennen, bedrohet habe. Darauf habe Ferdinand geantwortet, daß er durch den Drang der Umstände zur Abschließung des Religions-Friedens genöthigt worden sey, und daß der Papst bedenken müsse, daß, wenn er bey seinem Entschlusse beharre, vielleicht gar ein protestantischer Fürst zum Kaiser gewählt werden könne.

Ferdinand empfand übrigens die verächtliche Behandlung seines Gesandten von dem Papste mit tiefem Unwillen; obgleich sein Sohn Maximilian in einem vertraulichen Schreiben an den Herzog Christoph von Würtemberg selbst äußerte, daß dem Kaiser Recht geschehen wäre, und daß er nur wünsche, daß es etwas wirke.

Selds Gutachten gegen den Papst.

Wenigstens bewirkte es ein wichtiges Actenstück, das, auf Verlangen des Kaisers, sein Minister, der Reichs-Vicekanzler Dr. Seld, ausstellte, der in demselben mit einer Freymüthigkeit und Derbheit sich über den Papst erklärte, welche man kaum einem Protestanten zugetrauet haben würde e). Es verdienen einige Bruchstücke daraus hier ihren Platz, da sie den Geist dieses einsichtsvollen und kräftigen Publicisten beurkunden. Seld gesteht zwar, als Katholik, den Vorzug des Apostels Petrus zu, aber nicht in der Person des Papstes, sondern in der ganzen Kirche. Den Kaiser hält er für schuldig zum Gehorsam gegen den Papst, als den obersten Seelsorger; aber zugleich eignet er dem Kaiser das Recht und die Gewalt zu über die päpstlichen Wahlen, über das Ausschreiben der Concilien, über die Ertheilung der geistlichen Beneficien, über die Absetzung gott-

e) Dieses Consilium oder Bedenken über den Papst, an Ferdinanden ꝛc. gestellt durch Georg Sigismund Selden hat Häberlin ausführlich excerpirt.

loser Päpste, und die Gerichtsbarkeit über die weltlichen Güter des Papstes, „wegen deren es besser wäre, wenn sie der Papst nicht hätte.“ Er erinnert, daß die Kaiser ihre Gewalt nicht von dem Papste, sondern von Gott haben, das Kaiserthum kein Lehen der römischen Kirche sey, und das Kaiserthum früher, als das Papstthum, existirt habe; auch stehe in der Schrift nicht: Gebet dem Papste, was des Papstes ist — sondern: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ueber dieß habe der Papst keine Oberhoheit über weltliche christliche Regenten; so wie die Könige von Frankreich, England und andere diese auch nicht anerkennten, am wenigsten aber über den römischen Kaiser, der das oberste weltliche Haupt der ganzen Christenheit sey. Er behauptet geradezu, daß Christus in seiner göttlichen Glorie keines irdischen Statthalters bedürfe, und wenn ja der Papst ein Statthalter Christi sey, so könne dieß in keiner andern Gestalt geschehen, als wie Christus selbst auf Erden gewandelt habe, nähmlich ohne weltliche Gewalt. Den Ausspruch der Apostel zu Jesu: Herr, siehe hier sind zwey Schwerter, dürfe man nicht auf das geistliche und weltliche Schwert deuten; besser wäre es, wenn der Papst sich um das rechte Schwert, welches das Wort Gottes ist, mehr bekümmerte. — Die Prüfung der Wahl eines römischen Kaisers von dem Papste geschehe nicht deßhalb, als ob ein Papst die Macht habe, einen römischen Kaiser zu bestätigen oder zu verwerfen, sondern um zu erfahren, ob er wirklich erwählt worden sey, worauf denn die Salbung und Krönung erfolgen könne; auch werde das Reich nie zugestehen, daß bloß der sich Kaiser schreiben und nennen dürfe, dem der Papst dieß erlaubt habe. Die päpstliche Krönung des Kaisers habe keinen weltli-

chen Werth; denn viele alte römische und deutsche Kaiser wären nicht von den Päpsten gekrönt, und doch von diesem und überall für das Oberhaupt des Reiches gehalten worden. Ja, wenn ohne die päpstliche Krönung kein rechter römischer Kaiser seyn könne; so habe auch Rudolph I., der niemahls von dem Papste gekrönt worden sey, Bologna und Romagna nicht rechtmäßig an den Papst verschenken können, und folglich müsse der Papst diese Länder wider dem Reiche restituiren. So würden auch andere Könige von ihren Bischöfen gekrönt; daraus folge aber nicht, daß sie ihr Königreich von denselben haben oder bekommen sollten, wie denn auch der Bischof von Ostia den Papst kröne, ohne deßhalb eine Oberhoheit über denselben zu haben.

Die Resignation eines Kaisers sey übrigens keine geistliche Sache; das Recht enthalte darüber keine Bestimmung, und als Reichsangelegenheit gehöre sie für die Churfürsten. Wolle der Papst etwas gegen diese Resignation erinnern; so müsse er es ebenfalls gegen diese Resignation Carls V. in Betreff der spanischen Monarchie thun. Ja wenn der Papst in dieser Angelegenheit etwas zu erinnern hätte; so wäre dieß mit Carl V. auszumachen gewesen. Wollte sich aber der Papst dessen ungeachtet nicht beruhigen; so müsse man vermuthen, daß er dabey mehr verdeckte böse Practiken gegen den Kaiser Ferdinand und gegen das deutsche Reich, als die Nothdurft der Sachen suche. Und was die Annahme des kaiserlichen Nahmens und Titels betreffe, bevor Ferdinand von dem Papste gekrönt worden wäre, so sey bekannt, daß einige textus juris keinen Unterschied zwischen einem römischen Könige und Kaiser machen, und mehrere treff-

liche Rechtsgelehrte der Meinung wären, daß der Kaiser schon durch die Wahl alle Rechte und Gerechtigkeiten im Reiche, nicht aber erst durch die Krönung, erhalte. Auch könne der Kaiser nie der päpstlichen Anmaßung beytreten, daß die Bestimmung zum Kaiserthume von dem päpstlichen Stuhle, und nicht von der Wahl der Churfürsten abhänge; denn wenn er dieß thäte, so würde er sich dadurch den ewigen Widerwillen, die Feindschaft und den Ungehorsam nicht bloß der Churfürsten, sondern auch der übrigen Reichsstände zuziehen, an deren gutem Willen ihm doch in weltlichen Angelegenheiten mehr liegen müsse, als an der Feindschaft mit dem Papste und dem römischen Stuhle.

Zum Beschlusse dieses Gutachtens rügt Seld den Nepotismus des Papstes, daß er seine Verwandten zu Cardinälen und Bischöfen gemacht habe, welche sich doch zum Militär besser, als zum geistlichen Stande geschickt hätten, die nicht einmahl Latein verständen, und schon in einem Alter von 18—20 Jahren die reichsten Pfründen erhielten, während andere fromme und gelehrte Cardinäle Noth litten. Dabey folge der Papst lediglich seinem eigensinnigen Kopfe, und könne auch den bescheidensten Widerspruch nicht vertragen; denn oft habe er die Cardinäle Bestien und Narren geschimpft, das heilige Consistorium bisweilen militärisch besetzen lassen, und einige Cardinäle sogar gestöckt und geplöckt, woher denn viele die Meinung hätten, daß Ihro Heiligkeit, Alters und anderer Zufälle wegen, nicht wohl mehr bey Vernunft und Sinnen wären. — Dabey bringt Seld dem Kaiser in Erinnerung: daß seine hochlöblichen Vorfahren, die alten römischen Kaiser, wohl öfters das Rauhe gegen die Päpste, wenn diese sich verwöhnt gestellt,

stellt, vorgekehrt, dieselben mit Heereskraft überzogen, die Stadt Rom mit gewaltiger Hand erobert, die Päpste bey den Köpfen genommen, gestöckt, geplöckt, und zum Theile ihres Amtes entsetzt hätten; ja man halte den Rechten nach dafür, daß man einen Papst, der sich ungebührlich verhalte, wohl seiner Person halber, aber der römischen Kirche Autorität unvorgegriffen, mit Krieg überziehen könne.

Gewiß war auch der Zeitpunct, in welchem Seld seinem Kaiser diesen Rath gab, ganz dazu geeignet, die päpstlichen Anmaßungen zu demüthigen, da Paul IV. wenig Freunde hatte, und die weitere Verbreitung des Protestantismus in allen Ländern die Begriffe von der Macht und Hoheit des Papstes sehr berichtigen half. Doch Ferdinand beruhigte sich, da Paul IV. nichts weiter gegen ihn unternahm, ob dieser gleich consequent blieb, und den Kaiser nicht anerkannte. — Nach Paul's IV. Tode erkannte dessen Nachfolger, Pius IV., Ferdinan- 1559.
den als erwählten Kaiser an, und dieser ließ dem Papste durch eine Gesandtschaft seine kindliche Hochachtung und Ehrerbiethung, nicht aber die Obedienz bezeugen. Doch überschritt der Gesandte, von den Cardinälen dazu überredet, seine Vollmacht, und leistete die Obedienz; ein Schritt, den Ferdinand sehr mißbilligte. — Dieser ganze Streit mit dem Papste hatte den Vortheil, daß seit dieser Zeit kein deutscher Kaiser die Krönung in Rom suchte.

Die übrige Regierungszeit Ferdinand's war nicht reich an wichtigen Begebenheiten; theils trat in diesem Zeitraume auf die mannigfaltigen vorher gegangenen politischen Stürme endlich eine kurze Erhohlung

und Ruhe ein, deren Deutschland so sehr bedurfte; theils kam Ferdinand selbst bereits zu hoch bejahrt zur Regierung, um mit jugendlichem raschen Geiste große Veränderungen zu veranlassen.

Religions-Angelegenheiten.

So bestimmt auch der Religions-Frieden sich über die Rechte der Protestanten erklärt hatte; so gab man doch kaiserlicher und katholischer Seits den Gedanken einer Wiedervereinigung noch nicht auf. Auf

1559. dem Reichstage zu Augsburg setzte man in dieser Beziehung einstweilen fest, daß der Passauer Vertrag und der Religions-Friede unveränderlich gehalten werden sollten, und beschäftigte sich mit einer neuen Münz-

3. Apr. ordnung (der letzten, die in Deutschland promulgirt wurde), und mit einer Reichshofraths-Ordnung, wodurch nun das von Maximilian I. organisirte österreichische Hofraths-Collegium, welches seit der Zeit seiner Stiftung bereits über viele deutsche, niederländische und italiänische Angelegenheiten entschieden hatte, förmlich zu einem Reichsgerichte erhoben wurde; doch wurde der Ausdruck Reichshofrath nur ein einziges Mahl in dieser Ordnung gebraucht, statt dessen die Benennung: Hofrath, oder kaiserlicher Hofrath noch immer am meisten üblich war.

1552 28. Apr. Fortsetzung des trientischen Concils.

Zur Ausgleichung der religiösen Streitigkeiten wünschte Ferdinand die Eröffnung eines neuen allgemeinen Conciliums, weil das suspendirte trientische Concilium schwerlich von den Protestanten besucht werden dürfte. Der Kaiser schug deßhalb die Städte Cöln, Costnitz und Regensburg dem Papste vor; aber der Papst beharrte auf der Wiedereröffnung des trientischen, und der Kaiser stimmte endlich dem Papste bey. Mehrere päpstliche Nuntien brachten die Bulle, worin diese Erneuerung bekannt gemacht wurde, in die christlichen

Länder, und zwey derselben kamen auch nach Deutschland. Auf Ferdinand's Veranlassung begaben sie sich nach Naumburg, wo sich damahls die protestantischen Fürsten in Betreff der Religions-Angelegenheiten versammeln wollten.

Streitigkeiten unter den Protestanten.

Unter den Protestanten selbst waren nähmlich weitaussehende Streitigkeiten ausgebrochen. Nach Johann Friedrich's des Großmüthigen Verlust der Churwürde und der Churländer war die Universität Wittenberg, von welcher die neue Lehre sich über Deutschland verbreitet hatte, an den neuen Churfürsten von Sachsen gekommen. Aus Rivalität gegen diese Akademie ward von dem ernestinischen sächsischen Hause in Jena eine neue Universität gestiftet, wohin man mehrere ausgezeichnete wittenbergische Lehrer berief, die aber den Ruf nicht annahmen. Gegen den berühmten Melanchthon, der, nach Luthers Tode, als der erste protestantische Theolog betrachtet werden mußte, trat ein heftiger Polemiker, Flacius, in Jena auf. Flacius, der von dem ältesten Sohne des bey Mühlberg gefangen genommenen Churfürsten, von dem Herzoge Johann Friedrich dem Mittlern, geschützt wurde, verfocht jetzt nicht bloß seine eigene religiöse Ueberzeugung, sondern er entlud sich auch eines verjährten Hasses gegen den ehrwürdigen Melanchthon, der ihn ehemahls bey seinem Magister-Examen in Wittenberg lächerlich gemacht hatte. Je mehr sich der sanfte Melanchthon zu einer friedlichen Vereinigung mit den Reformirten hinneigte; desto mehr glaubte Flacius, die reine Lehre Luther's vertheidigen zu müssen. Die meisten protestantischen Fürsten waren mit diesen in der Mitte der evangelischen Länder selbst ausgebrochenen Streitigkeiten unzufrieden; aber der Herzog Johann Friedrich, zu sehr gegen das churfürst-

lich sächsische Haus erbittert, haßte alles, was man in Wittenberg als Lehre der Evangelischen aufstellte. —

Die Entwickelung dieser theologischen Zänkereyen gehört zunächst der Kirchen- und Reformations-Geschichte an; hierher gehört bloß der Convent zu Naum-
1561. burg, der zur Beylegung dieser Streitigkeiten und zur Wiederherstellung der Einigkeit zwischen den protestantischen Ständen von dem Herzoge Christoph von Würtemberg veranlaßt worden war, und von mehreren Churfürsten, Herzogen und anderen deutschen Reichsständen besucht wurde. — Man unterschrieb hier von neuem, als Norm der Ueberzeugung, die augsburgische Confession, aber nach der revidirten Ausgabe vom Jahre 1531, und erklärte sich nachdrücklich gegen die Beschickung des wieder eröffneten trientischen Conciliums, obgleich die beyden päpstlichen Nuntien selbst zu Naumburg erschienen, und Anfangs den Weg der freundschaftlichen Ueberredung wählten, dann aber auch die starken Erklärungen der protestantischen Fürsten gegen den Papst erwiederten.

Das trientische Concilium, welches nach dem Wunsche des Kaisers die getrennten kirchlichen Meinungen vereinigen sollte, diente, bey der Strenge der auf demselben fest gesetzten Bestimmungen, nur dazu, die Trennung und Entfernung der christlichen Parteyen von einander noch mehr zu vergrößern. Viele Meinungen katholischer Lehrer wurden jetzt zu bestimmten Dogmen erhoben, und das Anathema über alle diejenigen ausgesprochen, welche eine davon verschiedene Meinung hätten. Wie hätte also seit dieser Zeit eine Wiedervereinigung der kirchlichen Parteyen möglich seyn können! Und dennoch verlangte der Papst, daß die Schlüsse dieses am 4. Dec.

1563 beendigten Conciliums als allgemein gültige Glaubensnorm in den katholischen Ländern angenommen werden sollten, welches auch in Deutschland, doch nicht ohne Widerspruch und Mißvergnügen über die Härte und Strenge dieses symbolischen Buches des Katholicismus, geschah. Der Papst hatte alle Decrete dieser Kirchenversammlung ohne Ausnahme bestätigt, sich aber die Auslegung derselben ausschließend vorbehalten.

Päpstliche Nunciaturen.

Je stärker sich der Geist der Opposition der beyden christlichen Parteyen seit dieser Zeit entwickelte, besonders da die Aufklärung im protestantischen Deutschland, durch die in der Reformation wieder erhaltene Freyheit des Forschens und Prüfens, immer weitere Fortschritte machte; desto mehr verlangte es das päpstliche Interesse, diese Fortschritte, so viel sich der aufstrebende Zeitgeist beschränken ließ, zu hindern und zu vereiteln. Es wurden also vier päpstliche Nunciaturen, zu Wien, Brüssel, Cöln und Lucern errichtet. Ehemahls waren nur bey außerordentlichen Gelegenheiten päpstliche Nuntien oder Legaten abgeschickt worden; jetzt erhielten sie in jenen vier Städten ihre bleibenden Wohnsitze, und zwar galt ihre ursprüngliche Bestimmung: der Aufrechthaltung der tricntischen Beschlüsse; — zunächst aber der sorgfältigsten Beobachtung der katholischen Clerisey in Deutschland, damit die Reformation sich nicht weiter verbreiten möchte. — In der Folge usurpirten diese päpstlichen Nuntien erzbischöfliche Rechte, und dehnten ihre Anmaßungen so weit aus, daß eine allgemeine Unzufriedenheit über sie entstand.

Maximilian's II. Wahl.

Ferdinand, der in seinen eigenen Erblanden die Jesuiten aufnahm, aber auch seinen vielen evangelisch gesinnten Unterthanen den Kelch im Abendmah-

le bey dem Papste ausmittelte, wünschte jetzt die römische Königswahl seines ältesten Sohnes Maximilian, dem er schon 1549 die Annahme des böhmischen Königstitels bewilligt hatte. Die Wahl dieses Fürsten fand um so weniger Schwierigkeiten, und
1562 geschah um so einmüthiger zu Frankfurt, je vortheil-
24. Nov. hafter die Meinung war, die im deutschen Reiche von Maximilian herrschte. Seine Erziehung war von Wolfgang Schiefer, der in Wittenberg studiert hatte, trefflich geleitet worden; seine Talente waren ausgezeichnet, und seiner Toleranz in religiösen Angelegenheiten allgemein bekannt. — Je weniger man also von Seiten der deutschen Fürsten bey seiner Wahl angestanden hatte, da man sich von ihm eine weise und glückliche Regierung in der Zukunft versprach; desto unerwarteter waren die Einwendungen des Papstes Pius IV. gegen diese Wahl, der sie für mangelhaft erklärte, weil 3 ketzerische Churfürsten daran Theil genommen hätten, und Ferdinand selbst noch nicht vom Papste gekrönt worden wäre; doch sey er erböthig, die Mängel dieser Wahl zu compensiren, wenn Maximilian dem römischen Stuhle den gewöhnlichen Eid schwören, und die Obedienz leisten lassen wollte.

Maximilian aber ging durchaus auf diese Anträge des Papstes nicht ein. Er verweigerte es, die Bestätigung seiner Wahl bey dem Papste nachzusuchen und den vorgeschriebenen Eid zu leisten; doch wollte er die Beschirmung des katholischen Glaubens beschwören, wie dieß von den Kaisern bey ihrer Krönung in Rom geschehen sey. Die Obedienz-Leistung verwarf er ganz, denn der Gesandte seines Vaters sey dazu ebenfalls nicht berechtigt gewesen. — Die Cardinäle riethen, bey dieser Festigkeit des römischen Königs, dem Papste zur Nachgiebigkeit, und so sandte Maximilian einen Abgeordneten an den

Papst, der diesem seine Wahl anzeigte, und ihm des Königs Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl versicherte, des Vaters Obedienz sich aber durchaus enthalten mußte. Dennoch erklärte der Papst: daß er die Obedienz des römischen Königs angenommen habe.

Grumbachische Händel.

Noch während der Regierungszeit Carl's V. war durch einen merkwürdigen Vorgang eine Scene aus den Zeiten des Faustrechts erneuert worden. Als nähmlich der stürmische Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach Franken, und besonders die Länder der Bischöfe von Bamberg und Würzburg verwüstete, hatte der fränkische Ritter Wilhelm von Grumbach, gegen mehrere ihm von dem Bischofe, vertragsmäßig bewilligte Vortheile, einen Vergleich zwischen diesem Bischofe, Melchior von Zobel, und dem Markgrafen vermittelt, nach welchem der Markgraf die Besitzungen des Bischofs zu schonen versprach. Grumbach erhielt mehrere geistliche und weltliche Güter von dem Bischofe dafür, und die Verwandlung aller seiner würzburgischen Lehen in Allodial-Besitzungen. 1551.

Als aber Carl V. dem Bischofe befahl, den mit dem Markgrafen abgeschlossenen Vertrag nicht zu erfüllen, verweigerte der Bischof auch dem Ritter von Grumbach die Erfüllung der ihm versprochenen Bedingungen. Dieser veranlaßte dagegen den Markgrafen zum Angriffe auf die Länder des Bischofs; der Bischof aber ahndet diesen Verstoß gegen die Lehenstreue durch die Einziehung aller grumbachischen Güter, und läßt zugleich diese Güter auf eine sehr strenge Art verwüsten, indem er die Waldungen derselben niederzuhauen, und das Vieh des Ritters wegzutreiben befahl. Grumbach wandte sich nun an das Kammergericht, von welchem er ein Restitutions-Decret

erhielt, das aber nicht vollzogen wurde; eben so wenig fand er bey dem Kaiser Ferdinand Unterstützung. — Nun beschloß Grumbach, sich selbst die verweigerte Genugthuung zu nehmen, und sich der Person des Bischofs von Würzburg zu bemächtigen. Die von Grumbach zur Ausführung dieses Unternehmens gedungene Bande hatte auch in der That die Frechheit, den Bischof in seiner eigenen Residenz, als er auf sein Schloß zurück reiten wollte, anzugreifen, — und ihn zu erschießen. So bestimmt und fortdauernd auch Grumbach versicherte, daß die Ermordung des Bischofs nicht in seinen Absichten gelegen habe; so groß war doch die Sensation und Indignation, die diese That in Deutschland erregte. Grumbach entwich darauf nach Frankreich, kehrte aber mit angeworbenen Truppen zurück, um seine Sache gegen den neuen Bischof von Würzburg auszukämpfen; er entließ aber diese Truppen, als ihn die rheinischen Churfürsten zu einer gütlichen Ausgleichung dieses Streites vermochten. Dessen ungeachtet wurden keine seiner Bedingungen von dem neuen Bischofe von Würzburg erfüllt. Grumbach vereinigte sich also noch ein Mahl zu gewaltthätigen Maßregeln mit einigen Rittern, und fand besonders bey dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen Schutz und Unterstützung, dem er mit den Aussichten zur Wiedererlangung der sächsischen Chur schmeichelte. — Nach einem bekannt gemachten Manifeste fiel nun Grumbach in das Würzburgische ein, und eroberte und plünderte sogar die Stadt Würzburg selbst, wo er das Dom-Capitel zur Unterzeichnung eines Vergleiches nöthigte, in welchem ihm die Zurückgabe seiner Besitzungen und eine bestimmte Summe für sich und seine Anhänger zugesichert wurde. — Diesen letzten gewaltsamen Ueberfall behan-

1558
25. Apr.

1563.

delte jetzt der Kaiser als einen Bruch des Landfriedens, und sprach über Grumbach und seine Coalisirten die Acht aus. Der Bischof selbst wünschte die kaiserliche Ratification des mit Grumbach abgeschlossenen Vergleichs, aus Furcht vor dessen Rache; aber der Kaiser blieb fest bey seinem Entschlusse, und hob aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Gültigkeit des abgedrungenen Vergleichs auf, auch ließ er die Achtserklärung überall in Deutschland bekannt machen. Zugleich ward der Herzog Johann Friedrich von Sachsen durch ein kaiserliches Schreiben veranlaßt, sich aller Verbindung mit Grumbach zu enthalten, und ihn und dessen Anhänger aus seinen Ländern zu entfernen. So hoch und ernstlich auch dieses kaiserliche Mandat in der Folge gegen den Herzog verpönt wurde; so wenig war doch dieser hartnäckige Fürst zu bewegen, dem Geächteten seinen Schutz zu entziehen. — Diese ganze Angelegenheit zog sich noch in die folgende Regierung hinüber, da Ferdinand am 25. Julius 1564 zu Wien, in einem Alter von 62 Jahren starb. — Noch war in den österreichischen Ländern die Primogenitur nicht eingeführt; es erhielt also jetzt der älteste von seinen Söhnen, Maximilian, die Königreiche Böhmen und Ungarn, und das Erzherzogthum Oesterreich; der zweyte, Ferdinand, bekam Tirol und die vorderösterreichischen Länder, und der dritte, Carl, erhielt Steyermark, Krain und Kärnthen.

1563 im Oct.

Ferdinand's I. Tod.

Ein und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Maximilian II., von 1564 bis 1576.

Regierungsantritt Maximilians II.

Wenige Fürsten sah man mit so frohen Erwartungen den Thron besteigen, als den weisen, gerechten, und von den tolerantesten Gesinnungen belebten Maximilian II. Wenn er gleich aus Staatsklugheit nicht die Hoffnung der Protestanten erfüllte, daß er sich öffentlich zu ihnen bekannte, wozu ihn der Churfürst Friedrich von der Pfalz in einem Schreiben aufforderte; so bemühte er sich doch, die Eintracht und Ruhe im deutschen Reiche möglichst aufrecht zu erhalten, auch gab er einen Vereinigungsplan der katholischen und evangelischen Parteyen sogleich auf, als er sich von der Unzufriedenheit beyder mit demselben überzeugt hatte. Doch verstattete er, daß, nach dem Tode des Bischofs Julius von Pflug von Naumburg, das dortige Capitel den

1564 3. Sept.

Sohn des Churfürsten August von Sachsen, Alexander, und nach dessen baldigem Tode den Churfürsten selbst zum Administrator des Hochstifts wählte, womit der Uebertritt des Capitels zum Protestantismus, gegen die Absicht des dem Religions-Frieden eingeschobenen geistlichen Vorbehalts, verbunden war. — Nur war es zu bedauern, daß die Protestanten selbst unter sich nicht einig waren. Mehrere Ursachen trugen dazu bey. Schon in der ersten Zeit der Reformation hatten sich die schweizerischen Theologen in der Lehre vom Abendmahle anders erklärt, als die wittenbergischen, und unter Zwingli's und Oecolampadius Leitung nahm die Reformation in der Schweiz ihren eigenen

Streitigkeiten unter den Protestanten.

Gang. Allmählich ward durch Calvins strengern Lehrbegriff die Trennung zwischen den Lutheranern und Reformirten immer merklicher, besonders als unter den Lutheranern selbst sich eine strengere und eine moderatere Partey ausbildete, wovon die erstere, deren Anführer Flacius in Jena gewesen war, der zweyten, die von Melanchthons Schülern herrührte, vorwarf, daß sie sich von der augsburgischen Confession entferne. Je polemischer daher dieses Zeitalter war, desto mehr bestritten auch mehrere Lutheraner den gleichen Antheil der Reformirten an den Vortheilen des Religions-Friedens, besonders nach dem Uebertritte des Churfürsten von der Pfalz zur Lehre der Reformirten, und die Schlauheit der Jesuiten wußte diese Streitigkeiten in der Mitte der beyden protestantischen Parteyen sehr zu ihrem Vortheile zu benutzen. Doch fallen die Resultate dieser Streitigkeiten, besonders die zur Aufrechthaltung lutherischer Rechtgläubigkeit entworfene Formula Concordiae, in die Regierungszeit des folgenden Kaisers Rudolph.

Der Angriff des Fürsten von Siebenbürgen, Johann Sigismund, auf Ungarn leitete Maximilians II. Aufmerksamkeit auf dieses sein Erbkönigreich. Zwar ward Johann Sigismund geschlagen und genöthigt, den königlichen Titel, den er angenommen hatte, abzulegen, und auf den Fall seines Todes den Rückfall Siebenbürgens an den Kaiser zuzugestehen; aber dadurch ward doch ein Einfall des kühnen Sultans Soliman I. in Ungarn veranlaßt, der für die folgenden Jahre die Erneuerung der türkischen Angriffe befürchten ließ. Der Kaiser suchte also auf dem Reichstage zu Augsburg die Hülfe des deutschen Reiches gegen die Türken, und erhielt das Triplum bewilligt; der Krieg ward

1564 Krieg gegen den Fürsten von Siebenbürgen und die Türken.

1565.

1566.

nachdrücklich in Ungarn geführt; aber der Tod des Sultans Soliman führte den Frieden herbey.

1576 4. Sept. In Betreff der Religions-Angelegenheiten theilten sich auf diesem Reichstage zum ersten Mahle die beyden christlichen Parteyen in zwey verschiedene Corpora. In Betreff der Klagen beyder Theile gegen einander, die sie dem Kaiser vorlegten, 1555. erklärte er, daß der abgeschlossene Religions-Friede die bleibende Norm für ihre gegenseitigen Verhältnisse seyn solle, die gewünschte Religions-Vereinigung möge nun erfolgen oder nicht. —

Beendigung der grumbachischen Händel. Traurig war der Ausgang der Unruhen, die Wilhelm von Grumbach veranlaßt hatte. Geschützt von dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen-Gotha hatte Grumbach es gewagt, die Stadt Würzburg selbst zu überfallen, und das Dom-Capitel zu einem ihm vortheilhaften Vertrage zu nöthigen. Der gegen ihn ergangenen Achtserklärung und der Abmahnungen des Kaisers an den Herzog ungeachtet, blieb dennoch Grumbach in Gotha, dessen Absichten hauptsächlich gegen den Churfürsten August von Sachsen gerichtet waren. Endlich dehnte Maximilian II. die über Grumbach ausgesprochene Acht auch auf den Herzog Johann Friedrich aus, und beauftragte den Churfürsten 1566 12. Dec. August, als Obersten des obersächsischen Kreises, dieselbe zu vollziehen. Dem Bruder des Herzogs, dem Herzoge Johann Wilhelm, befahl er, dem Executions-Zuge beyzuwohnen.

Sogleich am folgenden Tage, nachdem der Herzog Johann Friedrich die Achts-Sentenz erhalten hatte, 24. Dec. ließ der Churfürst August Gotha und die Festung Grimmenstein einschließen. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung von mehrern Monathen bemächtigte sich die Besatzung von Gotha selbst der Person des Grum-

bach und des herzoglichen Kanzlers Brück, und schloß mit dem Churfürsten eine Capitulation ab, nach welcher der Herzog sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade übergeben, Grumbach aber, mit seinen Anhängern ausgeliefert werden, und die Gothaer ihrem neuen Landesherrn, dem Herzoge Johann Wilhelm, huldigen sollten. — Der Herzog Johann Friedrich ward von dem Kaiser zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt und beschloß sein Leben, nach einer Gefangenschaft von 25 Jahren, zu Wienerisch-Neustadt, wohin er abgeführt wurde. Grumbach und der Kanzler Brück wurden gevierttheilt, und andere ihrer Anhänger durch Schwert und Strang hingerichtet. Nach dem ausdrücklichen kaiserlichen Befehl mußte die Festung Grimmenstein demolirt werden. — Für die liquidirten Kriegskosten erhielt der Churfürst die vier Aemter Weida, Arnshaug, Ziegenrück und Sachsenburg verpfändet, die in der Folge bey den Ländern der albertinischen Linie blieben. 13. Apr.

Aufstand der Niederländer.

Folgenreicher, als diese Bewegungen im Innern Deutschlands, war der Aufstand der Niederländer gegen die spanische Regierung. Philipps II. Vater und Vorgänger, der Kaiser Carl, hatte, bey seiner Vorliebe für die Niederländer, ihre Freyheiten und Rechte nicht verletzt, und der Handel dieser glücklichen Provinzen war unter ihm nicht beeinträchtiget worden. Philipp aber, ein Mann, der seine einseitige Ansicht der politischen und religiösen Gegenstände zur allgemeinen in ganz Europa erheben wollte, und seine Plane mit einem gut disciplinirten Heere und mit den Schätzen der neuen Welt unterstützen und ausführen konnte, maß den Freyheitssinn der Niederländer, die sich zum verbesserten Lehrbegriffe hinneigten, und die Inquisition verabscheuten, nach seinem Gesichtskreise. Sein grausamer und blutdür-

1567. stiger Feldherr, der Herzog Alba, trat als General-Statthalter in den Niederlanden auf, und Schrecken ging vor ihm her, und begleitete seine Schritte. Dennoch vermochte Philipp nichts gegen den aufgeregten Freyheitsgeist der erbitterten Provinzen, die, aller Hinrichtungen und Confiscationen ungeachtet, dennoch ihre Freyheit in einem von Wilhelm von Oranien vorsichtig geleiteten Defensiv-Kriege behaupteten, und von Philipps Sohne, Philipp III.,
1609. in einem mit ihnen geschlossenen Waffenstillstande, in ihren sich verschafften Rechten anerkannt werden mußten.

Pohlnische Königswahl.

In Pohlen erlosch bey Sigismund Augusts Tode der jagellonische Mannsstamm. Lange schwankte
1572. die Wahl der Nation zwischen Ernst, dem Sohne des Kaisers, und dem Prinzen Heinrich von Anjou. Die Langsamkeit, mit der man diese Angelegenheit in Wien betrieb, bewirkte die Wahl des letztern; doch Heinrich, der sich ohnedieß in Pohlen nicht gefiel, verließ, nach seines Bruders, des Königs von Frankreich Tode, Pohlen heimlich, und bestieg den
1574. französischen Thron. Die Pohlen erklärten darauf ihren Thron für erledigt, und theilten sich von neuem bey der Wahl seines Nachfolgers. Der eine Theil
1575. der Nation wählte den Kaiser Maximilian selbst; ein anderer erklärte sich für den Fürsten Stephan Bathory von Siebenbürgen, dem man aber die Bedingung machte, die nachgelassene funfzigjährige Schwester Sigismund Augusts, die Prinzessinn Anna, zu heirathen. Der Fürst ging diese Bedingung ein, überließ seinem Bruder Siebenbürgen, und ward zu Krakau gekrönt. — Sein Rival,
1576 der Kaiser Maximilian, trug lange Bedenken, die an-
1. May. gebothene Krone anzunehmen, deren Besitz weder erblich bey seiner Familie blieb, noch mit bedeutenden

Einkünften verbunden war, und deren Erlangung ihm durch die Beschwörung einer harten Capitulation (pacta Conventa) erschwert wurde. Dessen ungeachtet leistete er diesen Eid, starb aber bald darauf, in einem Alter von 49 Jahren, nachdem er kurz vorher noch die römische Königswahl seines Sohnes Rudolph bewirkt hatte. — In Pohlen regierte nun Stephan Bathory ungestört. — Im Hause Oesterreich wurden keine neuen Ländervertheilungen zwischen Maximilians Söhnen vorgenommen, vielmehr folgte Rudolph, nach dem Rechte der Primogenitur, in den gesammten Erbländern seines Vaters. 1576 12. Oct.

Zwey und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Rudolph II. von 1576 — 1612.

Rudolphs Regierungszeit ist minder denkwürdig durch das, was während derselben geschah, als durch das, was durch dieselbe vorbereitet wurde. Die beyden friedlichen Regierungen Ferdinands I. und Maximilians II. hatten eine allmähliche Annäherung der beyden divergirenden kirchlichen Parteyen erwarten lassen, und vielleicht würde diese Annäherung weiter fortgerückt seyn, wenn Rudolph den Thron mit dem Geiste seiner beyden weisen Vorgänger bestiegen hätte. So aber brachte er zwar einige wissenschaftliche Bildung zur Regierung mit; aber da seine Erziehung an Philipps II. Hofe in Spanien geschehen war, so hatte er hier, unter der Leitung der Jesuiten, zu einseitige Grundsätze angenommen, die ihm selbst und der Ruhe im deutschen Reiche höchst nachtheilig werden mußten. Abhängig von dem Interesse des spani- Regierungsantritt Rudolphs.

schen Hofes, und von dem Einflusse der Jesuiten, hob er die Begünstigungen der Protestanten durch seine Vorgänger wieder auf, vertrieb ihre Lehrer, und veranlaßte dadurch in seinen eigenen Staaten eine ihm nicht vortheilhafte Stimmung. In Deutschland selbst wogte der Factions-Geist in neuen Gährungen auf, und die gegenseitigen Vorwürfe der Katholiken und Protestanten wegen der Beeinträchtigung ihrer Rechte erneuerten die Erbitterung und veranlaßten jene Bündnisse, deren traurige Wirksamkeit sich bey dem Anfange des dreyßigjährigen Krieges zeigte.

Das gegenseitige Mißtrauen zwischen den beyden christlichen Hauptparteyen ward durch den fortdauernden Aufstand der Niederländer gegen Spanien erhöht und vermehrt; denn der spanische Druck gegen die protestantischen Niederländer ward auch von den deutschen Protestanten mit empfunden, und jeder Sieg der tapfern Niederländer ward von den Deutschen ebenfalls mit stiller Freude gefeyert. Dagegen neigte sich der katholische Religions-Theil in Deutschland, zugleich mit dem Kaiser, auf die Seite des spanischen Interesse, und so glühte bereits im Verborgenen das Feuer, das am Anfange des folgenden Jahrhunderts die schönste Blüthe Deutschlands in wilden Flammen zerstören sollte.

Religions-Streitigkeiten.

Während daß die Bekenner von Luthers Lehre im österreichischen Staate bedrückt und verfolgt wurden, kämpften die Protestanten in der Pfalz und in Sachsen gegen sich selbst. Die Trennung zwischen den Lutheranern und Reformirten war schon unter Maximilians Regierung so fühlbar geworden, daß die ersstern die letztern gleichsam nur zu dulden und aus Nachsicht an den Früchten des Religions-Friedens Antheil nehmen zu lassen schienen. Desto bedeutender

waren

waren die Bewegungen in der Pfalz, als der Churfürst Friedrich, der öffentlich zum calvinischen Lehrbegriff übergegangen war, starb, und sein ältester Sohn, Ludwig, die Churwürde übernahm, der überall, mit Härte und Strenge gegen die Reformirten, den lutherischen Lehrbegriff wieder herstellte, während sein Bruder, der Pfalzgraf Johann Casimir, es mit den Reformirten hielt. Doch Ludwig starb frühzeitig, und dadurch kam wieder der Calvinismus in den pfälzischen Ländern empor, besonders da der minderjährige Sohn Ludwigs, der nachmahlige Churfürst Friedrich IV., in dem Geiste dieser Grundsätze erzogen wurde. 1576. 1583.

Aehnliche Streitigkeiten entstanden unter den sächsischen Theologen, als nach Luthers Tode Melanchthon an der Spitze der Evangelischen stand, der in manchen Hinsichten von Luthers strengern Ansichten abwich, und dessen Schüler rasch und ungestüm, una nicht wie der sanfte und friedliebende Melanchthon, sich über mehrere in den symbolischen Büchern enthaltene Lehren anders, als diese Bücher erklärten, besonders in der Lehre vom Abendmahle. So entstand in Sachsen eine stillschweigende Annäherung in dieser letztern Hinsicht zu der reformirten Lehre, und man bezeichnete diese religiöse Stimmung mit dem Nahmen Kryptocalvinismus. Selbst am Hofe des Churfürsten August neigten sich der Hofprediger Schütz, der Leibarzt Peucer, und der geheime Rath Krakau auf diese Seite; doch büßte der letztere dafür auf der Folter *). — Die allgemeine Sensation, welche dieser Kryptokalvinismus, besonders wegen der Polemik der echtlutheri- Kryptocalvinismus.

*) Anton, Geschichte der Concordien-Formel, Th. 1. Seite 120 ff.

schen Theologen, erregte, veranlaßte den Churfürsten,
Formula Concordiae. eine neue Norm des Glaubens auf die Basis der augsburgischen Confession entwerfen, und von allen Theologen unterschreiben zu lassen. Da der Churfürst seinen eigenen Theologen in Hinsicht der Rechtgläubigkeit nicht traute: so berief er den würtembergischen Theologen Jacob Andreä nach Sachsen, der sich bereits in den kryptocalvinistischen Streitigkeiten sehr thätig gezeigt hatte. Mit diesem verband sich, auf des Churfürsten Befehl, noch eine Anzahl anderer Theologen, welche zu Torgau zwölf Artikel entwarfen, die unter der Benennung des torgauischen Buches bekannt, und den übrigen evangelischen Fürsten zugesandt wurden. Die darüber eingegangenen Prüfungen und Bedenken wurden darauf von Andreä, Chemnitz und Selneccer zu Klosterbergen revidirt, doch maßte sich Andreä überall die Entscheidung an. So ward endlich die Concordien-Formel publicirt, wodurch zwischen Lutheranern und Reformirten beynahe eine eben so scharfe Linie gezogen wurde, wie durch die trientischen Concilien-Schlüsse zwischen Katholiken und Evangelischen. — Nach und nach nahmen zwar die meisten evangelischen Fürsten und Stände in Deutschland dieses Concordien-Buch an, das die Theologen unterschreiben mußten; aber in Dänemark und England fand es keinen Beyfall, und das Mißverständniß zwischen den Lutheranern und Reformirten wurde dadurch um ein Großes erhöht. Die Folgen davon zeigten sich deutlich genug in dem Betragen gegen ihre gemeinschaftlichen Gegner.

1576 im May.

1580 25. Jun.

Reichstag zu Augsburg.

Die Furcht vor einem erneuerten Angriffe der Türken, weil der auf acht Jahre mit ihnen abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende ging, und die Empörung der Niederländer waren die wichtigsten Puncte,

über welche Rudolph auf seinem ersten in Augsburg eröffneten Reichstage das Urtheil der deutschen Stände hören wollte. Sie bewilligten ihm zum Türken-Kriege 40 Römermonathe, doch in Betreff der niederländischen Empörung beschlossen sie, neutral zu bleiben, so sehr auch der dem spanischen Interesse ergebene Rudolph auf eine nachdrückliche Bekämpfung der Niederländer antrug. 1582 3. Jul.

Noch zeichnet sich dieser Reichstag in einer zweyfachen Rücksicht aus; theils in Hinsicht auf den Streit über den Kalender, theils in Beziehung auf die Unveränderlichkeit der Zahl der weltlichen Stimmen auf dem Reichstage.

Kalenderstreit.

Schon längst hatte man die Fehlerhaftigkeit des so genannten julianischen Kalenders gefühlt, weil der ägyptische Astronom Sosigenes, der zu Julius Cäsars Zeiten lebte, das Sonnenjahr zu 365 Tagen und 6 Stunden berechnet hatte, statt daß es einige Minuten weniger beträgt. Dieses machte in 1500 Jahren einen Unterschied von zehn Tagen aus, die man auf Veranlassung des Papstes Gregor XIII., der die Aequinoctia und Solstitia wieder auf die Tage bringen ließ, auf denen sie zur Zeit des nicäischen Conciliums gewesen waren, vom 5. bis 15. October 1582 überschlug. Dieser verbesserte, nach dem Papste so genannte gregorianische Kalender war in der katholischen Christenheit durch eine eigene Bulle autorisirt und eingeführt worden, und jetzt wünschte der Papst von dem Kaiser, daß er auch in ganz Deutschland eingeführt werden möchte. Die Protestanten glaubten aber, daß sie dadurch dem Papste zu viel nachgeben würden, und behielten deßhalb den alten fehlerhaften Kalender bey, bis endlich die vielfältigen Unordnungen im Handel, in Zahlungen, in Gerichtssachen, bey der Feyer der Feste u. s. w. 1581 im Febr.

sie auch bewogen, am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts den verbesserten anzunehmen.

Stimmen auf dem Reichstage.

Eine gleich wichtige Veränderung in Hinsicht der weltlich fürstlichen Stimmen auf dem Reichstage datirt sich ebenfalls von diesem Reichstage zu Augsburg, obgleich auf demselben darüber nichts festgesetzt, sondern nur die Observanz auf demselben in der Folge rechtskräftig wurde. Bisher hatten so viele Fürsten, als persönlich auf dem Reichstage erschienen, auch ihr persönliches Votum, welches in der Zeit, ehe die Primogenitur allmählich in den meisten deutschen Fürstenhäusern eingeführt wurde, nicht selten den weltlichen Fürsten ein bedeutendes Uebergewicht der Stimmenmehrheit über die Geistlichen verschaffte; denn bey den geistlichen Fürsten war die Anzahl für immer unveränderlich. Auf der weltlichen Bank *) vermehrte sich oft die Anzahl der Stimmen bey jedem Todesfalle, wenn ein Vater mehrere Söhne hinterließ, die sich in seine Länder theilten. So galt z. B. ganz Hessen nur für eine Stimme, so lange der Landgraf Philipp der Großmüthige lebte, der es allein besaß. Als hernach seine vier Söhne sich in Cassel, Marburg, Rheinfels und Darmstadt vertheilten, konnten sie vier isolirte Stimmen im Fürstenrathe führen. Freylich mußte sich dieß verändern, als das Recht der Erstgeburt immer mehr eingeführt wurde, wie z. B. in Mecklenburg 1573, in Braunschweig-Wolfenbüttel 1582, in Baiern 1588, in Pfalz-Zweybrücken 1591, in Lippe 1593, in Hessen-Darmstadt 1606, in Hol-

*) Vergleiche Pütter's historische Entwickelung ꝛc. Th. 2 S. 10 ff..

Stein=Gottorp 1608, in Nassau=Oranien 1618, in Lothringen 1625, in Hessen=Cassel 1628, u. s. w.; denn nun erloschen mehrere fürstliche Häuser nach und nach, weil die nachgebornen Brüder des Regenten nicht mehr, wie bey fortgesetzten Theilungen, sich standesmäßig vermählen und ihren Stamm fortsetzen konnten. Diese Verhältnisse hatten vielleicht einigen Antheil daran, daß seit diesem Reichstage die Reichstagsverfassung in Betreff der Zahl der fürstlichen Stimmen eine andere Richtung erhielt. Ohne daß man also die Ursachen und Umstände davon genauer angeben kann, wurde der Reichstag von 1582 der Maßstab für die folgenden Zeiten. Statt, daß bisher die Zahl der weltlichen Stimmen, nachdem in einem Hause bald mehr, bald weniger regierende Herren waren, veränderlich blieb, da man immer nur die erscheinenden Personen zählte, wurde von jetzt an mehr auf die Länder, als auf die Personen gesehen, und zwar gerade, wie zufälliger Weise die Zahl der Stimmen auf dem Reichstage von 1582 aus den einzelnen Fürstenhäusern gewesen war. Waren damahls mehrere Linien; so blieben auch für die Zukunft eben so viele Stimmen, wenn gleich die Linien ausstarben, wie z. B. der Fall im Hause Braunschweig=Lüneburg war, das damahls mehrere Linien in Kalenberg, Celle, Wolfenbüttel und Grubenhagen hatte. Stand hingegen im Jahre 1582 ein Land nur unter einem Regenten, der mehrere Söhne hinterließ, die nachher wieder theilten; so blieb dem Lande auch nur eine Stimme auf dem Reichstage. Dieß geschah z. B. im Hause Anhalt, wo der Fürst Joachim Ernst 1582 noch ganz Anhalt hatte, seine Söhne aber 1586 vier regierende Linien, zu Dessau, Bernburg, Köthen und Zerbst stifteten, und doch nur eine

Stimme behielten. Auch wurden diejenigen Stimmen, welche auf Ländern hafteten, deren Regenten-Familien nach dem Jahre 1582 ausstarben, von den folgenden Besitzern fortgeführt, wie z. B. in Pommern, Henneberg u. s. w.

Gebhard von Cöln.

Für die damahlige Stimmung in religiöser Hinsicht war die Religions-Veränderung des jungen Churfürsten und Erzbischofs von Cöln, Gebhard, von großer Wichtigkeit. Er stammte aus dem Geschlechte der Truchsesse von Waldburg, und war 1577 zum Erzbischofe und Churfürsten gewählt, und vom Papste bestätigt worden. Bald aber knüpfte er eine Liebschaft mit der Gräfinn Agnes von Mansfeld an, die ihre Schwester in Cöln besuchte. Die Verbindung zwischen beyden war zu ernsthaft, als daß die Brüder der Gräfinn das öffentliche Gerücht, ihre Schwester sey die Maitresse eines katholischen Bischofs, hätten länger ertragen sollen. Sie drangen daher so ernsthaft in den Churfürsten,

1552. daß er ihnen versprach, ihre Schwester zu heirathen. Wollte er dieß; so mußte er entweder die Religion verändern, oder auf das Erzbisthum, nach den Forderungen des geistlichen Vorbehalts, resigniren. Auch hatte er Anfangs diese Absicht; aber der Gedanke der Möglichkeit, durch Unterstützung der protestantischen Fürsten sich im Besitze seines Erzbisthums zu behaupten, bewogen ihn, zur reformirten Confession, zu welcher sich seine Schwäger bekannten,

1583. überzugehen, und sich mit Agnes zu vermählen. — Kaum war dieser Schritt bekannt geworden, als der Papst den Erzbischof mit dem Banne belegte und seiner Würde entsetzte, und der Kaiser fand es nicht für gut, die Absetzung eines deutschen Churfürsten von dem Papste zu mißbilligen. Das Dom-Capitel schritt zu einer neuen Wahl, die den bai-

rischen Prinzen Ernst zur churfürstlichen Würde erhob, und Gebhard, durch die Spanier von den Niederlanden aus, sah sich von den Protestanten verlassen, wahrscheinlich weil er in diesem Zeitpuncte der Krisis zwischen den beyden protestantischen Parteyen nicht die augsburgische Confession, sondern den calvinischen Lehrbegriff angenommen hatte. Der abgesetzte Churfürst wandte sich nach Straßburg, wo er Dechant des Dom-Capitels war, und starb daselbst 1601. — Eine ähnliche Gährung entstand in diesem Dom-Capitel zu Straßburg, wo vierzehn evangelische Domherren den Prinzen Johann Georg von Brandenburg mit Widerspruch der sieben katholischen Capitularen wählten. Der Prinz mußte seinem Gegner, dem Prinzen Carl von Lothringen, weichen, doch bekam er eine ansehnliche Entschädigung. 1591.

Mit glücklicherem Erfolge hatten aber gegen den geistlichen Vorbehalt die Häuser Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Mecklenburg, Pommern und Holstein von den im ober- und niedersächsischen Kreise gelegenen Erz- und Hochstiftern: Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Verden, Lübeck, Minden, Schwerin, Camin, Ratzeburg, Merseburg, Naumburg, Brandenburg und Havelberg theils ganz Besitz genommen, theils Prinzen aus ihren Häusern zur Administration derselben gebracht. Gegen diese Besitznehmungen, die man von Seiten der Katholiken als Usurpationen betrachtete, war im Laufe des dreyßigjährigen Krieges hauptsächlich das harte Restitutions-Edict gerichtet, das Ferdinand II. publicirte, um alle seit dem Religions-Frieden eingezogenen geistlichen Stifter und Güter der Katholiken wieder herzustellen.

Churfürst Christian I. von Sachsen.

Unterdessen erhielt der Kryptocalvinismus in Sachsen eine neue Unterstützung, als Christian I. seinem Vater August, dem strengen Vertheidiger des rein lutherischen Begriffs, und dem Begründer der Formula Concordiae, in der Churwürde folgte. Der junge Churfürst neigte sich selbst auf die Seite des reformirten Lehrbegriffs, für den sich sein Schwager, der reformirte Pfalzgraf Johann Casimir von Lautern, mit aller Wärme interessirte, und der in dem Minister des Churfürsten, in dem unternehmenden Kanzler Dr. Krell einen lebhaften Beförderer fand. Seit Christians I. Regierungsantritt wurden die wegen des Concordien-Buches getroffenen Verfügungen wieder zurück genommen und auch der Exorcismus bey der Taufe abgeschafft, worüber unter dem gemeinen Haufen eine Gährung entstand. Dessen ungeachtet aber würde allmählich diese neue Ansicht die herrschende in Sachsen geworden seyn, wenn nicht Christian I. bereits nach einer bloß fünfjährigen Regierung gestorben, und die Administration in die Hände des Herzogs Friedrich Wilhelms von Weimar gekommen wäre. Der von den Höflingen und einem großen Theile der Ritterschaft gehaßte Krell ward sogleich verhaftet, und nach zehnjährigem Gefängnisse, bald nach dem Regierungsantritte

1601. Christians II., wegen mehrerer ihm gemachten Beschuldigungen enthauptet, und die kryptocalvinistische Bewegung unterdrückt.

Streitigkeiten zu Donauwerth.

Je aufmerksamer in diesem Zeitraume der religiösen Gährung die verschiedenen christlichen Parteyen sich beobachteten; je stärker ihre gegenseitigen Vorwürfe wurden, so bald die eine von der andern sich in irgend einem Puncte beeinträchtiget glaubten; desto größer war die Sensation, welche das Betragen des Reichshofraths gegen Donauwerth erregte. Schon

seit den Zeiten des Passauer Vertrages war der Protestantismus in dieser schwäbischen Reichsstadt herrschend, und die Katholiken blieben mit ihrem Gottesdienste auf die Klosterkirche zum heiligen Kreutz eingeschränkt. Dennoch wagte es der Abt dieses Klosters 1605.
eine öff ntliche Procession durch die Stadt zu halten,
die er auch im folgenden Jahre wiederhohlte, von deren 1606.
Fortsetzung ihn aber der aufgeregte Pöbel abhielt. —
Nun klagte der Abt bey dem Reichshofrathe, der schon durch sehr viele Entscheidungen seine Abneigung gegen die Protestanten bewährt hatte. Jetzt beauftragte er den Herzog Maximilian von Baiern mit der Untersuchung, die dieser durch Commissarien anstellen ließ, welche ebenfalls von dem protestantischen Pöbel dieser Reichsstadt beleidiget wurden. Der Reichshofrath belegte also die Stadt mit der Reichsacht, und über- 1607.
trug sehr widerrechtlich dem Herzoge von Baiern die Vollziehung derselben an einer schwäbischen Stadt, der sie auch so glücklich vollendete, daß er die bisherige Reichsstadt Donauwerth in eine baierische Provinzial-Stadt verwandelte, und in derselben den Katholicismus wieder herstellte, obgleich der Religions-Friede auch dieser Stadt die freye Religions-Uebung zugesichert hatte.

Protestantische Union.

Bey solchen Maßregeln der Katholiken, denen Rudolph durchaus keinen Einhalt that, thaten die protestantischen Fürsten das, was überhaupt die deutschen Stände von jeher gethan hatten, wenn sie sich gekränkt oder im Stiche gelassen von dem Reichsoberhaupte glaubten, und errichteten unter sich Bündnisse. Hauptsächlich war es der reformirte Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der die protestantischen Stände zu einer gemeinschaftlichen Thätigkeit vereinigen wollte, und der schon 1594 auf einem Convente zu Heilbronn eine solche Vereinigung ange-

regt hatte. Im Jahre 1608 kam sie endlich unter dem Nahmen der Union wirklich zu Stande, nachdem das Betragen der Katholiken gegen Donauwerth ihnen zeigte, was sie zu erwarten hätten, und nachdem man zu Regensburg auf dem Reichstage katholischer Seits geäußert hatte, daß man an den Religions-Frieden nicht weiter gebunden wäre. Auf einem Dorfe im Ansbachischen traten daher im May 1608 der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf Philipp von Neuburg, die Markgrafen Christian von Culmbach und Ernst von Ansbach, der Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, und der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg — also Lutheraner und Calviniſten — zu diesem Bündnisse zusammen, dessen Directorium der Churfürst von der Pfalz erhielt. Der Geist dieses auf zehn Jahre abgeschlossenen Bündnisses war an sich devensiv; denn man vereinigte sich zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen in Sachen der Religion ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Confessionen, und zur gegenseitigen Unterstützung, so bald ein Mitglied des Bundes mit Krieg überzogen werden würde. Vielleicht würde der Bund noch mehrere Mitglieder erhalten haben, wenn nicht ein reformirter Churfürst an der Spitze desselben gestanden hätte, wenigstens würde dann Sachsen nicht so viele Abneigung gezeigt haben, als es jetzt bezeigte, wozu aber auch die schwache Regierung Christians II. und die Mißhelligkeiten bey der Erledigung der jülichschen Länder viel beytrugen. Doch schlossen sich der Churfürst von Brandenburg, der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel und mehrere Reichsstädte, nahmentlich Nürnberg, Ulm und Straßburg, an die Union an, und nützten derselben durch ihre Geldbeyträge.

Gegen diese Union, die bald in ihrer kraftvollen Sprache den Geist zeigte, der sie beseelte, traten mehrere katholische Fürsten zu einem andern Bündnisse: die Ligue, zusammen. Der echtkatholische Herzog Maximilian von Baiern zog die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Costnitz und Passau, den Propst von Ellwangen und den Abt von Kempten an sich, und dieser zu München abgeschlossenen Verbindung traten dann zu Mainz die geistlichen Churfürsten und die Bischöfe von Straßburg und Regensburg bey. — Der militärische Geist des Herzogs, unterstützt von einer weitgreifenden Politik, so wie die reichlichen Beyträge der geistlichen Fürsten gaben der Ligue innere und äußere Festigkeit, und der Papst und der spanische Hof sahen in derselben eine Macht, die für ihre gemeinschaftliche religiöse Ueberzeugung zu kämpfen bereit war. Ligue der Katholiken. 1609.

So standen zwey kräftige Bündnisse in diesem Zeitpuncte der religiösen Spannung mit bewachender Eifersucht gegen einander, ohne den Kaiser von ihrer Existenz zu benachrichtigen, obgleich die wichtigen Folgen dieser Verbindung erst zehn Jahre später bey dem Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges völlig sichtbar wurden.

Ein nicht minder bedeutender Vorgang in diesem Zeitraume war der jülichsche Successions-Streit, nach dem unbeerbten Tode des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg. Nicht mehr als sechs Competenten machten Ansprüche auf diese schöne und reiche Erbschaft, und bey der früheren Verwickelung der Successions-Angelegenheiten in diesen Ländern mußte jetzt bey der Erledigung derselben die Sache noch weit aussehender werden. — Das albertinische Haus Sachsen gründete seine Ansprüche auf eine vom Kai- Jülichscher Successions-Streit.

1483. ser Friedrich III. erhaltene Anwartschaft; das ernestinische sächsische Haus die seinigen auf die Vermählung des Churfürsten Johann Friedrich's mit der Prinzessinn Sybille von Cleve, der Vatersschwester des letzten Herzogs Johann Wilhelms. Der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg berief sich auf das Recht der Verwandtschaft, denn Maria Eleonora, die Mutter seiner Gemahlinn Anna, war des verstorbenen Herzogs älteste Schwester gewesen, aber bereits 1608 gestorben. Gleiches Recht schien der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg wegen seiner Gemahlinn zu haben, die des Verstorbenen zweyte Schwester, und bey seinem Tode noch am Leben war. Noch glaubten der Markgraf Carl von Burgau, und der Pfalzgraf Johann von Zweybrücken, deren Gemahlinnen ebenfalls jüngere Schwestern des verstorbenen Herzogs gewesen waren, zu ähnlichen Ansprüchen, wenigstens auf einen Theil der Erbschaft berechtigt zu seyn. — Ob nun gleich Chur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg durch die Besitznahme des Landes, sogleich nach dem Tode des Herzogs, ihren Competenten zuvorkamen, während das nicht gerüstete Sachsen den Weg des Rechts versuchte; so trat doch der Kaiser mit einem Edicte in die Mitte, nach welchem er allen Prätendenten befahl, binnen vier Monathen ihre Rechte bey ihm anzubringen, und seiner Entscheidung gewärtig zu seyn. Zum einstweiligen Sequester der Länder ernannte er ein Mitglied aus seiner eigenen Familie, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, der sich auch der Festung Jülich bemächtigte. Aber die beyden Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg ließen sich in ihren Absichten nicht hindern, da sie wohl den Plan des Kaisers durchsahen, der dieses reiche Land, als ein eröffnetes

Lehen behandeln und an sein Haus bringen wollte. 1610
Sie traten deßhalb zu Dortmund zu einem In- 10. Jun.
terims-Vertrage zusammen, nach welchem sie sich, bis zur völligen Entscheidung der Sache zum gemeinschaftlichen Besitze der Länder, und zur gegenseitigen Vertheidigung in dem Besitze vereinigten, und die Unterstützung, welche sie von Frankreich und den Niederländern erhielten, setzte sie auch in den Stand, die Festung Jülich 1610.
wieder zu erobern, und den öffentlichen Sequester von dort zu verdrängen. Sie behaupteten sich auch im Besitze dieser Länder, obgleich der Kaiser Chur-Sachsen da- 27. Jun.
mit belehnte, das seit dieser Zeit den Titel und das Wapen derselben führte. Zwar hatte der Verlust dieser Länder auf das Betragen Sachsens während des dreyßigjährigen Krieges Einfluß; aber der westphälische Friede beseitigte diese Streitigkeiten ganz, und entschied gar nicht über die jülichsche Erbschaft, wo denn seit dieser Zeit das Land in den Händen der beyden Besitznehmer geblieben ist.

Oesterreichische Familienangelegenheiten.

Die ganze Darstellung aller dieser religiösen und politischen Begebenheiten während der Regierung Rudolph II. belegen es, wie wenig der Kaiser selbst an der Leitung derselben Antheil nahm. — Aber auch in seinen Erbstaaten zeigte er sich zu wenig thätig. Ungarn konnte er nur mit Mühe gegen die wiederhohlten Angriffe der Türken vertheidigen lassen, und überall wogte in Oesterreich, Böhmen, Schlesien und der Lausitz der Geist der Unzufriedenheit, da er selbst ein Werkzeug in den Händen der Jesuiten, in seinen protestantischen Unterthanen nicht die thätigsten Staatsbürger, sondern bloß die Anhänger einer religiösen Ueberzeugung sah, die er, der Zögling des spanischen Hofes, mißbilligte. Die fortdauernden Beeinträchtigungen der Rechte dieser protestantischen Unterthanen und die Beschränkung ihrer Ge-

wissensfreyheit bewirkten eine allgemeine Gährung in seinen Erbstaaten, und er selbst ward nach und nach so verschlossen und menschenscheu, daß er keine Befehle mehr unterzeichnete, und der ganze Geschäftsgang in die traurigste Stockung und Erschlaffung gerieth. Nur mit Astrologie und Chymie beschäftigte er sich in seiner Zurückgezogenheit auf dem Schlosse zu Prag.

Da erklären endlich die Prinzen des Hauses Oesterreich selbst ihren Bruder, den Erzherzog Mathias, zum Haupte ihres Hauses, der den Kaiser, als dieser die künftige Succession in den Erbländern dem Erzherzoge Ferdinand von Steyermark zuwenden will, durch ein Kriegsheer, mit dem er nach Böhmen kommt, so beängstiget, daß Rudolph dem
1608. Mathias Ungarn und Oesterreich abtreten, und den böhmischen Königstitel zugestehen muß. Mathias war bey dieser Unternehmung zunächst von den Protestanten im Oesterreichischen unterstützt worden; aus Erkenntlichkeit sicherte er ihnen dafür mehrere Rechte in Betreff der freyen Religions-Uebung zu. Dieß veranlaßte die Utraquisten in Böhmen, vom Kaiser Rudolph eine unbeschränkte Religions-Freyheit zu fordern. Diese Nachkömmlinge von Hußens Lehre, welchen bereits die Kirchenversammlung zu Basel den Kelch im Abendmahle bewilligt hatte, waren seit der Zeit der Reformation in Deutschland ebenfalls in der Ausbildung ihrer religiösen Begriffe fortgeschritten, und näherten sich im Ganzen sehr den Protestanten, ob sie gleich ihre veränderten Grundsätze noch immer mit ihrem alten Nahmen zu bedecken wußten. Unter Ferdinand I. und Maximilian II. hatten sie völlige Toleranz in Hinsicht der Religions-Uebung genossen; nur Rudolph hatte sie beschränkt. Jetzt, wo sich der Kaiser beynahe allein noch auf die Böhmen verlassen mußte, dringen

sie von neuem in ihn, um Bestätigung und Beurkundung ihrer Rechte, und erhalten sie endlich in dem merkwürdigen Majestäts-Briefe, in welchem die böhmische Confession völlig gleiche Rechte mit den Katholiken, die Universität zu Prag, und die Berechtigung erhielt, überall in den Besitzungen der utraquistischen Stände neue Kirchen und Schulen anzulegen; und ähnliche Freyheiten bekamen auch die Protestanten in Schlesien. Majestäts-Brief. 1609 11. Jul.

Da aber Rudolph, aus Haß gegen seinen Bruder Mathias, demselben die Succession in Böhmen und Schlesien entziehen, und dem Erzherzoge Leopold zuwenden will; so eilt Mathias mit einem Heere herbey, und nöthigt den Kaiser, ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz abzutreten. Nur vier böhmische Herrschaften läßt er ihm auf Lebenszeit, und bestimmt ihm eine jährliche Rente von 300 000 Gulden. 1611 im Febr.

So war Rudolph aller seiner Länder beraubt, und in die Nothwendigkeit versetzt, die Stände des Reiches um Unterstützung in seinem Alter zu bitten; aber die Churfürsten, an welche der Antrag zunächst geschah, wichen demselben von der Hand mit der Erklärung aus, daß diese Angelegenheit vor die gesammten Reichsstände gehöre. Dabey machten sie ihm die dringende Nothwendigkeit einer römischen Königswahl fühlbar, und fragten ihn selbst, wen er aus seinem Hause zu seinem Nachfolger zu haben wünsche? — Dessen ungeachtet that der Kaiser nichts für die Erfüllung ihres Wunsches, und als sie, ohne weiter auf ihn Rücksicht zu nehmen, den Monath Aprill zum Wahl-Convent nach Frankfurt bestimmten, starb er am 20. Jan. 1612, eben zur rechten Zeit, um manche Demüthigung und manches Elend der Zeit nicht zu erleben. Rudolphs Tod.

Drey und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Mathias, von 1612—1619.

Interregnum.

Das kurze Interregnum nach Rudolphs Tode bezeichnete doch ein Streit über das Vicariat. Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., war noch minderjährig; aber nach dem Buchstaben der goldenen Bulle gehörte die Administration und das Vicariat dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, als nächstem Agnaten. Doch bestritt ihm der Pfalzgraf Johann von Zweybrücken dieses Recht, und der letztere wurde auch von Chur-Sachsen als Mitvicarius anerkannt, da Sachsen wegen der jülichschen Erbschafts-Angelegenheit gegen Pfalz-Neuburg höchst aufgebracht war.

Mathias Wahl.

1612 13. Jun.

Diese Streitigkeiten beendigte die baldige Wahl des Königs von Böhmen und Ungarn, Mathias, zu Frankfurt. — Doch schon auf Mathias erstem Reichstage zu Regensburg zeigte sich die fortdauernde Spannung zwischen den beyden christlichen Parteyen.

1613 im Aug.

Die Anträge des Kaisers betrafen die zu leistende Türken-Hülfe, das Kammergericht und das Münzwesen; aber die Gesandten der Union hatten den Auftrag, eine bestimmtere Erklärung des Kaisers wegen der Abhelfung der Beschwerden zu verlangen, welche sie im Nahmen der unirten Stände dem Kaiser vorlegten. Da der Kaiser dieser Erklärung auswich; so trennten sich die Gesandten der Union von den übrigen Verhandlungen, und protestirten gegen den Reichsabschied, in welchem die Katholiken dem Kaiser 30 Römermonathe zum Türken-Kriege bewilligt hatten. — Der Kaiser sah sich also genö-

nöthigt, den Reichstag zu prorogieren, besonders da die Türken in Ungarn eingefallen waren, und die Gefahr seiner Erbländer seine persönliche Gegenwart nöthig machte. — Allerdings waren die Unirten an den fruchtlosen Folgen dieses Reichstages am meisten Schuld, da der Kaiser im Geiste der Grundsätze seines Vaters, beyde Parteyen mit gleicher Gerechtigkeit behandeln, und weder sich ausschließend auf die Seite der einen, noch unbedingt auf die Seite der andern hinneigen wollte. Je hartnäckiger aber die Gesandten der Union auf ihren Forderungen bestanden; desto größer wurde gegen sie die Erbitterung der Katholiken, die freylich von der Union stark beschuldigt wurden. Nie darf man vergessen, daß beyde Theile zu sehr gegen einander mißtrauisch und aufgebracht waren, als daß sie nicht jede, auch noch so entfernte, Veranlassung hätten ergreifen sollen, um das herrschende Mißverständniß noch mehr zu vergrößern.

Jülichsche Sache.

Eine von einem Fürsten ausgetheilte, und einem andern Fürsten gegebene Ohrfeige, vielleicht die theuerste und folgenreichste in der Geschichte, gab jetzt der jülichschen Successions-Sache eine neue, selbst in die religiösen Angelegenheiten tief eingreifende Wendung. Um ihren Nebenbuhlern zuvorzukommen, hatten bekanntlich Chur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg von den erledigten jülichschen Ländern gemeinschaftlich Besitz genommen; aber eben über diesen gemeinschaftlichen Besitz entspannen sich einige Streitigkeiten, da bisweilen der eine Theil aufhob, was der andere befohlen hatte. Um diese Sache auszugleichen, ward eine Vermählung des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit der Tochter des Churfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund, eingeleitet. Der Pfalzgraf ging selbst an den

Hof seines Schwiegervaters, veruneinigte sich aber bey der Tafel so heftig mit demselben, daß der Churfürst zornig aufsprang, und dem Pfalzgrafen eine Ohrfeige gab. — Eine Schmach dieser Art mußte einen unversöhnlichen Haß zwischen beyden bewirken. Nicht nur, daß das gemeinschaftlich besessene Land besonders dabey litt; die beyden beleidigten Fürsten veränderten auch ihre Religion und knüpften auswärtige bedeutende Verbindungen an. Der Churfürst Johann Sigismund ging zum Calvinismus über, und suchte ein Bündniß mit den Niederlanden einzuleiten; der Pfalzgraf nahm die katholische Religion an, und trat durch seine Vermählung mit der Tochter des echtkatholischen Herzogs Wilhelm von Baiern mit diesem Hause und mit Spanien näher zusammen. Auch unterstützten die General-Staaten und die Spanier ihre beyden Alliirten. In Hinsicht des Landes kam es erst 1624, nach Johann Sigismunds Tode, zu einem Vergleiche zu Düsseldorf, in welchem sie die Erbschaft theilten, so daß Jülich, Berg und Ravenstein an das Haus Neuburg kamen, Brandenburg aber Cleve, Mark und Ravensberg erhielt. Doch sollte die Regierung beyder Theile noch in dem gemeinschaftlichen Nahmen beyder Häuser fortgeführt werden. —

Bestimmung der Succession in Oesterreich.

Im Hause Oesterreich beruhete jetzt die Fortdauer dieser Familie im Mannsstamme bloß noch auf dem Erzherzoge Ferdinand von Steyermark, da weder der Kaiser Mathias, noch seine Brüder, Maximilian und Albrecht, Nachkommenschaft hatten. Auf Maximilians eigenen Vorschlag bestimmte daher Mathias den Erzherzog Ferdinand zu seinem Nachfolger in den gesammten Erbländern, und der König Philipp III. von Spanien, der wegen seiner Mutter Anna, die eine Tochter Maximilians II. gewe-

sen war, Ansprüche auf die österreichische Succession machen konnte, resignirte eben so darauf, wie die Erzherzoge Maximilian und Albrecht, nur machte Philipp die Bedingung, daß, wenn der Mannsstamm des deutschen Hauses Habsburg erlöschen sollte, der Mannsstamm des spanischen Hauses den Prinzessinnen des deutschen Hauses vorginge. — Bald darauf erfolgte 1617.
die Königskrönung Ferdinands in Böhmen, nachdem er vorher den Ständen die Aufrechthaltung ihrer Privilegien eidlich zugesichert hatte, und eben so in Ungarn. 1618.

Nur mit der Wahl Ferdinands zum römischen Könige wollte es dem Kaiser nicht gelingen, obgleich der Churfürst von Sachsen bereits dafür gewonnen war.

Ferdinand von Steyermark, designirter und gekrönter König von Böhmen und Ungarn, war dem Katholicismus mit Leidenschaft ergeben, und hatte sich bey seinem Aufenthalte in Böhmen durch sein herablassendes Betragen Zuneigung und Zutrauen erworben. Je toleranter Maximilian II. in Hinsicht seiner zahlreichen protestantischen Unterthanen gewesen war; je bestimmter der Majestäts-Brief, den Rudolph II. den Böhmen ertheilte, und den Mathias bestätigte, und auch Ferdinand bey seiner Krönung beschworen hatte, die Rechte der Utraquisten aussprach; desto aufmerksamer war man im Voraus auf die Gesinnungen und Grundsätze eines Fürsten, der nach seines Vaters Tode, in einem Alter von zwölf Jahren, 1590.
nach Ingolstadt gekommen war, um dort durch die Jesuiten, in Verbindung mit dem Erbprinzen des Herzogs Wilhelm von Baiern, seines Oheims von mütterlicher Seite, seine Bildung zu erhalten. Eingeweiht in die Grundsätze dieses Ordens, und von seinem Oheim stets daran erinnert, daß es außer

der katholischen Kirche keine Seligkeit gebe, so wi: daß der Regent sich der Verdammniß schuldig mache, der seine protestantischen Unterthanen nicht zur alleinseligmachenden Kirche zurück führe a), hatte Ferdinand schon beym Antritte der steyermärkischen Re-
1596. gierung es verweigert, den Protestanten die von seinem Vater ihnen bewilligten Rechte zu bestätigen, vielmehr hatte er nach einigen Jahren die Ueberreste des Protestantismus in seinen Erbländern völlig vertilgt. — Mit welchem Besorgniß mußten daher jetzt die übrigen Staaten des Hauses Oesterreich der völligen Regierungsübernahme dieses Fürsten entgegen sehen? Nur der katholische Theil der Stände rechnete zuversichtlich auf ihn, daß er den Protestantismus wieder unterdrücken würde, und ihre Unvorsichtigkeit veranlaßte sie, diese ihre Hoffnungen, zum großen Mißfallen der Protestanten und Utraquisten, bisweilen etwas zu laut werden zu lassen.

Böhmische Unruhen.

Ein unerwarteter Vorgang in Böhmen bereitete jetzt die traurigsten Auftritte der Zukunft vor. Der Majestäts-Brief, den die Böhmen von dem bedrängten Kaiser Rudolph erzwangen, hatte, wie der Religions-Friede in Deutschland, den Ständen und königlichen Städten es bewilligt, daß sie neue utraquistische Kirchen und Schulen anlegen durften; für die Unterthanen der geistlichen Länder war bloß Gewissensfreyheit ausgemittelt worden. Diese hielten sich aber zu demselben berechtigt, was die protestantischen Unterthanen der deutschen Bischöfe geltend machten, besonders da sie die geistlichen Güter zu den Krongütern rechneten. Es baueten daher die protestantischen Unterthanen zu Kloster-Grab, das dem Erzbischofe von Prag zugehörte, und zu Braunau, welche Stadt unter dem Abte des das-

a) Vergl. Heinrichs deutsche Reichsgeschichte. Th. 6. S. 318.

gen Klosters stand, neue Kirchen; aber die Regierung zu Prag befahl, diesen Bau einzustellen, und selbst der Kaiser, an welchen sich die Utraquisten unmittelbar wendeten, wies ihr Gesuch zurück. Da nun die Utraquisten dessen ungeachtet ihren Kirchenbau vollendeten, so wirkte der Abt von Braunau einen kaiserlichen Befehl aus, nach welchem ihm die neugebaute Kirche überlassen werden sollte, und der Erzbischof von Prag ließ die Kirche zu Kloster-Grab verschließen und in der Folge demoliren.

Da fanden die Deputirten der böhmischen Utraquisten in der Thätigkeit des Grafen Heinrich Mathias von Thurn, dessen Eifer für die Sache des Protestantismus allgemein bekannt war, einen gemeinschaftlichen Mittelpunct. Man suchte die Gründe der kaiserlichen Verweigerung in den Gesinnungen der kaiserlichen Räthe in Böhmen, besonders des Kammer-Präsidenten Slawata, und des Burggrafen von Martinitz, die ehemahls schon der Sitzung nicht beygewohnt hatten, in welcher der Majestäts-Brief in das böhmische Landrecht aufgenommen wurde. Sie waren es, die ihre eigenen protestantischen Unterthanen mit aller Härte drückten, und ihnen den religiösen Cultus erschwerten.

Erbittert gegen diese Männer erscheinen die Deputirten, zahlreich und bewaffnet, auf dem königlichen Schlosse zu Prag, und verlangen von den versam- 1618
melten Räthen eine kathegorische Erklärung, ob sie 23. May.
das kaiserliche Schreiben veranlaßt hätten. Sternberg und Lobkowitz antworteten mit Mäßigung; man brachte sie bey dem Arme aus dem Zimmer; aber Slawata und Martinitz, die sich mit Trotz erklärten, wurden aus dem Fenster in den Schloßgraben geworfen, und ihre Creatur, der Secretär Fabricius, ihnen nachgeschickt.

Ueber eine so seltsame Art zu exequiren b) verwunderte sich die ganze gesittete Welt; die Böhmen entschuldigten sie als einen landüblichen Gebrauch, und fanden an dem ganzen Vorfalle nichts wunderbar, als daß man von einem Sprunge von achtzig Fuß so gesund wieder aufstehen konnte.

Nach diesem Schritte der Selbsthülfe, mußten die Böhmen vollenden, was sie eigenmächtig begonnen hatten. Dreyßig Directoren werden beauftragt, die Administration zu übernehmen; die Jesuiten, die man als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen anklagte, müssen das Land verlassen, der Graf von Thurn erhält das oberste Militär-Commando, und die Schlesier, Lausitzer, Mährer, Oesterreicher und Ungarn werden veranlaßt, sich zur Führung einer gemeinschaftlichen Sache an die Böhmen anzuschließen. Ein Manifest erklärte, daß dieß alles nur zur Aufrechthaltung der Gesetze und der königlichen Macht geschehen sey.

Mathias, den das eingetretene Alter zu keinen festen Maßregeln kommen ließ, wollte auf gütliche Verhandlungen mit den Utraquisten eingehen, besonders da er wohl merkte, daß die Protestanten in Deutschland und Oesterreich die Sache der Utraquisten in Böhmen als die ihrige ansehen und behandeln würden; aber das Mißtrauen der Böhmen gegen die kaiserlichen Versprechungen war zu groß, als daß es nicht zum Kriege hätte kommen müssen. Nur wenige, größten Theils katholische Städte, und unter ihnen Budweis und Pilsen blieben dem Kaiser getreu.

Mathias schickte nun unter den Befehlen zwey-

b) Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. Th. 1. S. 134 ff.

er Ausländer, des Grafen von Bouquoi und des Grafen Dampierre, ein Heer nach Böhmen; aber der Graf von Thurn kam ihnen zuvor, und erschwerte ihnen jeden Schritt, den sie vorwärts thaten. Der Muth der Utraquisten wurde jetzt durch den gemeinschaftlichen Aufstand der Schlesier und Lausitzer erhöhet, und die Union, welche in dem Andrange der Böhmen gegen die Macht des Hauses Oesterreich einen Angriff auf den gemeinschaftlichen Feind erkannte, schickte ihnen ein Heer von 4000 Mann unter Anführung des Grafen Ernst von Mansfeld zu, der vormahls an der Spitze einer spanischen Armee in den Niederlanden mit glücklichem Erfolge gekämpft hatte. Er eröffnete seine neue Laufbahn mit der Eroberung der königlich gesinnten Stadt Pilsen. Dessen ungeachtet dauerten die Verhandlungen mit Mathias fort, bis der Tod des Kaisers diesem böhmischen Aufstande bald eine neue Wendung gab. 1619 20. März.

Vier und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Ferdinand II., von 1619—1637.

Ferdinands Thronbesteigung.

In diesem Zeitpunete der Krisis folgte Ferdinand von Steyermark seinem Vorgänger. So groß auch sein Eifer für den Katholicismus war, den er bereits in seinen kleinen Erbländern völlig wieder hergestellt hatte; so konnte doch vielleicht die Empörung der Böhmen ihm jetzt mildere Gesinnungen einflößen, wenn er besonders den Rath der Klugheit hören wollte. Allein diese Nachgiebigkeit, die die Her-

zen der Unterthanen öffnet und ihnen das Schwert der Empörung aus den Händen windet; diese Milde, welche Beherrscher und Beherrschte aufs unauflöslichste vereinigt, sollte hier nicht ihre schönen Früchte bringen, und Ferdinand, der es bey seinem Regierungsantritte in seiner Gewalt hatte, durch redliches und wohlwollendes Zusammentreten mit den empörten und mißtrauischen Böhmen sich eine von der Nachwelt gesegnete Regierung zu bereiten, ward mißleitet, daß er sich lieber zur Strenge entschloß und die Waffen ergriff.

Ferdinands Betragen gegen die Böhmen.

Die Empörung der Böhmen, welche Ferdinand bey seiner Thronbesteigung vorfand, war durch die Siege des Grafen von Thurn höchst bedeutend geworden. In Böhmen selbst hielt es nur noch die einzige Stadt Budweis mit dem Hause Oesterreich; die mährischen Protestanten schlossen sich an den Aufstand an, sobald sich Thurn in ihrem Lande zeigte; die große Mehrzahl der Einwohner im Oesterreichischen selbst war protestantisch; Ungarn ward von dem unternehmenden Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen mit einem Ueberfalle bedroht. Die spanische Unterstützung war noch entfernt und die osmanische Pforte rüstete sich im Stillen. — Dessen ungeachtet geht Ferdinand nach Wien, indessen Nähe sich die Böhmen lagern, deren Kugeln bis in die kaiserliche Burg fliegen. Man räth Ferdinand zu einem Vergleiche mit den Böhmen; allein umsonst. Eine glückliche Wendung der Dinge in Böhmen selbst reißt ihn aus dieser Verlegenheit. Die Niederlage des Grafen von Mansfeld bey Budweis veranlaßt den Rückzug der Böhmen, um ihre von Bouquoi bedrohete Hauptstadt zu entsetzen, und so gewinnt Ferdinand dadurch Zeit, seine Kaiserwahl zu bewirken, obgleich das Haupt der Union, der Churfürst Friedrich V.

1619 9. Jun. Kaiserwahl. 28. Aug.

von der Pfalz, und die böhmischen zu dieser Wahl abgeschickten Gesandten nachdrücklich dagegen protestiren. Besonders gab der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen durch seine unbedingte Ergebenheit gegen das Haus Oesterreich und durch seine Abneigung gegen die unirten Stände, die ihm die Gefahr des Protestantismus bey Ferdinands Erhebung zur kaiserlichen Würde vorstellten, bey dieser Wahl den Ausschlag.

Die Böhmen wählen Friedrich V.

Doch während Ferdinand die deutsche Krone erhielt, schwankte die böhmische auf seinem Haupte; denn die Böhmen, als sie sahen, daß Ferdinand, aller Gegenversuche ungeachtet, zum Kaiser gewählt wurde, erklärten ihn ihres Throns verlustig, und wählten, in Verbindung mit den Ständen von Schlesien, Mähren und Lausitz, das Haupt der Union, den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zu ihrem Könige. Nach einigem Schwanken nahm Friedrich die angetragene Krone an, da er auf den Beystand seines Schwiegervaters, des Königs Jacob I. von England, auf die Unternehmungen des kühnen Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, der die ebenfalls gegen Ferdinand empörten Ungarn unterstützte, und auf die Macht der unirten Stände, an deren Spitze er selbst stand, zuversichtlich rechnete. 1619 17. Aug.

Unter allgemeinem Jubel ward Friedrichs Krönung zu Prag gefeyert, und alle Hoffnungen der vereinigten Böhmen, Schlesier, Mährer und Lausitzer wurden jetzt von neuem angeregt; aber Friedrich war nicht der Mann, der in einem Zeitpuncte des Kampfes und der Gefahr mit Selbstständigkeit in die Verhältnisse eingreifen und sie nach seinen Absichten behandeln konnte. Die kurze Zeit, daß er die böhmische Krone trug, verfloß unter

geräuschvollen Festen, und er schien die Gefahren nicht eher zu ahnden, die ihn bedrohten, als bis sie ihn von dem Mahle aufschreckten, daß er während der Schlacht auf dem weißen Berge gab.

Bey dem Kampfe, der zwischen Ferdinand und Friedrich über Böhmen eintreten mußte, kam jetzt alles darauf an, welchen Antheil die Union und die Ligue daran nehmen würden. Je mehr Friedrich, als Oberhaupt der Union, auf diese rechnen zu dürfen glaubte; desto thätiger suchte Ferdinand die Unterstützung der Ligue, und gewann ihren Anführer, den Herzog Maximilian von Baiern, dadurch, daß er ihm für die Kriegskosten und alle bevorstehende Verluste Ober-Oesterreich unterpfändlich überließ. Unterdessen schloß Ferdinand mit Bethlen Gabor einen Waffenstillstand; der Papst Paul V. sandte Hülfsgelder, und Spanien versprach einen Zug zu Gunsten Oesterreichs in die Unter-Pfalz; auch der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen trat aus Haß gegen die Reformirten und aus Eifersucht auf den Churfürsten von der Pfalz, dem man, und nicht ihm die böhmische Krone angebothen hatte, auf Ferdinands Seite.

Ausbruch des Krieges.

1620 3. Jul.

Schon stehen die Heere der Union und der Ligue in Süd-Deutschland gegen einander, als plötzlich beyde Theile zu Ulm, durch Frankreichs Vermittelung, zu einem Vergleiche zusammen treten, in welchem die Union ihre Unterstützung des Churfürsten von der Pfalz bloß auf die Vertheidigung seiner Erbländer in der Unter-Pfalz beschränkt. Nun eilt Maximilian mit den Truppen der Ligue nach Ober-Oesterreich, wo er sich als Pfandinhaber interimistisch huldigen läßt, vereinigt sich darauf mit Bouquoi in Nieder-Oesterreich, und geht nach Böhmen, wo er die

8. Nov. Schlacht auf dem weißen Berge gegen die

Böhmen und Pfälzer gewinnt, die so nachdrücklich gegen Friedrich V. entschied, daß ihm nur acht Stunden zur Erklärung von dem Sieger gelassen wurden, die er benutzte, um in der Nacht nach der Schlacht über Breslau nach Berlin, und von da nach Holland zu flüchten. — Zuvor hatte bereits der Churfürst von Sachsen, Johann Georg I., Schlesien, Mähren und Lausitz dem Kaiser unterworfen, und der spanische General Spinola war in der Unter-Pfalz vorgedrungen.

Nach dieser entscheidenden Schlacht huldigten die Böhmen dem Kaiser ohne Bedingungen; denn er durchschnitt eigenhändig den Majestäts-Brief und verbrannte dessen Siegel. Seine Härte, zu der man ihm unklug gerathen hatte, zeigte sich jetzt in ihrer ganzen Stärke. Drey Monath verflossen, ehe er an Rache dachte, während welcher Zeit mancher aus Böhmen Entflohene in seine Heimath zurück kehrte, bis an einem Tage der furchtbare Schlag gegen alle die geschah, die sich der Empörung theilhaftig gemacht hatten. Die Meistschuldigen bluteten zur Strafe auf dem Schaffotte.

Friedrich wird geächtet.

Auch blieb die Sache zwischen Ferdinand und Friedrich nicht persönliche Sache zweyer Regenten; sie wurde zur Reichsangelegenheit gemacht, und der Churfürst als ein Empörer gegen seinen Kaiser behandelt. Ferdinand sprach über Friedrich die Reichsacht aus, mit der er auch dessen Freunde und Anhänger, den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, den Fürsten Christian von Anhalt, und den Fürsten Georg Friedrich von Hohenlohe belegte. Je weniger der Churfürst vorher zu seiner Vertheidigung vorgeladen worden war; je weniger der Kaiser in dieser seiner eigenen Sache als Richter erscheinen durfte; desto größer mußte die Indignation seyn, die dieser Schritt erregte. — Doch wirkte er beynahe

1621 22. Jan.

mehr Schrecken, als Unwillen. Bestürzt darüber entläßt die Union ihre Truppen. Der Herzog von Baiern vollzieht die Acht in der Ober-Pfalz; die Unter-Pfalz erliegt der spanischen Macht. Zwar siegte

1622
29. Apr. der tapfere Mansfeld bey Wisloch über den liguistischen General Tilly; aber dieser besiegt dagegen den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-

6. May. Durlach bey Wimpfen, und den Herzog Chri-

20. Jun. stian von Braunschweig bey Höchst. — Nun versuchte zwar der König Jacob von England, seinen Schwiegersohn mit dem Kaiser auszusöhnen; die Bemühungen waren aber fruchtlos, und nachdem Friedrich V. den Grafen von Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig seiner Dienste entlas-

16. Sept. sen hatte, eroberte Tilly Heidelberg und Manheim. Die Schätze der heidelbergischen Bibliothek wandern jetzt, als ein Geschenk für die Bibliothek im Vatican, nach Rom.

1623. Ferdinand übertrug jetzt auch die pfälzi-

Der Herzog von Baiern wird Churfürst. sche Chur, die Ober-Pfalz und die diesseits des Rheins gelegene Unter-Pfalz auf seinen Jugendfreund und Vertheidiger, den Herzog Maximilian von Baiern, der ihm dagegen das für die Kriegskosten verpfändete Ober-Oesterreich zurück geben mußte. — Doch dieser Schritt erregte bey den Fürsten großen Unwillen, weil die bisherige Religions-Gleichheit im Collegium der Churfürsten dadurch aufgehoben wurde, und die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg erkannten den neuen Churfürsten von Baiern nicht an; allein bald ward der Churfürst von Sachsen dazu bewogen, da ihm der Kaiser für die liquidirten sieben Millionen Gulden Kriegskosten, bey der Unterwerfung von Schlesien, Mähren und der Lausitz, die Lausitzen unter-

pfändlich überließ, und den Churfürsten von Brandenburg nöthigte späterhin Wallensteins Heer, von seinem gerechten Widerspruche zurück zu treten. 1623 im Jun. 1627.

So endigte der böhmische Krieg, der erste Theil des so genannten dreyßigjährigen Krieges. Daß man mit der Unterwerfung von Böhmen, Schlesien und Mähren, und mit der Vertilgung des Protestantismus in diesen Ländern die Ruhe noch nicht hergestellt glauben durfte, konnte man daraus schließen, weil die Ligue noch immer in Deutschland gerüstet da stand.

Dänischer Krieg.

Da stellt sich der König Christian IV. von Dänemark, dessen Kriegsplan man in England wegen seiner Wohlfeilheit dem Entwurfe des Königs von Schweden vorzog, an die Spitze der Bewaffnung des niedersächsischen Kreises, und zieht den Grafen von Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig an sich. Tilly aber, der die beyden letzten bis Münster und Osnabrück zurück geworfen hatte, drückt auch den König selbst bis Verden zurück. Nun endlich wirbt Albrecht von Wallenstein auf seine Kosten ein Heer für den Kaiser, der nicht länger mehr bloß von der Bewaffnung der Ligue abhängen wollte, und Wallenstein wird dafür mit dem Titel eines Herzogs von Friedland belohnt. Dieser ausgezeichnete Held seiner Zeit schlägt den Grafen von Mansfeld bey Dessau. 1625. Mansfeld flüchtet darauf nach Ungarn, und stirbt noch in demselben Jahre; 1626 25. Apr. auch Christian von Braunschweig starb plötzlich in Wolfenbüttel, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung. — Den König Christian IV. selbst schlug Tilly bey Lutter am Barenberge, und 27. Aug. bemächtigte sich darauf des ganzen niedersächsischen Kreises. Die beyden Herzoge von Mecklenburg werden, wegen ihrer Theilnahme an

dem dänischen Kriege, von dem Kaiser geächtet,
1629. und Wallenstein erhält die Belehnung über Mecklenburg, so wie er schon ein Jahr vorher zum Admirale des baltischen Meeres ernannt worden war, da Ferdinand sich auch, auf Spaniens Anrathen, der Handelsherrschaft auf der Ostsee bemächtigen wollte, ein Project, das aber bey der Belagerung von Stralsund an der thätigen Unterstützung dieser Festung von den dadurch in ihrem Handel bedeutend beeinträchtigten Hansestädten scheiterte. — Christian IV. wünschte jetzt den
12. May. Frieden, zu dessen Abschließung in Lübeck kaiserlicher Seits Wallenstein und Tilly beauftragt waren. Der König zog sich, in Angemessenheit zu demselben, von den deutschen Angelegenheiten zurück, und leistete auf alle Erz- und Hochstifter für sich und seine Söhne Verzicht; dagegen wurde er in allen seinen verlorenen Ländern restituirt, und erhielt auch durch Wallensteins Vermittelung vom Kaiser einen neuen Elbe-Zoll zu Glückstadt bewilliget, der aber wegen des hamburgischen Widerspruchs 1637 wieder einging. — Unrühmlich war es von dem Könige, daß er in diesem Frieden nicht nur seinen Vetter, den Churfürsten von der Pfalz, sondern auch seine Bundesgenossen, die Herzoge von Mecklenburg, aufopferte, nach deren Ländern Wallenstein lüstern war; aber die wegwerfende Art, mit der Wallenstein auf dem Congresse von Lübeck die Gesandten des Königs von Schweden behandelte, welche sich für die Herzoge von Mecklenburg verwandten, entflammte den Geist dieses thätigen nordischen Monarchen noch höher zu der Unternehmung, die er schon lange mit sich herum trug.

Restitutions-Edict.

Nach dem Frieden von Lübeck hätte es Ferdinand in seiner Macht gehabt, dem erschöpften Deutschland einen allgemeinen Frieden zu geben; aber noch

oft sollte mit Blut gefärbt die Sonne am Horizonte Deutschlands untergehen. Zwar umtönte jetzt aus allen Gegenden Deutschlands das Klaggeschrey der Unglücklichen, die der Krieg geplündert hatte; zwar rauchten überall die Trümmer zerstörter Städte, und noch waren die Schlachtfelder nicht verwittert, wo die edelste Kraft der deutschen Jünglinge im letzten Kampfe verblutete; zwar erklärten sich in dieser Zeit des Verfalls alles Handelsverkehrs und aller Blüthe der Industrie die deutschen Fürsten laut über die erschöpfenden Durchzüge und Einquartierungen der Heere; zwar wußte man überall, wie habsüchtig die Generale das Land der Freunde und Feinde brandschatzten; allein dessen ungeachtet fand es der Geist der Intriguen für vortheilhafter, den fromm gesinnten Kaiser unter der Larve des strengsten Katholicismus dahin zu leiten, die Früchte seiner Siege mit der völligen Vernichtung der einmahl so weit gelungenen Denk- und Gewissensfreyheit zu krönen, und mit der Zurückführung der seit hundert und zwanzig Jahren von den Katholiken getrennten Protestanten in den Schooß der Kirche sein Werk zu endigen.

Der Machtschlag, der dieß bewirken sollte, war die öffentliche Bekanntmachung des so genannten Restitutions-Edicts, nach welchem, bey Strafe der Reichsacht, alle Bisthümer, Klöster und andere geistliche Güter, welche von protestantischen Fürsten seit dem Vertrage zu Passau in Besitz genommen worden wären, den Katholiken wieder zurück gegeben, und die in protestantischen Händen befindlichen unmittelbaren Stifter wieder mit katholischen Bischöfen und Prälaten besetzt, so wie die Reformirten von dem Religions-Frieden völlig ausgeschlossen und nicht weiter in Deutschland geduldet werden sollten. — Um nun die Protestanten zu überzeugen, daß es der Kaiser mit diesem Edicte ernst-

1629
6. März.

lich meine, ward der Anfang mit der militärischen Realisirung desselben zuerst im südlichen Deutschland, in Augsburg, und dann in Westphalen und Nieder-Sachsen gemacht.

Mit diesem Edict mußte aber Ferdinand geradezu gegen das Interesse seines treuergebenen Johann Georg I. von Sachsen verstoßen, der nicht nur selbst die drey meißnischen Stifter, Meissen, Merseburg und Naumburg-Zeitz, besaß, sondern dessen Sohn August auch vom Capitel zu Magdeburg zum Administrator dieses reichen Stiftes gewählt worden war. Zudem war eben jetzt durch den Tod des Administrators Christian von Braunschweig das Bisthum Halberstadt erlediget. Beyde nahm der Kaiser für seinen Sohn Leopold in Anspruch, dem sie auch der Papst zuerkannte, und man konnte sich nicht enthalten, die Geschicklichkeit Ferdinands zu bewundern, der über dem heiligsten Eifer für seine Religion nicht vergaß, für das Beste seines Hauses zu sorgen a).

Die einjährige Frist, welche Ferdinand bis zur völligen Ausführung der Bedingungen des Restitutions-Edicts festgesetzt hatte, war reich an politischen Vorgängen. Zwar hatten die Katholiken bereits zwey Erzbisthümer und zwölf Bisthümer auf ihrer Liste, die sie den Protestanten wieder entreissen wollten; aber die katholische Partey in Deutschland fand sich ebenfalls gegen den Kaiser zu bittern Klagen berechtigt; denn besonders fand sich das mächtige Haupt der Ligue, der stolze Churfürst von Baiern, durch den Ton und das Betragen des kaiserlichen Feldherrns Wallenstein schwer beleidigt, durch den er,

dem

a) Schiller's Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, Th. 1. S. 276 ff.

dem ehemahls Ferdinand so viel zu verdanken gehabt hatte, gewisser Maßen entbehrlich geworden war. Maximilian von Baiern wollte also, es koste, was es wolle, den übermüthigen Herzog von Friedland stürzen, und deßhalb war es ihm willkommen, daß auf dem Churfürstentage zu Regensburg, auf welchem der Kaiser hauptsächlich die römische Königswahl seines Sohnes beabsichtigte, die heftigsten Klagen über Wallenstein, und die traurigsten Schilderungen von seinen Erpressungen und Verheerungen aus allen Gegenden Deutschlands einliefen. Was diese Klagen nicht bewirkten, vollendete die schlaue, jetzt selbst durch den Capuciner Joseph im Verborgenen operirende Politik des französischen Ministers Richelieu, daß der Kaiser endlich nachgab, und den Wallenstein seiner Dienste, so wie zugleich einen Theil seines Heeres entließ. Viele von den letztern sammelten sich bald darauf unter den schwedischen Fahnen; aber Wallenstein zog sich voll Ingrimm über diese Wendung seines Schicksals, und voll von unversöhnlichem Hasse gegen den Churfürsten von Baiern, seinen vieljährigen Feind, in die Einsamkeit des Privat-Lebens auf seine Güter zurück. Jetzt trat Tilly an Wallenstein's Stelle, und vereinigte also beyde höchste militärische Würden im katholischen Deutschland in seiner Person, blieb aber immer, als General der Ligue, von den Einflüssen des Churfürsten von Baiern abhängig.

1630 im Jul.

Im Sept.

Bey diesen Opfern, zu welchen sich der Kaiser bey den Klagen der deutschen Fürsten entschloß, hatte er nun wohl darauf gerechnet, daß man auch seinen Wunsch erfüllen, und den Erzherzog Ferdinand zum römischen Könige wählen würde; aber derselbe Pater Joseph, der die französische Gesandtschaft nach Regensburg begleitet, und den

Französischer Einfluß.

Kaiser um 15,000 Mann und um seinen thätigsten Feldherrn ärmer gemacht hatte, vereitelte auch diesen Plan Ferdinand's bey den Churfürsten, und log dem Kaiser eine vollkommene Neutralität Frankreichs gegen die Feinde Ferdinand's vor, während Richelieu bereits mit dem Könige von Schweden über dessen Angriff auf Oesterreich negociirte.

Mit einer Umsicht aller Staatsverhältnisse in Europa, wie sie bis dahin gewiß noch in dem Kopfe keines Politikers sich zu einer solchen Bestimmtheit erweitert hatte, leitete in diesem Zeitraume der Cardinal Richelieu die Angelegenheiten Frankreichs und zum Theil Europa's. Bekämpfung des Hauses Oesterreich in der deutschen und spanischen Linie; Beschränkung der Macht dieses, im sechzehnten Jahrhunderte zu einem überflügelnden Einflusse auf das politische Gleichgewicht in Europa herangewachsenen Hauses; das war der feste Punct, auf welchen seine Politik unverrückt hinarbeitete. Der seit eilf Jahren in allen seinen Planen siegreiche Ferdinand sollte die Frucht seines ganzen Lebens verlieren; Frankreichs Einfluß in Europa sollte prädominirend werden; so wollte es der Cardinal-Minister, dem übrigens alle Mittel galten, so bald er seinen Zweck erreichen konnte. Er sah sich nach dem Manne um,

Gustav Adolph von Schweden.

der es werth und zugleich kräftig genug war, öffentlich die große Rolle zu spielen, sich mit der Kraft des siegreichen Hauses Oesterreich zu messen, und die beleidigte Welt für die kühnen Anmaßungen Ferdinand's zu rächen. In Gustav Adolph, dem Könige von Schweden, fand er diesen Mann.

Schon zu wiederhohlten Mahlen hatte dieser nordische Held sich dem Interesse der Union und der Protestanten in Deutschland überhaupt anschließen wollen; aber an der Eifersucht Dänemarks scheiterte die Rea-

listrung seines früher dem Hofe von England vorgelegten Projects. Die Ausdehnung der österreichischen Macht bis an die Ostsee mußte seine Aufmerksamkeit, die Lage seiner deutschen Glaubensbrüder seine Theilnahme, und die Hoffnung, durch einen glücklichen Krieg selbst festen Fuß in Nord-Deutschland zu fassen, seinen kriegerischen Geist anregen. — Nachdem er, unter französischer Vermittelung, einen Waffenstillstand mit Pohlen auf sechs Jahre geschlossen hatte, landete er mit 13,800 Mann an der pommerschen Küste. 1630
Schritt vor Schritt drückt er die Oesterreicher aus 24. Jun.
Pommern zurück, und nöthigt den Herzog Bogislav XIV. von Pommern zu einem Bündnisse, in welchem dieser bejahrte und kinderlose Fürst ihm die Sequestration des Herzogthums (auf welches Brandenburg die nächsten Successions-Ansprüche hatte) auf den Fall seines Todes während dieses Krieges zugestand, und ihm seine Festung Stettin einräumte, um den Rücken frey zu haben. Von Pommern ging er nach Mecklenburg, wo er die geächteten Herzoge restituirte. Dem Könige mußte alles daran liegen, das Zutrauen der protestantischen Stände in Deutschland zu gewinnen, und sie zu einem Bündnisse mit sich zu bewegen.

Allein der bedeutendste der protestantischen deut- Leipziger
schen Fürsten, der Churfürst Johann Georg I. Convent.
von Sachsen, wollte sich zwischen Ferdinand und Gustav Adolph gleichsam in die Mitte stellen, und die protestantischen Stände mit sich zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Rechte vereinigen. — Während Tilly vor Magdeburg stand, das er belagerte, und Gustav Adolph sich der Oder versicherte, berief Johann Georg die protestantischen 1631
Stände zu einem Convente nach Leipzig, an im Febr.
welchem Brandenburg, Hessen-Cassel, und viele andere

Fürsten, Grafen und Stände Antheil nahmen, und der mit dem wichtigen Resultate aus einander ging, daß man von dem Kaiser in einem Schreiben die Zurücknahme des Restitutions-Edicts, die Entfernung seiner Truppen aus ihren Residenzen und Festungen, die Einstellung aller Executionen und die Beseitigung aller vorhandenen Mißbräuche nachdrücklich verlangen, und zur Geltendmachung dieser Forderungen eine Defensiv-Armee von 40,000 Mann aufstellen sollte.

Gustav Adolph's Bündniß mit Frankreich.

Gustav Adolph fand in dem Betragen der Protestanten noch ein gewisses Mißtrauen gegen sich, das selbst bey den Ständen, die keine Eifersucht von der näheren Verbindung mit ihm zurück hielt, nur aus der schüchternen Vergleichung der Kräfte eines schwedischen Königs mit der siegreichen Gesammtmacht des Hauses Oesterreich hervor zu gehen schien. Er mußte also, um diesem Mißtrauen wirksam zu begegnen, einen Schritt thun, zu dem er sich nur schwer entschloß; er mußte mit Frankreich zu einem Bündnisse zusammen treten. Dieses Bündniß wurde zu Bärenwalde in der Neumark auf fünf Jahre abgeschlossen, nach welchem sich beyde Könige zur wechselseitigen Hülfe und zur Restitution der vertriebenen Reichsfürsten verpflichteten, Schweden eine Armee von 30,000 Mann in Deutschland zu unterhalten, und Frankreich 400,000 Thaler jährlich Subsidien zu bezahlen versprach. — Allerdings hatte sich Gustav Adolph durch dieses Bündniß in der freyen und unabhängigen Führung des Krieges einiger Maßen gehindert; aber er gewann auch dadurch das Zutrauen der katholischen Fürsten in Deutschland, weil ihm das Bündniß mit einer katholischen Macht Schonung gegen ihre Religion auferlegte.

1631 13. Jan.

Der Leipziger Convent und das schwedisch-französische Bündniß konnten beyde dem Kaiser nicht will-

kommen seyn; noch schlimmer war es für ihn, daß seine Drohungen bey den verbündeten Fürsten nichts fruchteten, und seine Armee doch nicht stark genug war, um die Protestanten abzuhalten, und den König von Schweden zurück zu schlagen.

Eroberung Magdeburgs.

Noch stand Tilly vor Magdeburg, einer Stadt, die damahls bereits durch ihren Muth für die Sache des Protestantismus sich ausgezeichnet hatte, als Moritz, im geheimen Einverständnisse mit dem Könige Heinrich von Frankreich, den Kaiser Carl V. um die Früchte des schmalkaldischen Krieges brachte. Seit Magdeburg protestantisch war, hatte dieses reiche Erzstift gewöhnlich einen Administrator aus einem protestantischen Fürstenhause, besonders aus dem brandenburgischen. Der letzte Administrator, Christian Wilhelm, war, wegen seiner Verbindung mit Dänemark, geächtet, und statt seiner der sächsische Prinz August, Sohn des Churfürsten Johann Georgs I., von dem Dom-Capitel gewählt worden. Ferdinand II. wollte demselben aber seinen Sohn Leopold als Erzbischof aufdringen. — Der Achtserklärung ungeachtet ging Christian Wilhelm, gestützt auf Gustav Adolph's Versprechungen, nach Magdeburg zurück, und beunruhigte von dort aus nicht ohne Erfolg die österreichischen Corps, die in der Nähe standen. Um des Administrators übereilte Hitze sicherer zu leiten, sandte ihm der König von Schweden den erfahrenen Feldherrn Falkenberg, der auch sogleich von dem Magistrate zu Magdeburg zum Commandanten der Stadt gewählt wurde. — Je mehr nun Tilly die Stadt bedrängte, desto sehnlicher sah man der Ankunft Gustav Adolph's entgegen, der aber bey der schwankenden Gesinnung des Churfürsten von Brandenburg sich durchaus erst im Rücken decken mußte, ehe er sich

der Elbe nähern konnte. Diese Zögerung des Königs benutzte Tilly, der in Magdeburg eine Brandfackel anstecken wollte, die in alle Länder der Protestanten wiederleuchten, und sie zur Unterwürfigkeit unter den Willen seines Herrn, des Kaisers, bringen sollte. — Nach gehaltenem Kriegsrathe wagte er am 10. May 1631 den Sturm auf Magdeburg; die kleine Besatzung kämpft mit dem Muthe der Verzweiflung, bald aber wird die Verwirrung allgemein, nachdem der tapfere Falkenberg gefallen war. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Verdienst wird von den Croaten und von Pappenheim's Wallonen geschont. — Man wirft die Kinder lebendig in die Flammen, in welchen das schöne und reiche Magdeburg aufgehet; die Jungfrauen werden von militärischen Halbmenschen entehret und dann erwürgt; die Säuglinge an der Brust der Mütter auf die Bayonnette gespießt. — Tilly's Heer plünderte und verheerte, wie kaum eine kalmückische und mogolische Horde zerstören kann, und erst am dritten Tage reitet Tilly in die verwüsteten Trümmer, um den kleinen Ueberrest von etwa tausend Menschen, der sich in die Domkirche gerettet hatte, von einer Bevölkerung von 30,000 Menschen zu erhalten. Eine feyerliche Messe und ein von Barbaren angestimmtes Te Deum beschließt in der Domkirche eine Mordscene, wie sie unter christlichen Völkern noch nicht Statt gefunden hatte, und sehr richtig meldete Tilly seinem Kaiser: daß seit Troja's und Jerusalems Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sey.

Folgen derselben.

Wenn Magdeburgs grausenvolles Schicksal von der einen Seite eine höchst erfreuliche Sensation bey der katholischen Partey in Deutschland erregte, und das gesunkene Ansehen der kaiserlichen Waffen wieder steigen machte; so war doch auch die Erbitte-

rung der Protestanten über diese Art Krieg zu führen, um ein Großes vermehrt worden, und Gustav Adolph fand für nöthig, in einer öffentlichen Denkschrift sich zu rechtfertigen, daß er nicht früher zum Entsatze Magdeburgs aufgebrochen sey; denn noch immer verweigerte ihm der Churfürst von Brandenburg eine nähere Verbindung, und der Churfürst von Sachsen freyen Durchzug durch sein Land.

Je stolzer, nach Magdeburgs Zerstörung, die Sprache war, die sich Tilly gegen die deutschen Fürsten erlaubte, und je mehr der Kaiser durch militärische Executionen jetzt das Restitutions-Edict im südlichen Deutschland geltend machte; desto mehr wurden die Fürsten des nördlichen Deutschlands geneigt, sich mit dem Könige von Schweden zu verbinden. — Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel trat mit der ihm eigenen Energie zuerst mit dem Könige zu einem Bündnisse zusammen, so viel er auch, wenn die schwedische Macht in Deutschland unterlag, von Ferdinand's Rache zu befürchten hatte. Im Angesichte von Berlin, vor welcher Stadt Gustav Adolph mit seinem Heere erschien, entschloß sich endlich der Churfürst von Brandenburg zu einer Allianz mit Schweden, nach welcher er dem Könige monathlich 30,000 Thaler zu zahlen, und Spandau in seinen Händen zu lassen versprach. So konnte es Gustav Adolph nun wagen, in die Elbe-Gegenden zu ziehen.

Während der Zeit hatte Tilly durch eine drohende und trotzige Aufforderung an den Churfürsten von Sachsen den Stolz dieses freylich von zwey Seiten her gedrängten Fürsten beleidigt, wahrscheinlich um die schwankenden Gesinnungen desselben endlich für oder wider Oesterreich zu bestimmen. Der Churfürst wich noch immer mit der Erklärung

aus, daß er bey den dem Kaiser geleisteten Diensten nicht Undank als Belohnung von demselben erwarte, fand aber wohl, als Tilly gegen Leipzig anrückte, und Pappenheim sich der Städte Merseburg, Naumburg, Weißenfels und anderer bemächtigt, daß er keinen andern Ausweg vor sich habe, als mit Gustav Adolph ein Bündniß abzuschließen. Er schickte deßhalb seinen Feldmarschall Arnheim in das königliche Lager, der aber Anfangs mit Recht eine etwas kalte Aufnahme fand, da der König auf die Gesinnungen des Churfürsten, nach dem bisherigen Betragen desselben, so wenig mit Sicherheit rechnen konnte. Aber für diesen Augenblick war es wirklich von des Churfürsten Seite ernstlich gemeint, und das

Bündniß zwischen Schweden u. Sachsen.

Bündniß mit dem Könige kam wirklich auf die unbedeutende Bedingung eines monathlichen Soldes für die schwedische Armee zu Stande. Gleich nach geschlossener Allianz ging der König über die Elbe, und

1631 1. Sept.

vereinigte sich am folgenden Tage mit den Sachsen. Die Uebergabe Leipzigs an Tilly konnte er nicht verhindern; aber er zog dem kaiserlichen Feldherrn nach, und maß sich mit ihm in der entscheidenden Schlacht bey Breitenfeld. An diesem

7. Sept.

denkwürdigen Tage ging der kriegerische Ruhm eines ergrauten Helden verloren, der sich nur mit einem unbedeutenden Ueberreste von Truppen bis an die Weser flüchten konnte, und Gustav Adolph, dessen Schweden bey dieser Schlacht den Ausschlag gegeben hatten, ward allgemein in Deutschland von den Protestanten als der Retter der religiösen und politischen Freyheit gefeyert.

Sogleich nach dieser Schlacht beschloß Gustav Adolph die Ligue in ihren eigenen Ländern anzugreifen, während der Churfürst von Sach-

sen das von Truppen erledigte Böhmen erobern sollte.

Groß war die Sensation, die der Sieg bey Breitenfeld in Deutschland, ja selbst in Europa erregte. Ferdinand fühlte, daß die Verachtung, mit der er den König von Schweden hatte landen sehen, jetzt in Verlegenheit und Angst übergehe; denn je größer Gustav Adolph's Siege waren, desto mehr schwankte die Kaiserkrone auf Ferdinand's Haupte. Nur eins konnte Ferdinanden in diesem bedenklichen Zeitpuncte besonders vortheilhaft seyn — die Eifersucht mehrerer mit dem Könige verbundenen evangelischen Stände selbst, besonders des Churfürsten von Sachsen. Dagegen traten auch, nach diesem Siege, mehrere mindermächtige Reichsstände mit desto größerer Freudigkeit mit ihren wahren Gesinnungen gegen den König hervor, schlossen sich an ihn an, unterstützten ihn mit Geld, und ließen die Söhne ihres Landes gern unter seinen Fahnen dienen; denn bey ihnen konnte sich keine Eifersucht auf die Größe des Königs regen; ihr Gebeth um das Glück seiner Waffen galt ihrer eigenen Existenz und der Sache der protestantischen Freyheit.

Nach der Schlacht bey Breitenfeld zog Gustav Adolph eilig durch Deutschland; aber sein Umweg an den Rhein, statt daß er unmittelbar Baiern und Oesterreich angreifen sollte, war gewiß der guten Sache nachtheilig. Während daß er die mindermächtigen Reichsstände in Franken und in den Rhein-Kreisen entweder in sein Interesse zog, oder die Anhänger der Ligue zu Lieferungen nöthigte, deren er freylich bedurfte, verstärkte sich der Churfürst von Baiern von neuem am Lech, und der Kaiser ward mit seinem zurück gerufenen Feldherrn Wallenstein auf harte Bedingungen einig. Dieß konnte nicht geschehen,

wenn Gustav Adolph sich sogleich ausschließend auf die nach jener Schlacht erschütterte baierische und österreichische Macht geworfen hätte.

Aber allerdings schien sich jetzt in der Seele des Königs ein großer Plan zu entfalten, der nur durch seinen frühen Tod vereitelt wurde, und dessen Ziel eine beträchtliche Ländererwerbung in Deutschland und die deutsche Krone gewesen zu seyn scheint! — Wer möchte die Folgen berechnen, wenn die Schlacht bey Lützen schon den Tag des Friedens herbey geführt und des Königs Leben erhalten hätte! —

Gustav Adolph geht in die Rhein-Gegenden.

Nachdem der Sieg bey Breitenfeld erfochten, und zu Halle der Entwurf zur Fortsetzung des Krieges zwischen Gustav Adolph und Johann Georg I. verabredet worden war, wandte sich der König in die Rhein-Gegenden, wo die Spanier die Besitzungen des geächteten Churfürsten von der Pfalz überwältigt, und alle festen Plätze besetzt hatten, so daß sie jeden Uebergang über den Rhein verhindern konnten. In den Wesergegenden zog Tilly ein neues Heer zusammen, und der Herzog von Lothringen wollte ebenfalls mit einem wohlgekleideten, aber wenig geübten Heere sich mit dem Sieger messen.

Die hohe Gerechtigkeitsliebe, mit welcher Gustav Adolph selbst im feindlichen Lande erschien, flößte Zutrauen zu ihm ein; längst schon war man der furchtbaren Erpressungen der kaiserlichen Heere müde. Durch einen Vertrag mit der protestantisch-

1631
22. Sept.

gesinnten Bürgerschaft eröffnete ihm Erfurt, der Schlüssel zu Thüringen, die Thore. Hier, wie in jedem wichtigen Platze, der in der Folge an ihn überging, ließ er sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören, und versah ihn mit einer hinreichenden Besatzung. Von Erfurt ging er über Gotha

vor Königshofen, das sich ihm ergab; eben so fielen Schweinfurt und Würzburg in seine Hände; nur der Marienberg in Würzburg, den man für unüberwindlich hielt, mußte erobert werden. Lebensmittel und Kriegs-Munition fand der Sieger hier im Ueberflusse, und die Bibliothek der Jesuiten sandte er nach Upsal. Der König nahm im ganzen Stifte die Huldigung ein, und stellte eine interimistische Administration auf. — Gern hätte jetzt Tilly, der die österreichischen Garnisonen in Westphalen und Nieder-Sachsen an sich gezogen, und sich in Hessen mit den beyden Unterbefehlshabern, Altringer und Fugger, vereinigt hatte, sich mit Gustav Adolph in offener Schlacht gemessen; aber der Churfürst Maximilian von Baiern hinderte es durch bestimmte Befehle, da die Ligue außer der Armee des Tilly keine zweyte mehr zu verlieren hatte. — Im Hochstifte Würzburg war es auch, wo die Schweden das lothringische Heer von 17,000 Mann nicht so wohl schlugen, als zersprengten, dessen Reste sich, nachdem es durch Desertion seine meiste Mannschaft verloren hatte, über den Rhein in Sicherheit zogen. 1631 2. Oct.

Nachdem sich Gustav Adolph des fränkischen Kreises versichert hatte, besetzte er noch im December 1631 Frankfurt, die Bergstraße, und Oppenheim. Auch wurde jetzt die schwedische Armee durch 10,000 Hessen verstärkt, und der Churfürst von Trier, Philipp Christoph, nahm französische Besatzung in seine Residenz, und genoß der Neutralität. — Mainz ward zwar von dem Kerne der aus den Rhein-Gegenden durch Gustav Adolph verdrängten Spanier vertheidigt; aber die Anstalten der Schweden zum Sturme, und die Furcht, daß Gustav Adolph in dieser Stadt die

Wiedervergeltung von Magdeburgs Schicksal geben möchte, veranlaßte die spanische Besatzung zur Capi-
1631 tulation. Die Bürgerschaft mußte 80,000 Gulden zah-
13. Dec. len, um mit der Plünderung verschont zu werden; 80 Kanonen blieben die Beute des Siegers, aber die nach Schweden abgeschickte Bibliothek des Churfürsten wurde durch einen Sturm in der Ostsee begraben. — Manheim eroberte der kräftige Bernhard von Weimar. — Der König hielt sein Winterquartier in Mainz, einer Stadt, die er sehr auszeichnete, und befestigen ließ. Sein Aufenthalt in derselben und seine ganze Expedition in die Nähe des Rheins erregte jetzt selbst Richelieu's Aufmerksamkeit, besonders da Gustav Adolph den einzigen denkbaren Zweck dieser Expedition, die Restitution des Churfürsten von der Pfalz, noch immer verschob, so dringend er auch durch eine englische Gesandtschaft daran erinnert wurde.

Ob nun gleich Gustav Adolph bey der Wiedereröffnung des Feldzugs zunächst seinen Blick auf Elsaß und Lothringen gerichtet hatte; so mußte er doch, da Tilly und Horn sich im fränkischen Kreise mit abwechselndem Kriegsglücke schlugen, nun selbst gegen Tilly vorrücken, und seinen braven Kanzler Oxenstierna in Mainz zurück lassen. Kaum hatte sich der König mit den Truppen seines Generals Horn bey Kitzingen vereinigt, als sich Tilly an die Donau zurück zog. — Böhmen und Baiern lagen nun vor dem Sieger; aber Maximilian sorgte zunächst für sein Land, und rief den General Tilly zur Vertheidigung von Baiern in seine Nähe. — Feyerlich zog Gustav Adolph in Nürnberg
1632 ein, wo man ihn als Retter und Befreyer verehrte:
28. März. die Eroberung der Gränzfestung Donauwerth

zeigte dem Churfürsten von Baiern, daß nun ihm der schwedische Angriff gelte.

Der Lech hielt noch das schwedische Heer bey seinem Vordringen in Baiern auf. Eine furchtbare Kanonade, bey welcher Tilly selbst tödtlich verwundet wird, vom diesseitigen Lech-Ufer, nöthigt den Churfürsten von Baiern, sich nach Ingolstadt zurück zu ziehen. Gustav Adolph überschreitet den Lech, besetzt Augsburg, wo er den protestantischen Cultus wieder herstellt, einen protestantischen Magistrat einsetzt, und sich interimistisch huldigen läßt, und geht nach München, das ihm die Thore öffnet, um der Plünderung zu entgehen. Nur Ingolstadt konnte er nicht einnehmen, und Regensburg ward von den Baiern besetzt.

1631 5. Apr. † 30. Apr. 6. Apr. 7. May.

Bey allen diesen Leiden, die den Churfürsten von Baiern trafen, sah Wallenstein, nachdem er das Commando wieder übernommen hatte, ruhig zu. — Nur die Sachsen drückte er aus Böhmen, wohin sie, nach dem verabredeten Operations-Plane mit dem Könige von Schweden, gegangen waren, und Prag unter Arnheim besetzt hatten. Der Churfürst von Sachsen würde diese schnelle Eroberung eines von Truppen entblößten Landes ungleich weiter haben verfolgen, und den Kaiser zum Frieden nöthigen können, wenn seines Ahnherrn Moritzens Geist auf ihm geruht hätte; aber theils die Eifersucht auf das Kriegsglück seines Retters und auf die allgemeine Verehrung und Anhänglichkeit, die man diesem bezeigte, theils ein kaiserlicher Befehl an seinen General Tiefenbach in der Lausitz, die Staaten des Churfürsten zu verschonen, hielten ihn von der Fortsetzung der Eroberung zurück. Ferdinand sah jetzt seinen politischen Mißgriff ein, daß er den Churfürsten genöthigt hatte, sich dem Könige von Schweden in die

Wallenstein's erneuertes Commando.

1631 21. Nov.

Arme zu werfen, und wollte in diesem kritischen Zeitpuncte alles versuchen, den Churfürsten wieder zu gewinnen, und wenigstens für den Augenblick unschädlich zu machen. Der Churfürst selbst erhielt dadurch ein Gefühl von politischer Wichtigkeit zurück, das er zwar noch bey dem Leipziger Convente gezeigt, aber bey seinem erzwungenen Dahingeben an den schwedischen Schutz verloren hatte. — Doch würde dieß alles die schlimme Lage des Kaisers nicht verbessert haben, wenn es ihm nicht gelang, einen General an die Spitze seiner Truppen zu stellen, der bereits so viel militärischen Credit hatte, daß sich die große Masse mit Zutrauen zu seinen Talenten von ihm gegen den siegreichen König der Schweden führen ließ. Dieser Mann konnte, nach Tilly's Niederlage, nur Wallenstein seyn, der ruhig zu Prag dem Kriegsgewühle zusah, aber in der Zeit seiner Entfernung vom Commando mit großen Entwürfen sich beschäftigt hatte. Noch immer hing der Soldat und der Officier mit unbegränztem Zutrauen an dem Herzoge von Friedland, der mit königlichem Pompe lebte. — Als sich die Sachsen der Hauptstadt Böhmens näherten, die ohne hinreichende Besatzung war, verließ er Prag, und ging auf seine Güter, so wenig er auch von seinem vieljährigen Freunde, dem sächsischen Generale Arnheim, zu befürchten hatte. — Endlich kam der Augenblick, den er längst erwartet, und seit der Schlacht bey Breitenfeld sicher voraus gesehen hatte; der Augenblick, wo Ferdinand seiner bedurfte. Im Gefühle seiner Unentbehrlichkeit widerstand er lange den Anträgen, die ihm der gedemüthigte Ferdinand thun ließ, während Wallenstein selbst durch den seit der Eroberung Böhmens von den Sachsen zurück gekehrten Grafen von Thurn mit Gustav Adolph bereits Tractaten anknüpfen

ließ, die aber dieser Fürst aus gerechtem Mißtrauen gegen Wallenstein zu wenig anbauete. Schwerlich würden auch zwey Männer dieser Art einander auf die Dauer ertragen haben, wenn ihnen gleich die Besiegung Ferdinand's auf keinen Fall hätte entgehen können.

Jetzt wollte es das Schicksal, daß beyde Helden einander gegen über stehen sollten; aber nur auf ungeheuere Bedingungen übernahm Wallenstein von neuem das Commando des österreichischen Heeres a). „Er sollte mit Beystimmung des ganzen Hauses Oesterreich Generalissimus über dessen ganze Armee und in der unbeschränktesten Geltung seyn, so daß weder der

a) Vergl. S. *Puffendorfi Commentar. de rebus Suecicis.* (Ultraj. 1686.) Lib. 3. §. 52. p. 58. „Fore Fridlandum totius Austriacae domus assensu exercitus Generalissimum *in forma absolutissima*, *nec Caesarem ipsam*, *nec Caesaris filium eo munere functuros.* Caesarem recuperata Bohemia Pragae fixurum domicilium; Bohemos enim absque rege praesente, regem sine praesidio tutos esse non posse. Caesarem de ordinaria remuneratione Fridlando cauturum addicta ad securitatem aliqua provincia e caesareo patrimonio. Extraordinariae mercedis loco futurum ipsi *supremum jus in occupatas provincias*: jus item fisco addicendi per imperium *in forma absolutissima.* Penas eundem fore, exclusis ab omni cognitione non modo caesareae, sed Spirensis etiam cammerae judicibus, arbitrium et publicationem bonorum, noxa capitali commissorum, potestatem item condonandi. Si cui in aula Caesaris literae securitatis aut noxae venia fiat, nullius foret roboris *citra Fridlandi assensum et confirmationem*, et haec quidem ad solam fidem et famam possint extendi, veniam vero realem a Fridlando duntaxat peti et impetrari oportere. Si quando pacis in imperio tractatio susciperetur, habitum iri causae Fridlandi privatae, de Ducatu praesertim Megapolitano *(Mecklenburg)* rationem, quae in acta publica referatur. Omnes belli continuandi sumtus Fridlando debere suppeditari; omnes Caesaris haereditarias provincias Fridlando ad suum et exercitus receptum fore apertas."

Kaiser, noch dessen Sohn, der König von Ungarn und Böhmen, sich diese Würde beylegen könnten. — Nach Wiedererlangung des Königreiches Böhmen sollte der Kaiser zu Prag residiren, weil die Böhmen nicht gesichert seyn könnten, so lange ihr König abwesend wäre. Zugleich sollte ihm der Kaiser zur Versicherung seiner Belohnung eine Provinz von seinen Erbländern, und zur Belohnung selbst das königliche Oberrecht über die eroberten Provinzen ertheilen. Dabey machte er unbedingte Gewalt über den Fiscus des Reiches, über die confiscirten Güter, in welche sich das Kammergericht mit seinen Erkenntnissen nicht mischen dürfe, und das Recht der Begnadigung zu ausdrücklichen Bedingungen u. s. w." Der Kaiser ging sie nothgedrungen ein, und in Kurzem stand ein Heer von 40,000 Mann unter Wallenstein's Befehlen; denn sein entschiedener Ruf, die Freyheiten, die er dem gemeinen Soldaten erlaubte, und seine Verbindungen im ganzen deutschen Reiche versammelten große Volksmassen bey seinen Fahnen. — Sein erstes Geschäft war, die Sachsen aus Böhmen zu drücken; aber während Maximilian von Baiern hart von den Schweden in seinem eigenen Staate bedrängt wurde, hielt sich Wallenstein, ungeachtet der angelegentlichen Bitten des Churfürsten, in Böhmen ruhig. — Nur als München selbst in den Händen des Siegers war, verband sich Wallenstein mit den

1632 im Jun. baierischen Truppen in der Ober-Pfalz, und bezog, im Angesichte des schwedischen Lagers bey Nürnberg, eine Stunde davon entfernt gleichfalls an der Rednitz ein Lager. Hier, in der Nähe von Nürnberg, schien also der Hauptschlag zwischen beyden Theilen geschehen zu sollen; aber beyde Theile verschanzten sich vor der Hand aufs stärkste, und schnitten

24. Aug. sich gegenseitig die Zufuhr ab, bis endlich der König

von

von Schweden sein Heer in Schlachtordnung stellte, Wallenstein aber unbeweglich hinter seinen Verschanzungen blieb, und der König nun sich entschloß, das wallensteinische Lager zu erstürmen. Die Nacht bricht endlich ein, und Gustav Adolph mußte sich nach einem heißen Kampfe in sein Lager zurück ziehen. Noch stehen beyde Heere in der vorigen Stellung vierzehn Tage einander gegenüber, bis endlich der Mangel an Lebensmitteln den König zum Aufbruche nöthigte. Er wandte sich darauf wieder in die Gegenden der Donau und des Lechs; aber Wallensteins Einfall ins Meißnische, während die Sachsen in Schlesien standen, und die Uebergabe Leipzigs nö- 1632
thigte Gustav Adolph, auf die dringende Bitte 22. Oct.
des Churfürsten von Sachsen zum Rückzuge, um dieses Land zum zweyten Mahle zu retten.

In Thüringen vereinigte sich der König mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, und wen-
det sich in die Gegend von Naumburg. Hier erfährt 1. Nov.
er, daß Wallenstein, der in Weißenfels steht, den General Pappenheim zur Einnahme der Moritz-Burg bey Halle und dann nach Westphalen detaschirt habe, und beschließt, den geschwächten Wallenstein anzugreifen. Wallenstein selbst, dem man den Vorwurf gemacht hatte, daß er sich mit dem Helden des Nordens nicht zu messen wage, wünschte eine Schlacht, besonders da sein Astrolog Seni in den Sternen gelesen hatte, daß Gustav Adolphs Glück im November untergehen würde.

Der König brach von Naumburg auf, und Schlacht
Wallenstein von Weißenfels. In der Ebene bey Lützen.
von Lützen stellte er sein Heer in Schlachtordnung, um den König von Leipzig und der sächsischen Armee abzuschneiden; Eilboten beriefen Pappenheim zurück. Ihm gegenüber stellte sich Gustav Adolph.

Von zwey großen Feldherren, die bey Nürnberg nichts gegen einander vermocht hatten, sollte hier einer dem andern die früher errungenen Lorbern entwinden. — Den Morgen verhüllt ein dichter Nebel; erst gegen Mittag zertheilt er sich, und die Schweden erblicken Lützen in Brand gesteckt auf Wallensteins Befehl, damit er von dieser Seite nicht überflügelt werde.

1632
6. Nov. Schon hatte der rechte Flügel der Schweden, den der König selbst commandirte, den linken des Feindes zurück geworfen, als er erfährt, daß sein linker Flügel zum Weichen gebracht werde. Er überläßt also das Commando des den Feind verfolgenden rechten Flügels seiner Armee dem Generale Horn, und eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments, seinen linken Flügel wieder zu ermannen. Er jagt mit seinem Pferde über die Gräben; nur wenige, unter diesen der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, vermögen ihm zu folgen. Ein feindlicher Musketenschuß trifft seinen linken Arm. Seine ihm nacheilenden Truppen sehen ihn bluten, und fürchten schon jetzt seinen Tod; aber er läßt sich, einer Ohnmacht nahe, von dem Herzoge von Lauenburg aus dem Getümmel fortbringen, der mit ihm einen weiten Umweg nimmt, wo der König noch einen Schuß von hinten her in den Rücken erhält, der ihn zur Erde wirft. Sein flüchtiges Roß verkündigt seinem Heere den unersetzlichen Verlust; der König selbst starb unter Croaten-Händen; nur der Herzog von Lauenburg blieb unversehrt. Seinen Leichnam wenigstens zu retten, eilen die Schweden wüthend herbey, und erkämpfen diesen theuern Ueberrest des Helden, der die Protestanten in Deutschland befreyte. Aber ihre Wuth erkämpft auch den Sieg an diesem ewig denkwürdigen Tage über Wallenstein, obgleich der mit seiner Cavallerie zurück keh-

Todes des Königs.

rende Pappenheim noch an der Schlacht so vielen Antheil nehmen kann, um selbst an dem folgenden Tage sein Leben auszuhauchen. — Viel hatte der schreckliche Tag bey Lützen beyden Theilen gekostet; der Herzog Bernhard von Weimar, ein Held von ungefähr 27 Jahren, führte als Wallensteins Sieger die Ueberreste der Schweden vom Schlachtfelde bey einbrechender Nacht zurück, und Wallenstein war über Leipzig nach Böhmen aufgebrochen.

Die Sagen über den Tod des Königs sind nicht ganz zu vereinigen; aber die allgemeine Meinung nannte den Herzog von Lauenburg als seinen Mörder. Dieser Fürst, in frühern Jahren am schwedischen Hofe von dem damahligen Jünglinge Gustav Adolph, mit dem er verwandt war, beleidigt, trat in der Folge in österreichische Dienste, ward Commandeur eines Regiments und der Vertraute des Herzogs von Friedland. Mit einem raschen Entschlusse erscheint er bey dem Könige von Schweden im Lager vor Nürnberg, und verlangt Kriegsdienste als Volontair. Der König bewilligt sie ihm, aller Warnungen des vorsichtigen Oxenstierna ungeachtet, und schenkt ihm sein volles Zutrauen, da der Herzog von Wärme für die Sache der Protestanten zu glühen scheint. In der Schlacht bey Lützen weicht dieser nicht von des Königs Seite bis zu seinem Tode; ihn selbst schützt eine grüne Feldbinde, die Farbe der Oesterreicher, die er um den Leib trägt. Nach Gustav Adolphs Tode berichtet er diesen wichtigen Vorgang zuerst dem Herzoge von Friedland, und vertauscht sogleich nach dieser Schlacht die schwedischen Dienste mit den sächsischen, und diese wieder bald darauf mit den österreichischen. Mag nun auch Ferdinand selbst, der Gustav Adolphs blutigen Koller mit Rührung betrachtet haben soll, an seines großen Gegners Falle unschuldig ge-

wesen seyn; so scheint doch Wallenstein darum gewußt zu haben. Ein nie zu entfernender und zu vermindernder Verdacht ruht auf dem Herzoge von Lauenburg; völlige Gewißheit kann aber die Geschichte in diesem Falle nicht geben, da der König sich allerdings jeder Gefahr, gleich dem gemeinen Soldaten, bloß stellte b).

b) Es steht hier die Stelle aus Puffendorfs *Commentar. de rebus Suecicis.* Lib. 4. §. 63. p. 85., wo er dieses Gerüchts gedenkt. „Etenim pertinax eo tempore rumor erat, Regi post vulneratum brachium a Francisco Alberto Lauenburgico Duce letalem ictum illatum; suspicione inde orta, quod nuper missione a Caesare obtenta ad Saxoniae Electorem ab isto ablegatus fuerit, ut hunc regiis partibus abstraheret; quodque statim post praelium ad Lutzenam relictis Suecis operam suam Saxoniae Electori addiceret.

Sane cum ad Regem in castra Norimbergica tanquam voluntarius miles accederet, Oxenstierna dubitare se profitebatur, quantum ipsi foret fidendum. Ferunt etiam interrogatum, quare ipse, qui proxime circa Regem versatus erat, illaesus mansisset, respondisse: id debere se *viridi taeniae*, qua corpus cinxerat, quasi eo signo a Caesareanis esset agnoscendus. Et ipse post vestem regio sanguine adspersam ostentaverat. Atque isthaec mihi omnia expendenti vero quam simillima videntur. Sane quin Caesarei crediderint, Suecorum res sola Gustavi virtute stare, eoque sublato istas quaque ultro ruituras, dubitare non licet: nec minus, ipsos omnes vias circumspexisse, eundem e medio demovendi. Ejusmodi porro facinori patrando quis idoneus magis reperiri poterat, quam Franciscus Albertus, cui Principis Germaniae dignatio, et sacra quae profitebatur, hactenus saltem fidem apud regem magnanimum, et in suspicionem non pronum adstruebant, ne facile ficarii personam suscepisse crederetur; eoque inobservato sceleri patrando occasionem per otium licebat captare, cum familiarem ad Regem eccessum nobilitas, et militaris vitae professio conciliaret. Ipse porro pauper, stipendiis Caesareis innutritus, queis nulla idonea causa desertis ad hostem regem accesserat, ejusque lateri diligentius, quam pro vulgari officio, adhaeserat; ac peracto flagitio confestim a Suecis digressus fuerat, quorum et partes capitali odio semper prosecutus, iisque impugnandis

Folgen der Schlacht bey Lützen.

Wahrscheinlich hatte sich die katholische Partey von dem Tode des Königs noch bedeutendere Folgen versprochen, als wirklich darauf eintraten. Während seiner Tochter Christina, der Erbinn des schwedischen Thrones, Minderjährigkeit, übernahm ein fester, entschlossener, und durch Gustav Adolphs große Plane gebildeter Mann, der schwedische Kanzler Oxenstierna, die Leitung der protestantischen Angelegenheiten; und Bernhard von Weimar stand an der Spitze des sieggewohnten schwedischen Heeres.

Es war Oxenstierna's Absicht, die sämmtlichen Protestanten Deutschlands zu einem allgemeinen Bündnisse zu vereinigen, und die vier Kreise, Franken, Schwaben, Ober- und Nieder-Rhein traten auch zu Heilbronn mit ihm zu einer nähern Verbindung zusammen; aber der Churfürst Johann Georg von Sachsen zog sich immer mehr vom schwedischen Interesse zurück, da er besonders auf das von den Schweden angemaßte Directorium der evangelischen Religions-Angelegenheiten eifersüchtig war, das sich jetzt in den Händen eines schwedischen Ministers befand. — Gern würde er schon jetzt mit dem Kaiser zusammen getreten seyn, wenn nicht die schwedischen Heere überall, in der Unter-Pfalz, in Franken, und selbst in Ober-Oesterreich siegreich gewesen wären. 1633 13. April.

demum immortuus est. Fridlando insuper, et plerisquae Caesareis ducibus intima familiaritate innexus. Principe autem loco natum esse, et sacra reformata profiteri uti per se aliquam a scelere immunem non praestat; ita subdolus animus eo schmemate minus suspectus tanto fidentius ad faciendam caedem adrepere poterat."

Dieses Kriegsglück der Schweden blühte bis zu Wallenstein's Tod. — Dieser ungewöhnliche Mensch war auch in seinem gegenwärtigen Betragen unerklärbar; der Verdacht des Verraths an dem Kaiser haftet auf ihm, er ist aber nicht erwiesen, da alle Nachrichten darüber von seinen Feinden und deren gehässigen Insinuationen am kaiserlichen Hofe herrühren. So viel geht aus seinem ganzen Betragen hervor, daß er mit Ferdinands Politik in diesem Kriege unzufrieden war; daß er jene erste Entlassung noch nicht verschmerzt hatte, und daß er bey den Siegen der Schweden nach der Schlacht bey Lützen thätiger hätte seyn können, wenn er gewollt hätte. — So stand er bis in den May 1633 ruhig in Böhmen, und dann zog er sich nach Schlesien, statt nach Sachsen oder Ober-Deutschland aufzubrechen. Er schien den Frieden zu wünschen, wenigstens erboth er sich zur Abschließung desselben gegen Schweden und Sachsen; aber die Bedingungen waren für diese Mächte so billig, daß der schwedische Kanzler Oxenstierna und der sächsische Feldherr Arnheim selbst Mißtrauen in die Ehrlichkeit dieser Anerbiethungen setzten. Doch schien es Wallenstein in der That ernstlich gemeint zu haben, da er gegen den Grafen von Thurn, der damahls die Schweden in Schlesien anführte, erklärte: er wolle mit Schweden, Sachsen und Brandenburg einen gemäßigten Frieden abschließen, zu dessen Ratification der Kaiser, wenn er sie verweigere, gezwungen werden sollte c). Zugleich versprach er die Restitution der emigrirten Böhmen und die Vertreibung der Jesuiten, der allgemeinen Friedensstörer, aus dem

c) *Puffendorfi* Commentar. L. 5. §. 35. p. 107. — — ac cogendo Caesare, si abnueret.

deutschen Reiche. — Für sich soll Wallenstein die böhmische Krone verlangt haben, wogegen er den Emigrirten die ihnen entrissenen Güter, den Protestanten freye Religions-Ubung und die Restitution des Churfürsten von der Pfalz versprach. Zur Entschädigung für Mecklenburg und Sagan verlangte er Mähren, und das dem Churfürsten von Baiern verpfändete Ober-Oesterreich. Um den Kaiser zur Bestätigung dieses Friedens zu zwingen, forderte er die Vereinigung der Armeen, die er vor Wien führen wollte d).

Da sich alle diese Unterhandlungen zerschlugen, machte Wallenstein eine Bewegung gegen Meissen, wandte sich aber schnell gegen das unter Thurn stehende schwedische Corps bey Steinau, und nahm es gefangen. In Wien, wo man längst Mißtrauen gegen Wallenstein gefaßt hatte, schwankte man von neuem, ob er es nicht mit dem Kaiser vielleicht redlich meine, und nur durch seine Klugheit die Feinde täusche. Ob nun gleich Ferdinand den Grafen von Thurn, den vieljährigen Feind des Hauses Oesterreich, ausgeliefert verlangte; so gab ihm doch Wallenstein seine Freyheit wieder, und ging selbst nach Schlesien, von wo aus er einen Theil der Mark

1633 im Oct

d) *Puffendorf* l. c. — „Circumferebantur asuper certa capita, quae pro se peculiariter Fridlandus stipulari volebat; de regno Bohemiae in se transferendo; pro quo vicissim ipse exulibus erepta bona, Protestantium sacris libertatem, Palatini restitutionem pollicebatur. Utque loco Meclenburgicae, Saganique, et residuorum stipendiorum Moravia sibi assignaretur. Minatus quoque, se Bavaro oppignoratam superiorem Austriam ademturum. — Tandem omnes sibi exercitus simul tradi postulabat, quas ipse Viennae admoturus esset Caesari ad haec omnia ratihabenda adigendo. De quibus omnibus ad Saxonem per Arnheimium, ad Oxenstiernam per Turrium referebatur."

und der Ober-Lausitz occupirte; aber dem Churfürsten von Baiern verweigerte er durchaus jede Unterstützung, wiewohl dessen Land, nach Abzug des kaiserlichen Generals Altringer in den Elsaß, den Angriffen des Herzogs Bernhard von Weimar bloß lag, der sich auch der Städte Regensburg und Straubingen bemächtigte. — Je mehr jetzt Wallenstein eine zweyte Entlassung von seinem Commando befürchtete, besonders nachdem der Kaiser ihm mehrmahls befohlen hatte, den Churfürsten von Baiern zu unterstützen, und seine nächsten Winterquartiere nicht innerhalb der österreichischen Erbländer zu halten; desto schneller reifte der Plan seiner Verschwörung, dessen ihn wenigstens seine Feinde, die Generale Piccolomini und Gallas beschuldigten, die scheinbar seine Freunde und Vertrauten waren. — Um endlich seine lang verschlossenen Absichten auszuführen, versammelte Wallenstein seine Anhänger in Pilsen, wo sein Freund, der General Illo, eine Schrift von denselben unterzeichnen ließ, in welcher sie sich ihm bis auf den letzten Blutstropfen verpflichteten. Durch Piccolomini und Gallas war der Kaiser von diesem Schritte benachrichtiget, und Gallas erhielt ein kaiserliches Patent an die Armee, welches die Absetzung Wallensteins enthielt, und die Armee einstweilen an Gallas wies. — Schon war Prag im Nahmen des Kaisers besetzt, und Wallenstein öffentlich als Rebell erklärt. Da geht er mit einem kleinen Gefolge nach Eger, um von dort aus mit dem Kanzler Oxenstierna und dem Herzoge Bernhard zu einem festen Resultate zu kommen. Bevor aber der Herzog sich ihm nähern kann, werden bey einem Gastmahle, das der Oberstlieutenant Gordon den vertrautesten Freunden Wallensteins, Illo, Terzky, Kinsky und an-

1634 im Jan.

dern gibt, diese von den eindringenden buttlerischen Dragonern getödtet. Unmittelbar darauf eilt der Irländer Deveroux in Wallensteins Wohnung. Schon schläft der Herzog; aber man sprengt die Thür seines Schlafzimmers. Wallenstein springt im blossen Hemde aus dem Bette — und fällt, ohne ein Wort zu sprechen, durch die Pike, die ihm Deveroux in die Brust stößt. — Es waltete ein trauriges Verhängniß über diesem ungewöhnlichen Manne, dessen räthselhafter Charakter freylich in seinem Betragen manches unerklärbar läßt, daß er eben durch Männer fallen mußte, auf die er wegen der ihnen erzeigten Wohlthaten mit Sicherheit rechnete. — Ihm fiel das traurige Loos, daß selbst die entfernte Nachwelt ungewiß über seine Schuld und Unschuld bleiben sollte, da die erstere zwar von seinen beleidigten Feinden mit Bestimmtheit behauptet, er selbst aber durch die Intriguen derselben am kaiserlichem Hofe zu verdächtigen Schritten geleitet wurde, die er vielleicht nur wegen seiner persönlichen Sicherheit, und seit der Zeit that, als er die Nachricht von seiner Entsetzung nnd Aechtung erhalten hatte. 1634 25. Febr.

Ferdinand erhält das Commando.

Nach seinem Tode bedurfte die österreichische Armee eines neuen Generalissimus. Der Kaiser ernannte, auf Veranlassung des spanischen Hofes, seinen Sohn Ferdinand zu diesem bedeutenden Posten, unter welchem der General Gallas die militärischen Operationen leitete. Neue Verstärkungen aus Italien und Lothringen setzen den neuen Feldherrn in den Stand, die Schweden von der Donau zurück zu drängen, und Regensburg und Donauwerth wieder zu erobern. Die Oesterreicher wagen darauf die Belagerung von Nördlingen, und Horn und Bernhard von Weimar nähern sich, um diese bundesverwandte Stadt zu entsetzen, obgleich

das österreichische Heer dem schwedischen, der Mehrzahl nach, überlegen war. Die mörderische Schlacht
1634 bey Nördlingen bricht auf eine Zeit lang die
7. Sept. schwedische Macht in Deutschland, und groß waren für die Schweden die Folgen derselben. Der Herzog Bernhard muß sich, nach dem Verluste derselben, in die Wetterau ziehen; Süddeutschland wird überall von den Oesterreichern überschwemmt, und alle protestantische Stände zittern von neuem vor den furchtbaren Verheerungen der kaiserlichen Armeen.

Friede zu Prag.

In diesem Zeitpuncte der Noth trennte sich der Churfürst von Sachsen durch einen Separat-Frieden mit Oesterreich von der Sache der
24. Nov. Protestanten. Zu Pirna werden die Präliminarien
1635 desselben, zu Prag wird der Friede selbst unter-
30. May. zeichnet. Der ganze Inhalt desselben belegt es, daß er ein allgemeiner seyn sollte.

Die Resultate desselben e) waren folgende:

„Anfänglich bleibt es wegen der Mediat-Stifter, Klöster und andern geistlichen Güter und deren sämmtlichen Zugehörungen, welcher der augsburgischen Confessions-Verwandten Churfürsten und Stände des heiligen römischen Reichs Vorfahren, noch vor dem aufgerichteten passauischen Vertrage oder Religions-Frieden eingezogen und inne gehabt, bey dem klaren Buchstaben und Verordnung des angeregten hochbetheuerten Religions-Friedens allerdings und durchaus."

„Was aber anlangen thut die Immediat-, Stift- und geistlichen Güter, so vorm passauischen Vertrage oder Religions-Frieden eingezogen

e) Man s. dieses Friedens-Instrument in Lünig's deutschem Reichsarchiv, Th. 5. S. 104 ff.; und die Pragischen Nebenrecesse, S. 119 ff. und S. 121 ff.

worden, so wohl auch diejenigen Stift=und geistlichen Güter, welche nach gedachtem Frieden in der augsburgischen Confessions=Verwandten Gewalt kommen, ist es endlich dahin verhandelt, daß dieselben jetztbemeldten Churfürsten und Ständen, so viel deren Anno 1627 den 12. November inne gehabt, auf vierzig Jahre geruhiglich verbleiben werden; alles in dem Stande, wie es den 12. November 1627 gewesen."

„Damit auch nach Verfließung dieser vierzig Jahre die liebe Posterität umb all solcher so lang und fern hinaus gestellten Streitigkeiten willen nicht abermahls in Unruhe und Weiterung gerathe; so solle noch vor Ausgang der bewilligten vierzigjährigen Zeit, durch Zusammensetzung friedliebender Stände von beyderley Religionen in gleicher Zahl, alle äußerste Bemühung, Sorge und Fleiß dahin angewendet werden, ob die Sache angeregter geistlicher Güter halber, mit beyder Theile Belieben, auf einmahl könnt zu Grund verglichen werden. Damit aber dieselbe Vergleichung nicht gar zu lang gesparet werde; so solle sie aufs längste innerhalb den nächsten zehn Jahren von Dato vorgenommen, und so viel als menschund möglich ist, zu Ende gebracht werden. Würde aber solches nicht erfolgen; so soll nach Ausgang der bemeldten vierzig Jahre jeder Theil in denjenigen Rechten stehen, welche er den 12. Nov. 1627 gehabt hat, und soll deßwegen kein Theil wider den andern zu den Waffen greifen."

„Das Erzstift Magdeburg betreffend, ist es um des lieben Friedens willen dahin gelanget, daß Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen freundlicher geliebter Sohn, Herzogs Augusts Fürstl. Gnaden,

dasselbe auf ihre übrige Lebtage innen haben und genießen mögen."

„Wegen der vier Herrschaften und Aemter, Querfurt, Jüterbogk, Dahme und Burg, ist es um des lieben Friedens willen auch dahin gelangt, daß der Herr Churfürst solche zu seiner bessern Contentirung und Beruhigung einnehmen, und vom Erzstifte Magdeburg zu Lehen recognosciren, auch so lange behalten und genießen möchte, bis sie mit Sr. Churf. Durchl. gutem Belieben und Willen per aequipollens wieder ausgewechselt würden."

„Wie dann Ihro Kaiserl. Maj. geliebten Herrn Sohn, Erzherzogs Leopold Wilhelms Hochfürstl. Durchl. neben andern, auch das Bisthum Halberstadt, nach Inhalt ihrer Postulation und Capitulation gelassen."

Ferner wurde in diesem Frieden beschlossen: daß die Stadt Donauwerth restituirt werden solle, wenn der Churfürst von Baiern für seine aufgewandten Kriegskosten entschädigt seyn würde, welche auf dem Reichstage auszumachen seyen. — In Betreff der augsburgischen Confessions-Verwandten in den kaiserlichen Erbländern könne sich der Kaiser, aller sächsischen Intercession ungeachtet, so wenig, wie ein anderer Reichsstand in seinen Ländern, die Hände binden lassen; doch fände wegen der Lausitz ein besonderer Vertrag mit den Churfürsten Statt. In der pfälzischen Angelegenheit könne der Kaiser den Bemühungen des Churfürsten von Sachsen ebenfalls nicht willfahren, da der proscribirte Pfalzgraf der Urheber alles in Böhmen und Deutschland entstandenen Unheils gewesen sey, und Se. Majestät viele Millionen Schulden, und selbst Erbländer gekostet habe. Doch solle

die Witwe des Pfalzgrafen ihr richtig liquidirtes Leibgedinge erhalten, und für des Proscribirten Kinder, wann sie sich vor Ihro Kaiserl. Maj. gebührlich humilirten, ein fürstlicher Unterhalt aus kaiserlicher Gnade, und nicht aus Schuldigkeit ausgemittelt werden. — Dagegen wolle der Kaiser die Herzoge von Mecklenburg, wenn sie diesen Frieden dankbarlich acceptirten, wieder zu kaiserlicher Huld und Gnade aufnehmen, und bey Land und Leuten ruhig verbleiben lassen. — In der Wiedererlangung dessen aber, was Frankreich und Schweden eingenommen hätten, wolle nicht nur der Churfürst von Sachsen thätig mitwirken, sondern auch die übrigen Reichsstände, wenn sie dieses Friedens mit genießen wollten, veranlassen. — Eben so solle der Churfürst von Brandenburg, wenn er diesen Frieden annähme, bey seiner Anwartschaft und Belehnung mit den pommerschen Landen geschützt werden. — Die kaiserliche Amnestie schließe nur die böhmischen und pfälzischen Händel von sich aus. — Zugleich verspricht der Kaiser, mit Recht und Gerechtigkeit, nach Inhalt der Fundamental-Gesetze, goldenen Bulle, und andern löblichen Reichs-Constitutionen, sodann, laut dieses Vertrages, auch mit Sanftmuth und Güte zu regieren, und den Ständen des Reiches kaiserlich Freundschaft, Huld, Gnade und Gutes zu erweisen, und männiglich bey Gleich und Recht, darin doch jedes Reiches Grundfeste und Glückseligkeit bestehet, verbleiben zu lassen. Auch solle zwischen den katholischen und augsburgischen Confessions-Verwandten das alte gute deutsche Vertrauen wiederum erhoben, treulich fortgepflanzt, und alles dasjenige, so Mißverstand und Weiterung

gebären möchte, umb des allgemeinen Besten willen, fleißig und bey Zeiten verhüthet werden.

In einem Nebenrecesß wurden dem Churfürsten von Sachsen die Ober- und Nieder-Lausitz erblich, jedoch als ein böhmisches Mannlehen abgetreten. —

Die öffentliche Bekanntwerdung dieses Friedens erregte in Deutschland bey den katholischen und protestantischen Ständen viele Unzufriedenheit; denn allerdings hatte der Churfürst von Sachsen bey Abschließung desselben über unmittelbare Reichsangelegenheiten eigenmächtig und einseitig mit dem Kaiser unterhandelt, und die Reformirten stillschweigend ganz von denselben ausgeschlossen, da er bloß die Verhältnisse zwischen den Katholiken und augsburgischen Confessions-Verwandten näher bestimmte. — Dessen ungeachtet traten nach und nach die meisten protestantischen Stände demselben bey: der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge von Braunschweig, der niedersächsische Kreis, die Hansestädte, und die Städte Frankfurt, Erfurt und andere. Mit dem Hause Hessen zerschlugen sich die Tractaten, und Würtemberg und einige andere Fürsten des südlichen Deutschlands waren von der in diesem Frieden bewilligten Amnestie ausgeschlossen. —

Nach diesem Frieden schien allerdings die Sache der Schweden in Deutschland schlimm zu stehen. Der Churfürst von Sachsen, zwar immer ein unsicherer, aber doch der mächtigste Bundesgenosse unter den Protestanten, hatte sie verlassen, und weit nach Pommern und Westphalen waren, nach der Schlacht bey Nördlingen, die Ueberreste der schwedischen Heere zurück geworfen worden.

Sachsens Allianz mit Oesterreich.

Hätte nun der Churfürst von Sachsen sich bey diesem Frieden, der seinen Ländern die Vortheile des Friedens und eine ansehnliche Vergrößerung durch die Lausitzen und die querfurtischen Aemter verschaffte, beruhigt; so würde er seinem Staate die traurigsten Bedrückungen und Drangsale der nächsten zehn Jahre erspart haben. Aber seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und seine Abneigung gegen die Schweden ging so weit, daß er nun selbst öffentlich mit 1636.
Oesterreich zu einem Bündnisse gegen Schweden zusammen trat, um seine ehemahligen Bundesgenossen und Befreyer ganz aus Deutschland zu verdrängen.

Frankreichs öffentlicher Antheil am Kriege.

Was für die Schweden in Deutschland durch den Prager Frieden verloren ging, gewann es jetzt durch die lebhaftere Theilnahme Frankreichs an diesem Kriege. Richelieu, dessen Blick unverwandt auf die Schwächung der habsburgischen Macht in Spanien und Oesterreich, und auf die Vergrößerung Frankreichs durch den Elsaß gerichtet war, trat mit dem nach Frankreich gereiseten Kanzler Oxenstierna zu 1635
einem Bündnisse, oder vielmehr zur Erneuerung 28. Apr.
des Bündnisses vom Jahre 1631, zusammen, und auch mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, der jetzt in seinem eigenen Nahmen negociirte, schloß Frankreich einen Separat-Tractat, 26. Oct.
nach welchem es demselben jährlich 4 Millionen Livres Subsidien für ein Heer von 12,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie zu zahlen versprach. In einem geheimen Artikel wurden demselben noch die Aussichten auf den künftigen Besitz des Elsaßes eröffnet; — eine Täuschung des Herzogs, die dieser hätte ahnden können, da Frankreich selbst den Elsaß unter allen deutschen Ländern am meisten für sich wünschen mußte.

Frankreich hatte in der That, während dieses Krieges, eine äußerst schlaue und kluge Rolle gespielt. Indem Gustav Adolph die Kraft seines Reiches und sein eigenes Leben im Kampfe gegen Ferdinand II. daran wagte, schonte Frankreich seine Kräfte für einen gelegeneren Zeitpunct, und nahm bloß durch Subsidien, ohne einen öffentlichen und förmlichen Bruch mit Oesterreich, an diesem Kriege Theil. Beunruhigt durch das reissende Kriegsglück des Königs von Schweden und durch seine kühnen Unternehmungen bis in die Rhein-Gegenden, muß der Tod des Königs und die verlorne Schlacht bey Nördlingen die Schweden selbst wieder in Frankreichs Hände geben. Mit ungeschwächter Kraft kann es sich jetzt an die Schweden anschließen, und während daß diese bloß den Kampf für ihre eigene Existenz in Deutschland im Auge behalten, faßte Richelieu den höhern Gesichtspunct auf, die schiedsrichterliche Rolle in den europäischen Angelegenheiten zu übernehmen, die österreichische Ueberlegenheit immer mehr zu schwächen und zu demüthigen, und Frankreichs geographische Vergrößerung in einem künftigen Frieden vorzubereiten. — Durch einen auf 26 Jahre verlängerten Waffenstillstand zwischen Schweden und Pohlen hatte Richelieu sich als glücklicher Vermittler bereits den Schweden verpflichtet; gereitzt durch den spanischen Uebermuth tritt jetzt Frankreich öffentlich auf den Schauplatz des Krieges. Der Churfürst von Trier hatte nähmlich, während Gustav Adolph seine Siege bis in die Rhein-Gegenden trug, mit dem Könige einen Neutralitäts-Vertrag geschlossen, französischen Schutz gesucht, und französische Besatzung in seine Festungen aufgenommen. Dadurch fanden sich Ferdinand und Philipp IV. von Spanien beleidigt, und der Commandant der Fe-

stung

stung Luxemburg überfällt, auf ihren Befehl, die Stadt Trier mit seinen Spaniern, läßt die französische Besatzung niederhauen, die Stadt besetzen, und den Churfürsten als Gefangenen nach Brüssel abführen, von wo ihn der Kaiser nach Wien bringen ließ. 1635. 26. März.

Eine solche Beleidigung konnte Richelieu nicht ungeahndet lassen; er erklärte an Spanien den Krieg, der in den Niederlanden und in Italien eröffnet wurde. Auch gegen Oesterreich marschierte ein französisches Heer, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, wegen der genauen Verbindung, die zwischen Spanien und Oesterreich Statt fand. Der Feldzug in den Niederlanden blieb im Jahre 1635 ohne bedeutenden Erfolg, da es den Franzosen an dem nöthigen Proviante fehlte. Im Jahre 1636 eroberte zwar der Herzog Bernhard von Weimar in Verbindung mit dem französischen Feldherrn la Valette Elsaß-Zabern; aber Gallas ging bey Breisach über den Rhein, um den Krieg bis ins Innere von Frankreich zu versetzen, von wo er im Kampfe mit Mangel und böser Witterung bald zurück gehen mußte. 19. May. Frankreichs Kriegserklärung an Spanien.

Doch kein deutscher Fürst empfand seine Untreue gegen Schweden stärker, als Johann Georg I. von Sachsen. War das Land dieses Fürsten in dem ganzen Laufe dieses Krieges mehr als andere verschont geblieben; so ließen ihn jetzt die Schweden hart genug die Allianz mit dem gemeinschaftlichen Feinde aller Protestanten, mit Ferdinand II., entgelten. Das Erzstift Magdeburg, das der Prager Friede dem Prinzen August von Sachsen zusprach, war noch in schwedischen Händen; die Sachsen machen den Versuch, es zu erobern. Banner kann sich eben noch an der Elbe lagern, um die in

der Altmark stehenden Truppen an sich zu ziehen. Nun machen die Sachsen unter dem Generale Baudis eine Bewegung, um die an der Elbe gelegene mecklenburgische Stadt Dömitz wegzunehmen; aber Banner sendet den General Rüdwen zum Entsatze, der die Hälfte von den 6000 bis 7000 Mann starken Sachsen bey Dömitz aufreibt. Nun beschließt Banner, verstärkt durch neu angekommene Truppen aus Pohlnisch-Preußen, selbst nach Sachsen zu gehen, um dadurch die Oesterreicher und Sachsen aus Pommern zurück zu nöthigen. Er wirft sich bey Kyritz auf acht sächsische Regimenter, richtet sie zu Grunde, fällt dann über Magdeburg, Barby und Halle, ins Meißnische ein, und verwüstet mehrere Monathe hindurch die vorliegenden Länder des Churfürsten von Sachsen, obgleich Johann Georg I. in Verbindung mit dem österreichischen Generale Hatzfeld, Magdeburg erobert. Doch dieser kurze Triumph war in der Schlacht bey Wittstock völlig wieder vereitelt, wo Banner die Oesterreicher und Sachsen total besiegte, und nur die einbrechende Nacht dem furchtbaren Blutbade ein Ende machte. Gegen 5000 waren von den Alliirten, und nur 1142 von den Schweden auf dem Schlachtfelde geblieben. Eiligst flüchteten sich die Oesterreicher und Sachsen während der Nacht, und mußten, aus Mangel an Pferden, ihre Artillerie und Bagage zurück lassen. Hundert und funfzig Standarten und Fahnen, 23 Kanonen, und das Silbergeschirr des Churfürsten wurden erbeutet, und noch über dieß gegen 2000 Gefangene gemacht. — Je überlegener der Feind gewesen war, desto höher stieg das Gewicht der Schweden wieder nach diesem Siege, und viele bereuten es, sich an den Prager Frieden angeschlossen zu haben. Die nachtheiligste Wirkung von dieser Schlacht

1635 22. Oct.

7. Dec.

1636 im Jan.

3. Jul.

Schlacht bey Wittstock.

24. Sept.

traf den Churfürsten von Sachsen *). Alles, was man vorher wider den Prager Frieden gesagt hatte, wurde jetzt wiederhohlt, und mit den gehässigsten Zusätzen vermehrt, und man scheute sich nicht, öffentlich zu sagen, daß der Churfürst damit seinem Gewissen, dem gemeinen Besten der Evangelischen, den Reichssatzungen, seinen mit Schweden eingegangenen Verbindungen, und den Pflichten der Dankbarkeit auf die unverzeihlichste Weise entgegen gehandelt habe. Alles, was nachmahls zur Rechtfertigung dieses Friedens gesagt und geschrieben wurde, half nichts; denn die Volksmeinung hatte sich völlig verändert. Natürlich wurde nun auch die Hoffnung zum Frieden mit Schweden auf eine sehr ungewisse Zeit hinaus gerückt.

Folgen dieses Sieges.

Der Sieg bey Wittstock eröffnete dem stürmischen Feldmarschalle Banner alle vorliegenden Länder. Zuerst befreyte er das bedrängte Hessen von den Kaiserlichen; dann brach er von Thüringen auf, nahm Erfurt ein, besetzte Naumburg, und eroberte Torgau, wo er die sächsische Besatzung zu Gefangenen machte. 1636 22. Dec. 1637 5. Jan.

Ferdinand III. römische Königswahl.

Noch kurz vor dem Ende seiner blutigen öffentlichen Laufbahn gelang es Ferdinand II., die römische Königswahl seines Sohnes Ferdinand III. auf einem Churfürstentage zu Regensburg zu bewirken. Bald darauf starb er im 59. Jahre seines Lebens. — Sein Andenken wird in den Annalen der protestantischen deutschen Geschichte unter traurigen Schilderungen fortgeführt. Ohne die Beschränktheit seines religiösen Gesichtskreises, und ohne seine blinde Anhänglichkeit an den Jesuiten würde

Ferdinand II. stirbt 1636 22. Dec. 1637 15. Febr.

*) Heinrich's deutsche Reichsgeschichte, Theil 6. Seite 676 f.

die Consequenz, die in seinem Wesen lag, sich zur Realisirung großer Zwecke habe veredeln können; so aber war Vernichtung des Protestantismus und der politischen Freyheit in Deutschland der einförmige Text zu seinem unruhigen Leben, und er nahm das schon in der Geschichte der hussischen Meinungen und der Reformation bestätigte Resultat mit sich ins Grab, daß kein Regent, und wäre er der mächtigste, und in seinen Unternehmungen der glücklichste, der Allgewalt der menschlichen Meinungen gebiethen könne. — Das Schicksal stellte ihn in seinem Zeitalter einem Gustav Adolph gegen über, mit dem er keine Vergleichung in Hinsicht der Energie des Geistes aushalten konnte. In frommer Absicht wallfahrtete er zu wunderthätigen Bildern der Maria, die er seine Generalissima nannte, oder überließ sich seiner Lieblingsneigung, der Jagd, wo er denn das erlegte Wildbret gewöhnlich den nächsten Klöstern oder Geistlichen schenkte. — Ob er sein Wort gleich pünctlich zu halten pflegte; so glaubte er doch, mißleitet von einigen unrichtigen Lehrsätzen, daß er gegen Ketzer von demselben völlig entbunden sey, und von dem Unterrichte der Jesuiten hatte sich ihm eine solche Ehrfurcht gegen die katholischen Priester angebildet, daß er zu sagen pflegte: wenn er einem Engel und einem Priester zu gleicher Zeit begegnete, so würde er den Priester zuerst grüßen. Bey diesen Gesinnungen darf es nicht befremden, wenn die Priester auf seine Handlungsweise einen so entschiedenen Einfluß hatten, und seine Freygebigkeit zu ihrem Vortheile mißbrauchten.

Düster ging die Sonne seines Lebens unter; viele gescheitere Hoffnungen folgten ihm ins Grab. Ein Krieg, dessen Ende noch nicht bey seinem Tode abzusehen war, vererbte auf seinen Sohn, und mit

der Beendigung dieses Krieges war auf lange Zeit die Macht des Hauses Habsburg gebrochen, und der Einfluß zweyer auswärtigen Mächte auf die deutschen Angelegenheiten entschieden. So weit konnte ein beschränkter und einseitiger religiöser Blick verblenden; der Fortschritt der Menschheit selbst ist nicht dadurch aufzuhalten, das zeigt das große Resultat dieses Krieges: der westphälische Friede; aber eine ganze Generation verblutet und erliegt dem furchtbaren Drucke des Meinungszwanges und des darüber geführten Krieges, bis endlich der Genius der Freyheit sich über dem Grabeshügel solcher Fürsten siegreich empor schwingt, und ausruft: Siehe, ich mache alles neu.

Fünf und sechzigster Abschnitt.

Von Ferdinand III. Regierungsantritt bis zu dem westphälischen Frieden, von 1637 bis 1648.

Schon neunzehn Jahre war Deutschland von räuberischen Soldatenhorden, von denen kein Heer eine ehrenvolle Ausnahme in Hinsicht auf seine Mannszucht machte, durchzogen und verwüstet worden; die Sehnsucht nach Frieden war allgemein. Nur Ferdinand III. fühlte sie noch zu schwach, ob er gleich mit mildern Gesinnungen, als sein Vater, und mit wenigerer Abhängigkeit von dem Einflusse der Jesuiten und dem Interesse des spanischen Hofes, die Zügel der Regierung leitete. Auch hatte er selbst an der Spitze eines Heeres die Unbeständigkeit und den Wechsel des Kriegsglückes erfahren, und das Elend

der Völker, das ihnen der Krieg bereitet, gesehen. Nur seinen Hauptplan, die Schweden ganz, ohne alle Entschädigung für ihre Ankunft in Deutschland, bis über das baltische Meer in ihre Heimath zurück zu werfen, vermochte er selbst in einem eilfjährigen Kampfe nicht zu realisiren, und so lange als seine Erbländer nicht von den Verwüstungen des Feindes gelitten hatten, fand er in denselben noch Hülfsquellen genug zur Verlängerung des Krieges. Mehr also gegen die schwedische Macht, als gegen Frankreich, ward jetzt die Kraft Deutschlands gerichtet, obgleich Oesterreichs Alliirter, Spanien, mehr die gemeinschaftlichen Bewegungen gegen Frankreich wünschte, bey denen aber Ferdinand III. nichts zu gewinnen hoffen konnte.

Erledigung des Herzogthums Pommern.

Der Schrecken der Kaiserlichen, der kühne schwedische Feldmarschall Banner, hatte sich zwar nach der Schlacht bey Wittstock mit einem siegreichen Heere über Thüringen und Ober-Sachsen ergossen; aber die Ueberlegenheit eines gegen ihn andringenden österreichischen Heeres, — und noch mehr — die vorausgesehene baldige Erledigung des Herzogthums Pommern, nöthigten ihn von der Elbe über die Oder nach Pommern zurück. Es folgten ihm die Oesterreicher unter Gallas, und drückten den geschwächten Banner nach Hinter-Pommern. Dessen ungeachtet stand Schwedens Interesse jetzt mehr, als je in dem ganzen Laufe des Krieges, auf dem Spiele, da der letzte Herzog von Pommern aus dem wendischen Stamme, Bogislav XIV.,

1637
10. März.

stirbt, und das Chur-Haus Brandenburg zwar nach dem Rechte der Verwandtschaft und nach den Bestimmungen des Prager Friedens die nächsten Ansprüche darauf hat, Schweden aber, das dem Feldherrn Banner eine neue beträchtliche Verstärkung sendet, nach dem von Gustav Adolph mit Bogislav

abgeschlossenen Vertrage, die ganze Administration des Landes an sich brachte, und den kaiserlichen General Gallas allmählich bis nach Schlesien und Böhmen zurück trieb.

Ein anderes wichtigeres Ereigniß, der Tod des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel, ward den Schweden nicht nachtheilig, da seine Witwe, Amalia Elisabeth, sich, gegen den Willen des Kaisers und der hessendarmstädtischen Linie, der Landes-Administration während der Minderjährigkeit ihres Sohnes bemächtigte, und mit einem seltenen Muthe den Verbindungen treu blieb, die ihr Gemahl mit Schweden angeknüpft hatte, ja diesen Verbindungen durch eine geheime mit Frankreich abgeschlossene Allianz noch mehr Festigkeit gab. 1637 4. Sept. Tod des Landgrafen von Hessen.

Durch neue Truppen verstärkt, mit Zuversicht auf Hessens Treue rechnend, und unterstützt von den kühnen gleichzeitigen Unternehmungen des Herzogs Bernhard am Rhein, konnte Bauner den Feldzug vom Jahre 1638 mit Glück eröffnen. Es galt in diesen letzten Zeiten des Krieges der Kampf überhaupt nicht mehr der Eroberung und bleibenden Behauptung gewisser Länder, wenigstens nicht von Seiten der Schweden und Kaiserlichen, sondern alles kam darauf an, in einem von der letzten Verheerung sich nothdürftig erhohlenden, oder in einem im Ganzen noch wenig ausgesaugten Lande durch furchtbare Verwüstungen sich auf eine kürzere oder längere Frist zu verproviantiren, und durch diese Verwüstungen dem feindlichen Heere den Aufenthalt in einem solchen Lande unmöglich zu machen. Bey diesem traurigen Zustande der erschöpften deutschen Länder, wo Hunderte von Ortschaften, nach erlittener Plünderung, von der fortziehenden Armee in Brand gesteckt wurden, um das ganze Land allmählich zur Einöde zu machen, Feldzug von 1638 und 1639.

darf es nicht befremden; wenn die Verzweiflung viele Eingeborne zu den fremden Fahnen führte, um nach dem Verluste des Eigenthums wenigstens das fremde Eigenthum rauben und verzehren zu helfen. So war die Führung des Krieges in diesen Zeiten ein privilegirtes Raubhandwerk geworden, und so mußte das verödete und verarmte Deutschland, außer mehrern kleinern Heeren, sechs größere Armeen, die österreichische, die schwedische, die sächsische, die bairische, die französische, die Armee des Herzogs Bernhard, und oft auch eine spanische ernähren. — Wenn also Banner jetzt im Jahre 1639 vr. neuem aufbrach, so mußte er, um seine Mannschaft nicht durch Hunger in einem völlig erschöpften Lande zu verlieren, von Hinter-Pommern durch Nieder-Sachsen nach Chur-Sachsen gehen. Aber auch dieses verwüstete Land lag nicht in seinem Plane, sondern Böhmen, eine von den schönen und reichen österreichischen Provinzen, die bisher der feindliche Angriff am meisten verschont hatte. Das lang Verschobene schien Banner jetzt durch die schrecklichste Verheerung, die selbst die Aehren auf dem Halme nicht verschonte, nachholen zu wollen; auch Schlesien und Mähren wurden auf Streifzügen geplündert.

Da ruft Ferdinand III. den Grafen Hatzfeld aus Westphalen, und Piccolomini aus den Niederlanden herbey, und der Bruder des Kaisers, der Erzherzog Leopold, erhält selbst das Commando. Der schnelle Wechsel des Kriegsglücks, der in diesem Kriege eben so häufig eintrat, wie die Planlosigkeit der Unternehmungen in den meisten Fällen dieses letzten Theiles des dreyßigjährigen Krieges vorlieget, macht jetzt die österreichischen Angelegenheiten wieder steigen; aber bald erhohlt sich Banner, durch hessische und lüneburgische Unterstützung, von

neuem, überflügelt den kaiserlichen Feldherrn Piccolomini in Westphalen, und verdrängt ihn aus den fetten Winterquartieren an der Weser.

Bernhard's von Weimar letzte Feldzüge.

Mit einer sehr geübten und von dem Geiste, der von ihrem Befehlshaber ausging, beseelten Armee stand der Herzog Bernhard von Weimar im Elsaß und Breisgau; gebildet in Gustav Adolph's Schule, ein unversöhnlicher Feind des Hauses Habsburg, unterstützt von französischen Subsidien, und bey der Wärme für die Sache des Protestantismus zugleich von dem kühnen Gedanken ergriffen, sich für den Verlust des ihm von Gustav Adolph zugesicherten Herzogthums Franken ein eigenes Land, den Elsaß, zu erobern und im Frieden zu behalten. Noch mitten im Winter bricht Bernhard aus seinen Winterquartieren im Bisthume Basel gegen den Rhein auf, bemächtigt sich der Waldstädte Laufenburg, Waldshut und Seckingen, und bedrohet Rheinfelden. Zwar nöthigen ihn der österreichische General Savelli und der baierische Feldherr Werth, diese Belagerung aufzuheben; aber drey Tage darauf wirft er sich bey Rheinfelden auf die österreichisch-baierische Armee, schlägt sie total, und nimmt 4 Generale und 2000 Mann gefangen. Die Generale von Werth und von Enkeford müssen die Feyer dieses Sieges in Paris verherrlichen, damit das wegen der Kriegsabgaben mißvergnügte Volk bey diesem Schauspiele seine Lasten vergesse. — Unmittelbar nach diesem Siege bey Rheinfelden fielen Rheinfelden und Freyburg in Bernhard's Hände, und selbst das für unüberwindlich gehaltene Breysach mußte sich dem jungen weimarischen Helden ergeben, nachdem er alle zum Entsatze angerückten Corps zurück geschlagen und diesen Platz völlig ausgehungert hatte, wo man in der letz-

1638 im Febr.

18. Febr.

21. Febr.

3. Dec.

ten Zeit der Belagerung Hunde, Katzen und Mäuse für Leckerbissen a) hielt, ein Pfund Pferdefleisch für einen halben Gulden, das Viertel eines Hundes für sieben Gulden, eine Ratte für einen Gulden, ein Ey und ein Pfund Brot jedes für einen Thaler verkaufte, und schon halb verwesete Leichen ausgrub, um sie zu essen; ja, es wurden sogar an einem Tage acht Knaben vermißt, und man glaubte durchgängig, daß sie von Halbverhungerten geraubt uud aufgezehrt worden wären.

Doch eben die Einnahme dieser wichtigen Festung legte den Grund zu Bernhard's Untergange. Sie sollte, nach seinem Plane, der Mittelpunct seines neuen Staates im Elsaß werden; denn er schloß die Capitulation mit Breysach nicht im Nahmen Frankreichs und Schwedens, sondern in seinem Nahmen, und so groß und allgemein auch der Jubel in Paris über diesen Sieg war, so faßte doch Richelieu's scharfer Blick die Entwürfe Bernhard's sehr richtig auf, die allerdings mit den Absichten des Cardinal-Ministers unvereinbar waren. Noch versuchte dieser schlaue Fürst, durch eine ehrenvolle Einladung des Herzogs nach Paris, und selbst durch den Gedanken einer Vermählung desselben mit einer Verwandten des Cardinals, den Herzog an sein eigenes und Frankreichs Interesse zu fesseln; als aber an Bernhard's Consequenz und tiefgreifenden Planen die ganze Klugheit des allmächtigen Ministers scheiterte, und Bernhard sich mit dem kühnen Plane trug, durch Vermählung mit der verwitweten Landgräfinn von Hessen-Cassel, einen mächtigen deutschen Staat am Rhein-Strome aus der Verbindung seiner Eroberungen mit Hessen zu bilden; da nahm Richelieu Partey gegen ihn. Schon waren

a) Heinrich's deutsche Reichsgesch. Th. 6. S. 709.

viele der bedeutendsten Officiere von seiner Armee, nach welcher Frankreich lüstern war, bestochen; schon verweigerte ihm Richelieu die fernere Bezahlung der französischen Subsidien-Gelder; als Bernhard zu Neuburg am Rhein, eben als er nach Böhmen zu Banner's Unterstützung aufbrechen will, plötzlich erkrankt, und nach zwey Tagen in einem Alter von 34 Jahren 1639 8. Jul.
stirbt. Zwar raffte damahls eine pestartige Krankheit mehrere Hunderte seiner Soldaten gleichzeitig mit ihm hin; aber der Verdacht, daß er durch Gift, das Richelieu ihm bereitet habe, sterbe, ruhete selbst in der Seele des Sterbenden, der seinen Bruder Wilhelm zum Erben seiner Armee und seiner Eroberungen bestimmte. Sogleich nach seinem Tode überboth Frankreich alle andere Mächte, die Bernhard's tapfere und sieggewohnte Armee an sich bringen wollten, und ließ selbst dem Pfalzgrafen Carl Ludwig, Sohn des geächteten und verstorbenen Churfürsten Friedrich's V., der durch Frankreich zu dieser Armee reisen wollte, so lange anhalten, bis sich diese Armee an Frankreich überlassen hatte. — In Bernhard von Weimar b) verloren die Alliirten den größten Feldherrn, den sie nach Gustaph Adolph besaßen, Frankreich einen gefürchteten Nebenbuhler um das Elsaß, und der Kaiser seinen gefährlichsten Feind. In der Schule Gustav Adolph's zum Helden und Feldherrn gebildet, ahmte er diesem erhabenen Muster nach, und nur ein längeres Leben fehlte ihm, um es zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen. Mit der Tapferkeit des Soldaten verband er den kalten und ruhigen Blick des Feldherrn; mit dem ausdauernden Muthe des Mannes die rasche Entschlossenheit des Jünglings; mit dem wilden Feuer des Kriegers die Würde des Fürsten,

b) Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges. Th. 2. S. 399ff.

die Mäßigung des Weisen, und die Gewissenhaftigkeit des Mannes von Ehre. Von keinem Unfalle gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll nach dem härtesten Schlage; kein Hinderniß konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth besiegen. Sein Geist strebte nach einem großen, vielleicht nie erreichbaren Ziele; aber Männer seiner Art stehen unter andern Klugheitsgesetzen, als diejenigen sind, wornach wir den großen Haufen zu messen pflegen; fähig, mehr als andere zu vollbringen, durfte er auch verwegenere Plane entwerfen. Bernhard steht in der neuern Geschichte als ein schönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo persönliche Größe noch etwas ausrichtete, Tapferkeit Länder errang, und Heldentugend einen deutschen Ritter selbst auf den Kaiserthron führte.

Banner zerstreuet den Reichstag zu Regensburg.

Gurbriant trat nun an die Spitze der französisch-weimarischen Armee. — Mit ihm verband sich Banner, den man noch in seinen westphälischen Winterquartieren glaubte, als er in stürmischer Eile die gefrornen Flüsse überschritt, und im Januar 1641 vor Regensburg stand, wo Ferdinand III. einen Reichstag eröffnet hatte, der den Protestanten keine günstigen Friedensbedingungen versprach. — Zwar hinderte das eingefallene Thauwetter den schwedischen Helden, über die Donau zu gehen; er hatte aber doch seine Absicht erreicht, den Reichstag durch seine Ankunft zu zersprengen, nachdem er und Gurbriant Regensburg mit 500 Kanonenschüssen begrüßt hatten. — Gurbriant zog sich darauf nach den Main-Gegenden, weil er befürchtete, Banner möchte es versuchen, die weimarische Armee von der französischen zu trennen. Banner mußte sich also ebenfalls, um den ihm nacheilenden überlegenen Oesterreichern zu entgehen, schnell über Sachsen nach Hal-

1640 im Sept.

berstadt wenden, wo dieser kraftvolle, aber auch in seinen Genüssen der zügellose Held, das Ende seiner Tage fand. — Um ihn zu ersetzen, und die desorganisirte schwedische Armee von neuem zu beleben, erhielt der Feldmarschall Torstensohn das Commando, der mit frischem Gelde und frischen Truppen den deutschen Boden betrat, und, seines Podagra's ungeachtet, dennoch an Schnelligkeit der Operationen seinen Vorgänger übertraf. 1641 10. May. Im Oct.

Unterdessen hatte sich der Kaiser doch zur Eröffnung der Friedens-Präliminarien in Hamburg, und zu einer allgemeinen Amnestie, nur mit einigen beschränkenden Modificationen in Betreff der pfälzischen Angelegenheiten und der Unterthanen in den österreichischen Ländern, verstanden, wozu der Tod des schwachen Churfürsten von Brandenburg, Georg Friedrich's, dessen Minister Schwarzenberg an Oesterreich verkauft war, viel beytrug. Ihm folgte sein unternehmender Sohn Friedrich Wilhelm, durch seine nachfolgenden Thaten unter dem Nahmen des grosen Churfürsten bekannt, der sich sogleich vom österreichischen Interesse los riß, und, um im künftigen Frieden wegen seiner Ansprüche auf Pommern gehörig entschädigt zu werden, die strengste Neutralität behauptete. Friedens-Präliminarien. 1641. 1640 20. Nov.

In diesem kritischen Zeitpuncte erschien zugleich eine pseudonyme Schrift (unter dem angenommenen Nahmen: Hippolithus a Lapide) von dem gelehrten schwedischen Historiographen Chemnitz: de ratione status in imperio nostro romano-germanico, welches bey aller Leidenschaftlichkeit gegen das Haus Oesterreich dennoch durch die darin enthaltenen historischen und publicistischen Resultate allgemeine Sensation erregte, und die Begriffe über die römische Kaiserwürde in ganz Deutschland sehr berichtigte Hippolithus a Lapide.

und veränderte. Die Hauptabsicht des Verfassers war, zu zeigen: daß das deutsche Reich keine solche Fortsetzung des ehemahligen römischen Reiches sey, daß man die monarchischen Begriffe von einem Kaiser des alten Roms auf Ferdinand III. anwenden könne. In Deutschland hafte die Majestät mehr auf der Reichsversammlung, als auf der Person des Kaisers, und jener gebühre das Recht der gesetzgebenden Gewalt. Ferdinand's Familie solle man übrigens mit gewaffneter Hand vom deutschen Boden vertreiben, und ihre sämmtlichen Länder confisciren. — Was half es, daß man dieses Buch in Wien verbrannte, da es in den Niederlanden häufig nachgedruckt und überall verbreitet wurde, so wie die darin enthaltenen Grundsätze unvermerkt und allmählich die spätere Ansicht und Behandlung des deutschen Staatsrechts vorbereitet haben.

Torstensohn's Feldzüge.

In stürmischer Eile drang jetzt Torstensohn, der hinter Banner's Ruhme nicht zurück bleiben wollte, und dessen Plan adoptirte, den Krieg in das Innere der österreichischen Erbländer zu versetzen, und dadurch den Kaiser desto eher zu einem vortheilhaften Frieden für Schweden zu nöthigen, in Schlesien vor, und

1642. eroberte Groß-Glogau und Schweidnitz. Vor dieser letzten Festung erhielt der zur Verstärkung der Besatzung herbey geeilte Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der bey Friedlands Falle kaum dem Criminal-Gerichte entgangen war, seinen Tod. — Nach der Einnahme von Schweidnitz war nun dem schwedischen Feldherrn der Weg nach Mähren eröffnet, wo er die Festung Ollmütz bezwang. Gern hätte er die Residenz des Kaisers selbst bedrohet; aber eine überlegene Macht, von dem Erzherzoge Leopold Wilhelm und Piccolomini angeführt, nöthigte ihn, da ihm der Angriff auf

Böhmen nicht gelang, in die sächsischen Länder zu gehen und Leipzig anzugreifen. — Der Erzherzog und Piccolomini eilen zwar mit ihrem Heere zum Entsatze dieser bedrängten Stadt herbey; aber Torstensohn besiegt dieses Heer in derselben Gegend bey Breitenfeld, wo eilf Jahre früher sein unsterblicher König die Macht der Oesterreicher und der Ligue gebrochen hatte. Leipzig ging an ihn über, kaufte sich durch drey Tonnen Goldes und durch eine neue Bekleidung der ganzen schwedischen Armee von der Plünderung los, und blieb mehrere Jahre als Waffenplatz in den Händen der Schweden. — Noch einmahl ging jetzt der Sieger nach Mähren, wo ihn keine österreichische Macht an der Beziehung der Winterquartiere und der Aussaugung dieser reichen Provinz hindern konnte. 1642 2. Nov. 27. Nov.

In diesem Zeitpuncte veränderte sich das Personale der französischen Regierung; aber nicht zum Nachtheile der Schweden. Der Cardinal Richelieu starb im November 1642, und bald folgte ihm sein schwacher König Ludwig XIII. im Tode nach. An Richelieu's Stelle trat, und mit gleichen Grundsätzen und mit gleicher Macht während Ludwig's XIV. Minderjährigkeit der staatskluge Minister Mazarin, der nur darin den Plan seines Vorgängers erweiterte, daß er mehr noch, als die Besiegung Spaniens, die Bekämpfung Ferdinand's ins Auge faßte, und Gurbriant nachdrücklich unterstützte. Gurbriant ging von neuem über den Rhein und eroberte Rothweil, doch starb er bald darauf an den erhaltenen Wunden. Ein Ueberfall, den seine in Schwaben zurück gelassene Armee bey Duttlingen von den Oesterreichern unter Hatzfeld und den Baiern unter Mercy erlitt, war allerdings ein empfindlicher Verlust für Frankreich; allein die Helden Tü- Mazarin's Ministerium in Frankreich. 1643 im May. 9. Nov. 24. Nov.

renne und Enguien (Condé) ersetzten in der Folge Gurbriant's Stelle, und zogen, in Verbindung mit den Hessen, den Baiern nach, die unter Mercy in Hessen eingefallen waren, und schlugen sie bey

1645 3. Aug. Allersheim, wo Mercy selbst den Tod des Helden fand.

Schwedens Krieg gegen Dänemark.

Während daß man zu Hamburg an den Friedens-Präliminarien zu arbeiten angefangen, und die Eröffnung des Friedens-Congresses zu Osnabrück und Münster auf den 11. Jul. 1643 bestimmt hatte, der aber erst 1645 wirklich eröffnet wurde, hatte sich Schweden von dem nachtheiligen Einflusse Dänemarks auf den Gang des Friedensgeschäftes überzeugt, da dieser Macht alles daran lag, daß Schweden keine Besitzung in Deutschland erhielt. Auch hatte Dänemark den aufblühenden Handel der Schweden im Sunde beeinträchtigt. Im Geheimen dazu von Stockholm aus beauftragt, brach deßhalb Torstensohn im Winter 1643 von Mähren plötzlich auf, ohne daß weder seine Armee, noch die Feinde die Absicht seines Zuges errathen konnten. Bis in die Lausitz folgten ihm die Oesterreicher nach; dann stürmte er in überraschender Eile bis Holstein vor, und nahm Holstein und Jütland ein, bevor noch eine Kriegserklärung gegen Dänemark bekannt worden war. Hier konnte er seine Armee von neuem nähren, recrutiren und seine Cavallerie durch frische Pferde ergänzen. — Um Torstensohn zwischen zwey Feuer zu bringen und zu vernichten,

1644. muß ihm Gallas nachrücken; aber Torstensohn wirft sich auf die Macht dieses Oesterreichers mit solchem Nachdrucke, und zerstreuet sie auf ihrem Rückzuge bey Magdeburg und Jüterbogk so zu wiederhohlten Mahlen, daß nur ein kleiner Rest derselben sich nach Böhmen in Sicherheit flüchten kann. —

Kö-

Königsmark setzte darauf den Krieg gegen Dänemark bis zum Frieden von Brömsebroo fort, und Torstensohn verfolgte seine Siege in den österreichischen Erbstaaten. Er drang in Böhmen vor, schlug bey Jankowitz die ihm überlegene österreichisch-baierische Macht unter Hatzfeld, überschwemmte Mähren von neuem, und drang bis in die Nähe von Wien vor, von wo ihn aber die mißlungene Belagerung von Brünn zurück nöthigte. 1645. 24. Febr.

Nach dieser entscheidenden Schlacht trat endlich Sachsen durch einen Waffenstillstand von dem Schauplatze des Krieges zurück, nachdem es die Anhänglichkeit an dem Hause Oesterreich mit den traurigsten Erfahrungen seit der Schlacht bey Wittstock gebüßt hatte. — Nur Baiern allein hielt noch bey dem kaiserlichen Interesse aus. Aber auch dieses Land sollte nun verwüstet, und der Churfürst zum Waffenstillstand gezwungen werden. Zwar hatten sich Türenne und Conde nach dem Siege bey Allersheim über den Rhein zurück gezogen und Trier wieder erobert; aber jetzt vereinigen sich bey Gießen Türenne und Wrangel, der an des abgegangenen kranken Torstensohns Stelle die Schweden in Deutschland commandirte, und drangen durch Schwaben nach Baiern vor. Der Churfürst sah von den Schweden sein lange verschontes Land so fürchterlich verwüstet, daß er endlich sich zu einem Waffenstillstande zu Ulm entschloß, und der älteste und treueste Alliirte Oesterreichs sich ebenfalls von dem österreichischen Bündnisse trennte, besonders als Mazarin ihm insinuiren ließ, daß Ferdinand III. bloß der Spanier wegen, die Maximilians Hauptfeinde waren, den Friedensabschluß verzöge.

Waffenstillstand mit Sachsen. 17. Aug.

Im Aug. Einfall in Baiern. 1646 10. Aug.

1647 14. März.

Doch als der Kaiser jetzt den Versuch wagte, die

ganze Armee seines Alliirten, des Churfürsten, zum Uebergange zu sich zu bewegen, und dieser Plan durch den eigenen Feldherrn des Churfürsten, Johann von Werth, beynahe zur Reife gelangt war, kündigte

1647 14. Sept. Maximilian noch ein Mahl den Waffenstillstand auf, besonders weil er befürchtete, daß der über den abgeschlossenen Waffenstillstand aufgebrachte Kaiser ihm im Frieden die Chur und die Pfalz entreissen möchte. Seine Politik hieß ihn also, das österreichische Attentat auf seine Armee verschmerzen, und sich noch ein Mahl an den Kaiser anschließen; aber hart mußte er seine Wortbrüchigkeit entgelten. Denn mit wildem

1648 im May. Ungestüm brechen Wrangel und Türenne zum zweyten Mahle in Baiern ein, nachdem sie die Donau und den Lech überschritten haben, und rächen furchtbar die Aufkündigung des mit ihnen abgeschlossenen Waffenstillstandes. Nur, nachdem Baiern kein Heer mehr ernähren kann, ziehen sie nach Schwaben zurück.

Auch der Kaiser befand sich jetzt in einem traurigen Zustande der Hülflosigkeit, da er an die Spitze der letzten zum Felddienste zusammen gelesenen Recruten sogar einen Calviniſten, Melander, einen hessischen Ueberläufer, stellen muß, weil der Krieg ihm endlich alle seine vorzüglichsten Generale geraubt hat.

25. Jul. Um ihm den Frieden abzudringen, fällt Königsmark in Böhmen ein, und erobert die kleine Seite von Prag. Er und der Pfalzgraf Carl Gustav, Christinens von Schweden künftiger Nachfolger, wollen sich eben der Hauptstadt Böhmens bemächtigen, als die Vollendung des von so vielfachen Interessen durchkreutzten Friedensgeschäftes die Völker Europens versöhnt.

Sechs und sechzigster Abschnitt.

Westphälischer Friede, und der Zustand Deutschlands seit Maximilian I. bis zu demselben.

Es war keine kleine Aufgabe, die so höchst verschiedenartigen Verhältnisse und Forderungen der bey dem Frieden interessirten Reiche und Fürsten zu der Form eines Friedensschlusses zu vereinigen, der nach einem dreyßigjährigen furchtbar verwüstenden Kriege die Bande des gesellschaftlichen Lebens in Europa wieder genauer anknüpfen, und die Basis der künftigen deutschen Staatsverfassung und die Verhältnisse Deutschlands gegen das Ausland werden sollte. Es gehören nicht die langen Negociationen, die nach jeder gewonnenen Schlacht beynahe eine neue Richtung erhielten, hierher, sondern nur ihr allgemeines Resultat: der westphälische Friede, so genannt nach den beyden Städten Westphalens, in welchen er verhandelt und abgeschlossen wurde. Zu Osnabrück hatte man nähmlich mit den Schweden, zu Münster mit Frankreich unterhandelt; das Friedens-Instrument a) ward endlich am 24. Oct. 1648 von den gesammten anwesenden kaiserlichen, französischen, schwedischen und reichsständischen Gesandten unterzeichnet. — Nur wenige bis dahin streitige Angelegenheiten ließ dieser Friede unausgeglichen; vielmehr wurden auch andere noch unentschiedene Verhältnisse, z. B. zwischen Spanien und den Niederlanden, auf diesem Congresse zu einer definitiven Form bestimmt b). Westphälischer Friede.

a) Der osnabrückische Friedensschluß, in Lünigs Reichsarchiv Th. 1. S. 831 ff., und der münsterische eben daselbst. S. 911 ff.

b) Das Hauptwerk, das diesen Frieden nach den darüber vorhandenen reichhaltigen Urkunden charakterisirt, ist: Pütters Geist des westphälischen Friedens. Göttingen 1795.

Dieser Friede, der ein Reichsgrundgesetz der deutschen Nation und die Basis ihrer Verfassung bis auf den Frieden von Lüneville wurde, war in jeder Hinsicht ein Meisterwerk der Diplomatik und Politik des siebzehnten Jahrhunderts, besonders da in dem Laufe des Krieges selbst sich die Verhältnisse und Interessen der kriegführenden Mächte so sehr verändert hatten. Den meisten Antheil an der glücklichen Beendigung des Friedensgeschäfts hatte der weise österreichische Staats-Minister, Graf von Trautmannsdorf, der dasselbe vom December 1645 bis zum Julius 1647 in Osnabrück leitete. Mit diesem zugleich wirkten österreichischer Seits zu Osnabrück der Graf von Lamberg, und der Reichshofrath von Crome; schwedischer Seits aber der Graf Oxenstierna Axelsohn, Sohn des berühmten Kanzlers, und der Baron von Salvius. Zu Münster negociirten unter Trautmannsdorf kaiserlicher Seits der Graf von Nassau und der Rath Vollmar mit der französischen Gesandtschaft, die aus dem Herzog von Longueville, Heinrich von Orleans, und den Grafen d'Avaux, und Servien de la Roche bestand. Die Mittelsperson zwischen Oesterreich und Frankreich war der venetianische Ritter Contareni.

Anerkennung der Republiken Holland u. der Schweiz.

Der westphälische Friede sanctionirte die Anerkennung der unabhängigen politischen Existenz zweyer neuer Freystaaten, die sich aus ehemahligen deutschen Ländern gebildet hatten, der Niederlande und der Schweiz. Nach einem achtzigjährigen Kampfe zwischen Spanien und den Niederländern unterzeichneten endlich die spanischen und holländischen Gesandten einen Frieden zu Münster, in welchem Philipp IV. die vereinigten Provinzen als einen souverainen Staat

1648
30. Jan.

anerkannte, der nun auch natürlich sich dadurch aller Oberhoheit des deutschen Reiches entzog, besonders da von Seiten des Kaisers und der deutschen Stände nichts gegen jenen Frieden erinnert wurde. — Eben so hatte die Schweiz zwar schon seit Maximilians I. Zeiten ihre Unabhängigkeit behauptet, ward aber jetzt erst, doch mit Ausschluß des Bisthums Basel, in derselben anerkannt.

In Hinsicht der vieljährigen religiösen Beschwerden entschied der westphälische Friede für die völlige Gewissensfreyheit und politische Gleichheit der Katholiken und Protestanten, — mit Einschluß der Reformirten unter dem Nahmen der augsburgischen Confessions-Verwandten. Obgleich Chur-Sachsen gegen diese Aufnahme der Reformirten in den Religions-Frieden feyerlich protestirte; so ward sie doch durch die thätige Vermittelung von Chur-Brandenburg bewirkt. Für den Besitz der geistlichen Länder, Güter und Pfründen, so wie für die freye Religions-Uebung, bestimmte man den 1. Jan. 1624 als ewige Norm, so daß der Zustand der unmittelbaren und mittelbaren geistlichen Stiftungen für immer so bleiben sollte, wie er an diesem Tage gewesen war. Dadurch wurde der verjährte Streit über den geistlichen Vorbehalt beseitigt; nur über die freye Religions-Uebung in seinen eigenen Erbstaaten wollte sich der Kaiser nicht binden lassen. Zugleich ward in Religions-Angelegenheiten bey den Reichsgerichten und Deputationen die Personal-Gleichheit beyder Parteyen, bey den reichsständischen Versammlungen aber, wo die Stimmengleichheit nicht möglich war, das jus eundi in partes festgesetzt.

Die beyden siegenden Mächte, Frankreich und Schweden, die zugleich den westphälischen Frieden

Satisfaction und Compensation.

garantirten, mußten für ihre Ansprüche entschädigt werden. Nach langen Verhandlungen gestand man endlich Frankreich, außer der bestätigten Oberhoheit über die drey lothringischen Bisthümer, Metz, Verdun und Toul, den Elsaß, den Sundgau, die Festung Breysach und das Besatzungsrecht in Philippsburg zu; doch sollten alle unmittelbaren Reichsstände im Elsaß ihre Reichsunmittelbarkeit behalten.

Die Krone Schweden, der alles an einer deutschen Besitzung lag, wollte ganz Pommern behalten, wogegen der Kaiser den Churfürsten von Brandenburg in Schlesien entschädigen sollte. So schwer auch der Kaiser an die Annahme des Princips der Säcularisationen geistlicher Länder ging; so that er es doch, um sein Schlesien zu erhalten. Schweden behielt also von Pommern: Vor-Pommern, Rügen und die Festung Stettin; und Brandenburg, das den übrigen Theil von Pommern erhielt, ward für das Abgetretene durch die säcularisirten Stifter Magdeburg (doch erst nach des sächsischen Prinzen Augusts Tode), Halberstadt, Minden und Camin entschädigt. Außerdem wurden an Schweden die Stadt Wismar, die säcularisirten Stifter Bremen und Verden, Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, und der schwedischen Armee 5 Millionen Thaler bewilligt.

Für die Abtretung Wismars erhielt das Haus Mecklenburg die säcularisirten Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, und die Johanniter-Commenden Mirow und Nemerow; das Haus Braunschweig-Lüneburg aber, wegen seiner Coadjutorien auf mehrere von den säcularisirten Stiftern, die abwechselnde Besitzung des Bisthums Osnabrück.

Die treue Anhänglichkeit des Landgrafen von Hessen-Cassel an Schweden, ward, ohne daß dieses Haus irgend etwas verloren oder abgetreten hatte, durch die säcularisirte Abtey Hirschfeld, und einen Theil der Grafschaft Schauenburg, so wie durch eine Summe von 600,000 Thalern für die Miliz belohnt.

Ueber die allgemeine Amnestie, die Ferdinand III. bewilligen sollte, waren schon lange Verhandlungen geführt worden, da, wenn sie bis auf das Jahre 1618, wie man schwedischer und brandenburgischer Seits verlangte, zureichen sollte, das Haus Pfalz völlig hätte restituirt, und alles, was Ferdinand II. in Böhmen eingezogen hatte, wieder heraus gegeben werden müssen. So wurde, nach langen Berathschlagungen, der Ausweg gewählt, daß für das pfälzische Haus, obgleich gegen den Buchstaben der goldenen Bulle, eine neue achte Chur errichtet, und Carl Ludwig, Sohn des geächtetet unglücklichen Churfürsten Friedrich's V., in der Unter-Pfalz restituirt, Baiern aber in dem Besitze der erhaltenen Chur und der Ober-Pfalz gelassen wurde. Amnestie.

Sachsen gewann in diesem Frieden nichts weiter, als die Bestätigung der schon im Prager Frieden an dasselbe abgetretenen querfurtischen Aemter, und selbst die jülichsche Erbfolgesache ward von den Friedensunterhandlungen völlig ausgeschlossen.

Restituirt wurden übrigens der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, der Herzog von Croy, und die Häuser: Nassau, Hanau, Solm, Isenburg, Sayn, Oettingen, Waldeck, Hohenlohe und andere.

Groß war der Gewinn für die deutschen Reichsstände, daß ihnen durch die Vermittelung der beyden Landeshoheit.

garantirenden Mächte, die Territorial-Hoheit, die sie schon nach dem Herkommen ausgeübt hatten, rechtlich zugesichert wurde, nach welcher sie die Freyheit erhielten, Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu schließen, so bald sie nur nicht gegen den Kaiser, das Reich und den Landfrieden gerichtet wären, und an den wichtigsten Majestäts-Rechten Antheil nehmen konnten. Ob nun gleich der Kaiser noch immer als das gemeinsame Oberhaupt eines vereinten Staatskörpers betrachtet wurde; so mußten doch mit der Territorial-Hoheit der einzelnen Reichsfürsten alle ehemahligen Begriffe von einer monarchischen Verfassung Deutschlands verschwinden, da, außer der Oberlehensherrlichkeit, gewissen Privilegien, dem Rechte der Standeserhöhungen und der oberstrichterlichen Gewalt, der Kaiser, als Regent in seinen deutschen Erbländern den übrigen unmittelbaren Reichsfürsten, besonders den Churfürsten an Gewalt und Macht gleich stand. Doch fanden es die österreichischen Gesandten bedenklich, ein Verzeichniß der kaiserlichen Reservat-Rechte den beyden vermittelnden Mächten vorzulegen. — Seit dieser Zeit, wo die Besitzungen der unmittelbaren Reichsstände sich zu dem Range unabhängiger Staaten erhoben, die bloß in der Idee der Einheit des deutschen Reiches verbunden waren, mußte der Unterschied zwischen unmittelbaren und mittelbaren Ständen des deutschen Reiches höchst wichtig werden, da die erstern solche Länder besitzen, welche Theile des deutschen Reiches sind, ohne zugleich Theile eines andern deutschen Staates zu seyn.

Rücksicht auf fremde Staaten.

Von den westphälischen Friedensunterhandlungen wurden aber, außer der jülichschen und donauwerthischen Streitigkeit, die Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien, zwischen Frankreich und Lothringen, und zwischen Spanien

und Portugall ausgeschlossen, allein dabey festgesetzt, daß von den paciscirenden Mächten künftig kein Theil den Feinden der andern beystehen sollte. Ob nun gleich Frankreich mit Spanien und Lothringen, wie auch Spanien und Portugall, unverglichen blieben; so wurden doch im osnabrückischen Frieden Spanien und Lothringen, wie auch Savoyen, als kaiserliche, und Portugall als französische Bundesgenossen eingeschlossen. Eben das geschah mit allen übrigen beyderseitigen Bundesgenossen und Anhängern, hauptsächlich mit den deutschen Reichsständen, den Hansestädten und der Reichsritterschaft, wie sie entweder auf kaiserlicher, oder auf französisch-schwedischer Seite standen. Auch wurden noch alle italiänische Fürsten und Republiken, insonderheit Venedig, und von den andern europäischen Mächten, England, Dänemark, Pohlen, Rußland, die Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen mit eingeschlossen. — Die beyden Friedensschlüsse selbst unterschieden sie dadurch, daß der osnabrückische die besondern Bedingungen mit Schweden, der münsterische die besondern Modificationen mit Frankreich enthielt, beyde aber in allen übrigen Puncten gleichlautend waren. — Von der Bezahlung der im Frieden bestimmten und auf die deutschen Kreise repartirten Summen wurden die beyden Kreise des Hauses Oesterreich, der österreichische und burgundische, und der baierische, eximirt. Noch enthielt der westphälische Friede genaue Bestimmungen in Betreff der Beschwerden über das Kammergericht, den Reichshofrath und die reichstägigen Verhandlungen. —

Folgen dieses Friedens.

Seit diesem denkwürdigen Friedensschlusse begann in Europa, und zunächst in Deutschland eine neue Ordnung der Dinge, die, bey manchen drückenden Verhältnissen, welche mit ihr in Ver-

bindung standen, dennoch eine höhere Cultivirung für das Ganze herbey führten. So vieles, was bis dahin nur Observanz gewesen war, erhielt jetzt eine rechtliche und nach langen Kriegen weiter entwickelte und ausgebildete Form. Der neue Geist religiöser Meinungen, der seit Luthers Zeiten in Deutschland aufgewogt hatte, ward nun in seinen Rechten anerkannt, und verschmolz mit der Staatsform im protestantischen Deutschland zu Einem Ganzen zusammen. Das Ansehen der Fürsten und unmittelbaren Reichsstände stieg höher, als man im Mittelalter ahnden konnte, und damit vergrößerte sich der Umfang und der Luxus der fürstlichen Hofhaltung, und die Trennung von den übrigen Mitgliedern des Staats. Die Städte, die bisher eine so bedeutende Rolle gespielt, und durch ihre republikanische Verfassung, durch ihre Reichthümer, und durch ihre Fortschritte in der Cultur so oft den Ausschlag bey den deutschen politischen Angelegenheiten gegeben hatten, traten größten Theils in untergeordnete Verhältnisse zurück, wurden vermittelst der nun eingeführten und kostspieligen stehenden Heere, an welche man sich in einem so vieljährigen Kriege gewöhnt hatte, ihrer Freyheiten beraubt, und selbst von dem mächtigen Bunde der Hansestädte blieben bloß noch die drey: Hamburg, Bremen und Lübeck übrig. Die kostbarere Hofhaltung der Fürsten, die stehenden Truppen, die Bezahlung der Kriegsschulden machten seit dieser Zeit die Vermehrung und die Erhöhung der Steuern und Abgaben nöthig, die ebenfalls dem städtischen Erwerbe am lästigsten fielen. Dabey mußte die Bevölkerung, die seit Maximilians I. Zeiten bedeutend gestiegen war, wieder durch die furchtbaren Verwüstungen des dreyßigjährigen Krieges sehr vermindert werden, obgleich das Cölibat im protestan-

tischen Deutschland aufgehört, der Druck der Leibeigenschaft nachgelassen, und die Polizey, besonders in den Städten, sehr gewonnen hatte. — Der Handel der Deutschen aber litt nicht erst seit den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges; er hatte bis auf wenige Städte, die sich durch zufällige Verhältnisse und als Stapelplätze auswärtiger Waaren in ihrer Handelsblüthe erhielten, besonders durch die Entdeckung des Cap's und Amerika's verloren, und konnte die Concurrenz mit den am atlantischen Meere gelegenen seefahrenden Nationen nicht aushalten.

Sitten des Volkes.

Dagegen gewannen die Sitten des Volkes, und wurden milder und edler. Der alte Raufgeist der Deutschen war schon durch den ewigen Landfrieden mächtig gezügelt; aber nicht selten lebte er in einzelnen Händeln wieder auf (z. B. den Grumbachischen), die jedoch durch die Kraft der bessern seit Maximilian's I. Zeiten eingeführten Staatsform allmählich niedergedrückt wurden. Hauptsächlich ging die höhere Civilisation Deutschlands von den Städten aus, und selbst der rohe Adel, der noch immer, mit der Rückerinnerung auf seine ehemahlige Ungebundenheit, auf seinen Bergfesten hauste, bequemte sich allmählich zum üppigern Leben in den Städten, und nahm nach und nach bessere Sitten an, wenn er auch gleich den höhern wissenschaftlichen Sinn noch lange vernachlässigte, und statt der ehemahligen persönlichen Befehdungen nun in die Kriegsdienste der Könige und Fürsten trat, um seinen alten Hang doch unter einer legalen Form befriedigen zu können.

Gelehrsamkeit.

Die Gelehrsamkeit, die unter den Deutschen einen glücklichen Boden schon am Ende des vorigen Zeitraumes fand, gewann, bey der hohen Bildsamkeit der deutschen Nation, bald beträchtliche Fortschritte; und besonders war ihr der Anfang der Reformation

günstig gewesen. Freylich verirrte sich der wissenschaftliche Sinn in der Folge nicht selten zu ärgerlichen und nichtssagenden Streitigkeiten, die bloß Erbitterung, nicht Ausgleichung und friedliche Vereinigung der streitenden Parteyen bewirkten, und ein gewisser Pedantismus bemächtigte sich während dieses ganzen Zeitraums der gelehrten Erziehung, die übrigens zu sehr nach dem herrschenden theologischen Schnitte gemodelt war. Dennoch war es bleibender Gewinn für die Zukunft, daß der Same der Weisheit und der Tugend auf den seit Maximilians Zeiten neugestifteten deutschen Universitäten so vielfach gedeihen, in so mannigfaltigen Formen und Gestalten aufblühen, und den Eintritt besserer künftiger Tage vorbereiten konnte. Hoch ragte durch die von ihr ausgehende Reformation die Universität Wittenberg (1502 gestiftet) bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts über ihre Schwestern empor; aber zu reichem Leben und unter den verschiedenartigsten localen Bedingungen der Cultur blühten neben ihr die Universitäten Frankfurt an der Oder (1506), Marburg (1527), Dillingen (1552), Jena (1558), Ollmütz (1567), Helmstädt (1576), Grätz (1586), Gießen (1607), Paderborn (1616), Rinteln (1621), Straßburg (1621), Salzburg (1622), und Altorf (1623) auf. Der großen Männer, die sich um den Anbau der Gelehrsamkeit in diesem Zeitraume Verdienste erwarben, sind so viele, daß sie hier nicht einzeln aufgeführt werden können; aber unsterbliche Nahmen, die wir mit Zuversicht gegen die gleichzeitigen Gelehrten aller andern europäischen Nationen halten können, sind: Erasmus von Rotterdam, Luther, Ulrich von Hutten, Melanchthon, Came-

rarius, Chemnitz, der mitten im dreyßigjährigen Kriege aufblühende schlesische Dichter Martin Opitz, und mehrere andere. Nur über den Aberglauben der Zeit, der noch immer an Hexen, Teufelsbeschwörungen, astrologischen Künsten und anderem Unfuge hing, konnten sich die wenigsten erheben.

Rechtspflege.

Die Rechtspflege, ob sie gleich zunächst von dem auf deutschen Boden verpflanzten römischen und dem einheimischen Gewohnheitsrechte ausging, bekam doch durch die angestellten studierten Richter eine zweckmäßigere Richtung und bestimmtere Anwendung, und das päpstlich-canonische Recht traf durch die Reformation zwar ein harter Schlag, aber doch keine gänzliche Vernichtung. — So klein auch die Zahl der eigentlichen Reichsgrundsätze der deutschen Nation ist; so erhielten dennoch mehrere derselben, der ewige Landfriede, die kaiserliche Wahl-Capitulation, der Religions- und der westphälische Friede in diesem Zeitraume ihr Daseyn, und mehrere andere kaiserliche Gesetze, die Notariats-Ordnung von 1512, die Polizey-Ordnung von 1530, die Halsgerichts-Ordnung von 1532 u. s. w. entsprachen wenigstens den Bedürfnissen ihres Zeitalters. Nach dem Muster des Kammergerichts legten die meisten deutschen Fürsten und Churfürsten Hofgerichte in ihren Ländern an, zu welchen die Landstände derselben ungefähr in ähnlichen Verhältnissen standen, wie die Reichsstände zu dem Kammergerichte. Die Regenten-Gewalt der deutschen Fürsten stieg höher auf Kosten des kaiserlichen Ansehens, und der Despotismus fand, bey dieser Verfassung des deutschen Reiches, in der Mitte desselben keinen günstigen Boden.

Schluß.

Zwar waren Frankreich und Schweden um Ende dieses Zeitraums zu einem Einflusse auf die

deutsche Verfassung gelangt, der ihre Eigenthümlichkeit und Unabhängigkeit bedrohete; aber Schwedens Macht, nur durch einige hervor ragende Männer zu dieser schnellen und überflügelnden Höhe gesteigert, sank bald darauf desto tiefer, uud Frankreichs Präponderanz wurde ebenfalls am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch den spanischen Erbfolge-Krieg gebrochen. Denn Successions-Kriege sind es nun, die an die Stelle der Religions-Kriege treten, welche mit dem westphälichen Frieden völlig beruhigt wurden. Man findet es seit dieser Zeit vortheilhafter, über Länder, als über Meinungen zu streiten, und die Menschheit hatte bey diesem Wechsel wenigstens den einzigen traurigen Gewinn, daß nie der aufgeregte Fanatismus an den Successions-Kriegen den Antheil nimmt, durch welchen er in Religions-Kriegen die schönste Blüthe der Gegenwart vernichtet.

Ende des dritten Theils.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite

Fünf und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Albert II., vom Jahre 1437 bis 1439. 3

Sechs und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Friedrich III., vom Jahre 1439 — 1493. 13

Sieben und funfzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands von 1356 bis 1493. 48

Dreyzehnter Zeitraum.

Geschichte Deutschlands, von der Beruhigung desselben unter Maximilian I. durch den ewigen Landfrieden, bis zum westphälischen Frieden, vom Jahre 1493 — 1648. 87

Acht und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Maximilian I., vom Jahre 1493 — 1519. 89

Neun und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Carl V., bis zur Abschließung des Religions-Friedens, vom Jahre 1519 — 1555. 117

Sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Ferdinand I., von 1556 bis 1564. 163

Seite

Ein und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Maximilian II., von 1564 bis 1576. 186

Zwey und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Rudolph II., von 1576 bis 1612. 191

Drey und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Mathias, von 1612 — 1619. 208

Vier und sechzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Ferdinand II., von 1619 bis 1637. 215

Fünf und sechzigster Abschnitt.

Von Ferdinand III. Regierungsantritte bis zu dem westphälischen Frieden, von 1637 — 1648. 262

Sechs und sechzigster Abschnitt.

Der westphälische Friede, und der Zustand Deutschlands seit Maximilian I., bis zu demselben. 275

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

(40

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Ernst Ludwig,

Geschichte der Deutschen für alle Stände

Bd.: 3

Hamburg (1808)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7487 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249471-9